

Mach dir die Schuhe zu!

Kannst du dich erinnern, wie kompliziert es war, als du die ersten Schnürschuhe bekommen hast? Eine Schleife zu binden ist für ein kleines Kind schon eine große Herausforderung. Wie oft gehen die Eltern in die Knie, um ihren Kindern die Schuhe zu binden, weil es schnell gehen muss oder sie an der nächsten Ecke nicht 5 Minuten warten können, bis der kleine Mann sie wieder selbst zugemacht hat.

Aber heute? Wer denkt heute überhaupt noch nach, wie er seine Schuhe bindet? Das geht ganz von selbst. Oft sogar blind, ohne hinzuschauen. Die Bewegungsabläufe sind uns in Fleisch und Blut übergegangen. Irgendwann

kann man es halt aus dem „FF“. Man denkt sogar so wenig darüber nach, dass man es nur schwer jemand anderem erklären kann.

Szenenwechsel:

Gefängnis, Schwerverbrechertrakt. Ein Mann liegt zwischen zwei Schließern, mit Handschellen angekettet und schläft. Vor der Tür steht eine Wache und das ganze Gefängnis wird rund um die Uhr von geschultem Wachpersonal überwacht. Der Mann, ein bekannter Prediger, soll am nächsten Morgen verurteilt werden. Ihn erwartet nichts Gutes, vielleicht - ja wahrscheinlich sogar den Tod. Aber

er schläft fest. Einige Christen haben sich versammelt und beten die ganze Nacht. Und dann plötzlich greift Gott ein. In seiner ganzen Kraft, mit allen Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung stehen:

- Wachen schlafen ein und sind wie tot
- Fesseln springen von alleine auf
- Türen springen aus den Schlössern
- ein eisernes Tor öffnet sich von alleine
- Helles Licht erleuchtet die Nacht

Ein Engel weckt den Mann, der dort in der Mitte liegt: „*Steh auf, mach deine Schuhe zu, güрте dein Obergewand um und komm mit ...*“



Wie seltsam, warum das? Hätte Gott Petrus nicht einfach aus der Gefängniszelle wegbeamten können, so wie Philippus, der auf einmal in einer anderen Stadt ist, nach der Begegnung mit dem Kämmerer aus Äthiopien?

Warum steht der Engel Gottes daneben und guckt zu, wie Petrus sich die Schuhe zumacht?

Vielleicht, weil es etwas war, das Petrus selber tun konnte? Darüber brauchte er sich nicht den Kopf zerbrechen. Anziehen und Schuhe zumachen, das konnte er im Schlaf. Und Gott lässt ihn genau das tun. Das, was er selber tun konnte. Es war nicht viel und war auch streng genommen für die Rettung eher unwesentlich, aber Gott wartet, bis Petrus diese Dinge selber gemacht hat. So wie ein Vater oder eine Mutter sich die Zeit nimmt und wartet, bis das Kind selbst die Schuhe zugemacht hat, so wartet Gott auf das, was wir selbst tun können. Er baut es sozusagen in seinen Zeitplan mit ein. Oft ist es vielleicht nicht viel, was wir beitragen können: Er fordert uns auf: „Steh auf, mach das, was du kannst, und dann bin ich wieder dran.“

In der Offenbarung sagt Gott über die Gemeinde Philadelphia: „*Ich weiß, wie du lebst und was du tust: Du hast nur wenig Kraft, aber du hast dich nach meinem Wort gerichtet und dich unerschrocken zu meinem Namen bekannt. Darum habe ich eine Tür vor dir geöffnet, die niemand zuschließen kann*“ (Offenbarung 3,8).

Als Gideon, ein Mann aus dem Alten Testament, aus Angst vor den Midianitern ein wenig Weizen in der Weinkelter ausdrischt, fordert ihn ein Engel auf: „*Geh hin in dieser deiner Kraft, und rette Israel*“ (die Kraft, die zum Dreschen nötig war?! - ein Alltagsgeschäft Gideons). Gideon hat ganz viele Fragen an Gott auf seinem Herzen und die sprudeln nach dieser Aufforderung nur so aus ihm heraus. Und am Ende sagt er: Wer bin ich denn, ich

bin der Geringste und meine Familie ist die unbedeutendste in meinem Stamm. Was kann ich denn ausrichten? Gott macht ihm in der folgenden Zeit deutlich: Es kommt nicht auf

Vergleich zu einem anderen, sondern er sieht mein Herz und wartet auf die Bereitschaft, das zu geben, was ich kann. Paulus schreibt: „*Aber der Herr hat zu mir gesagt: ,Du brauchst nicht*

Obwohl er uns nicht nötig hätte, will er ohne uns nicht sein.

Größe oder Menge an, sondern auf deine Bereitschaft, das bisschen zu geben, damit Gott etwas Großes draus machen kann. Mit anfänglich großer Unsicherheit im Herzen und nur 300 Mann schlägt Gideon den großen Feind Midian in die Flucht (Richter 6-8).

Und dieses Prinzip finde ich immer wieder in der Bibel:

- Der Junge, dessen Bereitschaft sein kleines Pausenbrot (fünf Brote und zwei Fische) abzugeben, über 5000 Menschen satt macht.
- Die Witwe, die ihre letzten zwei Pfennige in den Opferkasten wirft - und von Gott selbst Anerkennung findet.
- Phöbe, deren Fürsorge und Dienst den großen Missionar Paulus motiviert und stärkt. (Römer 16)
- Jonathan, der **nur** mit seinem Waffenträger den Mut aufbringt und zu den Philistern geht in der Überzeugung: „*Vielleicht wird der HERR etwas für uns tun, denn für den HERRN gibt es kein Hindernis, durch viel oder durch wenig zu helfen*“ (1. Samuel 14,6).

So ist Gott, er plant mich mit ein, den Geringen, den, den er erst mal von Schuld und Sünde retten musste, den der oft Fehler macht, der oft keine Kraft hat, der selbst oft hinfällt. Gott wartet auf mich, er wird nicht ungeduldig, er wünscht sich meine Mitarbeit, er fordert und fördert mich - und er überfordert nie!

Er misst mich nicht an Leistung, schon gar nicht an der Leistung im

mehr als meine Gnade. Je schwächer du bist, desto stärker erweist sich an dir meine Kraft.‘ Jetzt trage ich meine Schwäche gern, ja, ich bin stolz darauf, weil dann Christus seine Kraft an mir erweisen kann“ (2. Korinther 12,9 - Gute Nachricht).

So ist Gott - *obwohl er uns nicht nötig hätte, will er ohne uns nicht sein*. Gott will eine Beziehung zu mir! Und eine Beziehung besteht aus Geben und Nehmen, jeder bringt sich auf seine Art in die Beziehung ein. Er mit einer großen Vorleistung, unendlicher Liebe, absoluter Treue, Vergebungsbereitschaft, ... und ich? Ich darf ihm das bisschen geben, was ich kann, ein bisschen Liebe, ein bisschen Dienst, ein bisschen Gebet, ein bisschen Hingabe, ein bisschen „Schuhe zumachen“ ... Ein bisschen, weil es gemessen an Gottes Teil immer gering bleiben wird. Aber genau dieses „Gegenseitige“ spornt mich an, ihm immer ein bisschen mehr zu geben.

ER hat so viel für mich getan, und darum will ich gerne viel für ihn tun!

Micha Platte

Micha Platte (Jg. 1969) lebt mit seiner Familie in Wuppertal. Er ist selbstständiger Grafik-Designer und arbeitet in der Gemeinde in Wuppertal-Barmen mit.



Foto: © drubig-photo, fotolia.com



INTERVIEW:

Christen in der Wirtschaftskrise ...

... und wie man damit umgehen kann!



Tatsächlich - auch Christen geraten in die Turbulenzen der Wirtschaftskrise. Wie reagieren Menschen, wenn gesicherte Jobs „über Nacht“ verloren gehen, oder wenn Firmen wichtige Aufträge verlieren? Und Gott? Sorgt Gott nicht in besonderer Weise für „seine Leute“? Was aber, wenn das zeitweise gar nicht mehr zu merken ist? Geht dann der Glaube auch „den Bach hinunter“?

Wir fragten Bernd Linke aus Bremen, der uns eine ganze Menge dazu sagen kann.

:P Bernd, uns interessiert dein beruflicher Werdegang, bevor sich dann deine wirtschaftliche Situation radikal änderte ...

Ich habe nach meiner Lehre als Versicherungskaufmann an der Hochschule in Bremen BWL studiert, war dann in einer Reihe unterschiedlicher Funktionen tätig und bin 1997 in die Selbstständigkeit gegangen. Und nach einigen Jahren bekam ich einen großen Auftrag von der Stadt Bremen und dann noch einen zweiten; so entstand eine kleine Organisation mit sechzehn Mitarbeitern an verschiedenen Standorten. Durch politische Beschlussfassungen wurden beide Projekte in ein und derselben Senatssitzung (Landesregierung in Bremen) gestrichen.

:P Hast du jemals damit gerechnet, dass es auch dich treffen könnte?

Man muss heute immer damit rechnen, dass etwas schiefgehen kann, wenn ich das so sagen darf. Auch Angestellte sind davor nicht gefeit. Man denke nur an die großen Pleiten der letzten Jahre, wie Quelle, Märklin,

Karstadt, oder auch Restrukturierungsmaßnahmen in Unternehmen. Auf einmal wirst du nicht mehr gebraucht. Aber bei Kleinunternehmern und Selbstständigen ist das Risiko besonders groß. Also war mir rein verstandesmäßig klar, dass mir das auch passieren könnte, aber man denkt da natürlich nicht ständig dran, sondern man glaubt, irgendwie geht es schon weiter.

:P Wie war deine erste Reaktion, als du merktest, dass die Dinge nicht mehr so laufen würden, wie bisher?

Meine erste Reaktion, das ist schwierig zu sagen; denn es gab Anzeichen, dass das kommen könnte, und dann hofft man, dass es doch nicht eintritt. Aber je deutlicher es wurde, desto mehr versucht man, ums Überleben zu kämpfen, neue Aufträge zu akquirieren usw. Natürlich fragt man sich dann auch, was hast du selber falsch gemacht. Und wenn man dann zur Entdeckung kommt, dass man auf die Dinge keinen Einfluss mehr hat, dass Entscheidungen von anderen, in

diesem Fall von politischen Gremien, gegen dich gefällt werden, dann ist das ganz ganz schwierig.

:P Du hast eine große Familie. Wie hat deine Frau die wirtschaftlichen Veränderungen verarbeitet? Was sagen deine Kinder dazu?

Die wirtschaftlichen Veränderungen waren eigentlich nicht das Problem. Meine Frau ist sehr bescheiden und wir hatten auch früher, als die Kinder noch klein waren, oft Situationen wo sie mit sehr wenig ausgekommen ist. Natürlich, wenn es besser geht, gewöhnt man sich schnell auch an das sogenannte Gute, zweites Auto usw. Aber sie hat nie große Forderungen gestellt. Natürlich ist es schön, wenn man zu anderen großzügig sein kann, den Kindern helfen kann usw. Die Schwierigkeit war für sie vielmehr im seelischen Bereich. Viele Jahre einen Mann an ihrer Seite zu haben, der fast immer arbeitet, auch viel ehrenamtlich und nun erleben zu müssen, wie dieser Mann unter einem enormen Druck gerät und ihm darin zur Seite zu stehen. Bei den Kindern ist es etwas anders. Für die beiden Kinder, die noch zu Hause sind, ist das schon eine ungewohnte Situation und für die älteren Kinder ist es offensichtlich schwierig zu sehen, wie ihr Vater, den sie fast immer erfolgreich erlebt haben, jetzt in eine solche Situation gekommen ist.

:P Du bist Christ. Damit kommen wir zu einem entscheidenden Punkt. Wie bewältigt man so einen Schlag? Viele haben den Eindruck, dass dich kaum etwas umwerfen kann, aber diese Krise ist doch heftig ...

Ich habe schon viele Krisen im Leben erlebt, sowohl in Unternehmen, für die ich tätig war, als auch im gemeindlichen Kontext. Und es stimmt schon ein bisschen, der Schöpfer hat mich offensichtlich mit einer guten Portion Nerven und Stehvermögen ausgezeichnet. Diese Krise sprengt aber alles bisher Dagewesene, weil es so ganz nahe kommt, so existenziell wird. Es ist schwierig zu sagen, wie man diesen Schlag bewältigt. Also, ich bin noch nicht an dem Punkt, dass ich sagen könnte, der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen ...

:P Oder gibt es vielleicht sogar vorsichtig ausgedrückt „positive Aspekte“?

Natürlich gibt es positive Aspekte. Ein ganz praktischer ist, da ich mein Büro aufgeben musste, arbeite ich jetzt von zu Hause aus, d.h. ich bin auch mehr zu Hause und das ist für meine Frau und die Kinder schön. Man lernt, wieder ein wenig ruhiger zu leben und man lernt vieles wieder selber zu machen, wofür ich früher Mitarbeiter hatte, ich weiß jetzt wieder, wie viel Porto auf welchen Brief muss.

Und der vielleicht wichtigste Punkt ist, dass man „entschlackt“ und sich die Frage stellen muss, wo will der Herr, dass ich die nächsten zehn bis fünfzehn Jahre arbeiten soll.

:P Was hast du in der akuten Phase als wirkliche Hilfe angesehen?

Ja, da ist natürlich zunächst der Beistand meiner Frau, dann die Hilfe von Menschen, Christen und Nichtchristen, die einem mit Rat und Tat zur Seite stehen und das auch noch unentgeltlich machen; denn die Folgen einer derartigen Krise sind natürlich gewaltig, bis da alles geregelt und abgewickelt ist.

:P Du bist seit vielen Jahren in der Brüdergemeinde Bremen in der Verantwortung. Wie haben deine Geschwister reagiert?

Sehr mitfühlend, es ist viel für uns gebetet worden, tröstende Worte und auch praktische Hilfe, wie ich das eben schon beschrieben habe. Was vielleicht am beeindrucktesten war, dass ich keinerlei Häme gespürt habe. Als (Klein)Unternehmer steht man ja leider in unserer Gesellschaft immer unter Generalverdacht, großes Büro, schnelles Auto, Mitarbeiter, großes Haus und was es mehr sei; da kommt dann auch schnell Neid auf. Wenn das dann fast alles wegfällt, dann sind auch oft genügend da, die dann auf einen zeigen, „was mussten die auch so großspurig leben, das konnte ja nicht gut gehen, jetzt sieht er mal, wie es uns kleinen Leuten geht“ usw. Das ist völlig ausgeblieben, im Gegenteil viel persönliches Mitleiden. Dabei verstehe ich, dass viele mit einer derartigen Situation überfordert sind. Besonders geholfen haben mir die Freunde, die Christen und Unternehmer sind, da kann man dann auch mal die wirtschaftlichen Dimensionen und die Emotionen, die in einem umgehen, besprechen.

:P Dein Glaube hat dir offensichtlich entscheidend geholfen. Welche Ereignisse haben deinen Glauben so „wetterfest“ gemacht und geprägt?



Also das auf jeden Fall, es ist mir unklar, wie Menschen ohne den Glauben an Gott solche Situationen meistern können. Und ich möchte darauf hinweisen, dass die Krise ja noch nicht ausgestanden ist, auch wenn sich einige Knoten zu lösen scheinen, gibt es noch gigantische Bedrohungen. Bei uns im Wohnzimmer hängt ein Bibelspruch auf einer kleinen Messingtafel: „Ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhört.“ Das sagt der Herr Jesus zu Petrus wenige Stunden bevor er leiden und Petrus ihn verleugnen würde. Wenn ich nachts oft nicht schlafen konnte oder auch tagsüber, habe ich immer wieder mal auf diese Messingtafel geschaut und diese Worte gelesen.

Ich bin ein Kopfmensch, und wir in der Brüderbewegung wissen ja meistens auf die Fragen des Lebens eine lehrmäßige Antwort zu geben, und das ist eine wirklich gute Sache, die in sehr vielen Situationen hilft, aber diese Aussage unseres Herrn geht dann doch sehr ins Persönliche und das war bisher gut für mich.

:P Wenn gleich ein 20-jähriger Christ zu dir kommt und dich nach deinen drei wichtigsten Lebensprinzipien fragt. Was würdest du diesem jungen Mann sagen?

1. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit und alles andere wird euch hinzugefügt werden
2. Die Schöpfungsordnung Gottes beachten, ganz besonders, wenn es um die Ehe und Familie geht und sich nicht dem Zeitgeist beugen, auch nicht dem christlichen
3. Die Gaben, die Gott einem gegeben hat einsetzen und ausbauen, sowohl in der beruflichen (säkularen) als auch in der geistlichen Arbeit unter dem alten Motto: ora et labora

:P Was machen die verkehrt, die nur für ihre Familie leben und für ihren Beruf?

So ziemlich alles, nein, das ist übertrieben. Zunächst einmal ist es gut, im Rahmen des Schöpfungsauftrages zu arbeiten und seine Familie zu versorgen und das nicht nur im materiellen

Sinne. Das ist Gottes Auftrag für diese Erde, aber als Christen haben wir eben auch einen himmlischen Auftrag, nämlich an Gottes Reich mit zu bauen. Die Erfahrung von meiner Frau und mir ist, dass man dann auch den Kindern etwas ganz Wertvolles für ihr Leben mitgibt, wenn sie in einer Atmosphäre aufwachsen, wo der Glaube eine zentrale Rolle spielt, wo man sich für die Gemeinde einsetzt und sich im Werk des Herrn (Reich Gottes) einbringt. Wir haben erleben dürfen, dass die Kinder mit zu einer Freizeit zu nehmen wertvoller ist, als ein All-inclusive-Urlaub auf Mallorca, wobei ich nichts gegen Urlaube in Spanien sagen möchte, wir fahren nur lieber in die Niederlande, da sind die Strände größer.



:P Das größte Ziel, für das es sich zu leben lohnt? In einem Satz?

Für Gottes ewiges Reich.

:P Würdest du heute Akzente in deinem Leben anders setzen? Was lernt man aus Krisen?

Das ist schwierig zu sagen. Ich habe immer gerne gearbeitet, war immer gerne auf Reisen und habe immer versucht, mich im Reich Gottes einzubringen. Als Selbstständiger war das natürlich viel besser und leichter möglich, als als Angestellter. Natürlich geht man auch manche Wege, von denen man hinterher sagen muss, das hätte man sich sparen können. Man will dann vielleicht mal was ausprobieren und sieht hinterher, dass es zu nichts geführt hat. Was ich dabei immer sehr spannend fand, war, dass ich in beiden Welten gelebt habe. Ich konnte Erfahrungen aus dem säkularen Bereich in geistliche Werke einbringen und umgekehrt, ich konnte

meine christlichen Überzeugungen an Mitarbeiter und Geschäftspartner weitergeben und die Netzwerke auch nutzen, um für geistliche Aktivitäten etwas zu erreichen.

Es gibt überall Frustrationen, und da ich relativ viel Einblicke in geistliche Werke habe, musste ich feststellen, dass es die da auch gibt und dass die Brüder und Schwestern dort auch kein „erfüllteres“ Leben führen und dass da auch viele unerfüllte Wünsche sind. Alles irdisches Schaffen bleibt, um es mit Salomo zu sagen, Eitelkeit. Eine Frage, die mich vielmehr umtreibt, ist die Frage, warum hat Gott mir alle die Möglichkeiten gegeben, das alles aufzubauen, und nun nimmt er das alles wieder weg.

:P Zurück zur wirtschaftlichen Krise. Wie geht es weiter? Welche Chancen siehst du?

Das ist die große Frage, die meine Frau und ich mir schon seit fast zwei Jahren stellen und sehr intensiv seit Ende letzten Jahres: Wo geht es hin, wo sollen wir hin? Ich habe jetzt einen Beratungsauftrag von ProChrist bekommen, einige ProChrist-Veranstaltungen, die in den nächsten Jahren stattfinden sollen, zu konzipieren und zu organisieren. Einige davon sollen auch in den Niederlanden stattfinden, dem Heimatland meiner Frau, und das freut mich natürlich besonders. Aber neben diesem Auftrag sind noch Kapazitäten frei und die würde ich natürlich gerne nutzen. Ich könnte mir durchaus vorstellen, auch noch für andere geistliche Werke tätig zu werden; denn es gibt ja sehr viel Arbeit und auch viel Beratungsbedarf.

:P Du bist auch in Gemeinden zu Vorträgen unterwegs. Was hat sich durch die Ereignisse geändert? Predigst du jetzt anders und andere Inhalte?

Natürlich hat sich mein Predigtstil im Laufe meines Lebens geändert, die Erfahrungen fließen immer mit ein. Aber ich kann nicht sagen, dass sich durch diese Krise nun meine Themen und mein Stil grundlegend geändert haben. Was ich wohl feststelle, ist, dass man vorsichtiger wird, weil ich gelernt habe, dass eben nicht alles immer so

läuft, wie man sich das vorstellt, das gilt im Geschäftlichen ebenso wie im Familiären. Für mich war und bleibt wichtig, dass wir das Wort Gottes sprechen lassen. Gott, der Heilige Geist, hat so viele Dinge aufzeichnen lassen, die uns als Hinweise und Vorbilder für unser praktisches Leben dienen, da bleiben unsere eigenen Erfahrungen immer hinter zurück. Natürlich lasse ich aber auch Beispiele und Erlebnisse aus dem eigenen Leben einfließen.

:P Was rätst du anderen Christen in ähnlichen Turbulenzen?

Das ist schwierig zu sagen, weil die Situationen doch sehr unterschiedlich sind und es immer gefährlich ist, Standardantworten zu geben, das wirkt schnell oberflächlich. Natürlich immer daran festhalten, dass Gott keine Fehler macht und dass, egal, was passiert, der Herr Jesus immer der Größere ist, dass er jetzt und sofort jeden Sturm stillen kann. Und dass, wenn wir denken, dass wir im Sturm umkommen, es kein Gespenst ist, wenn er zu uns kommt, aber das erfordert ganz viel Glauben.

:P Was würde dich am meisten freuen, was Menschen über dich sagen?

Eigentlich zwei Dinge, einmal was die Nachbarn über Abraham sagen, „er hat als Fürst Gottes unter uns gelebt“ und zweitens, wenn das von Paulus zutreffen würde, „er hat den guten Kampf gekämpft“.

:P Dein wichtigster Bibelvers?

Wie schon erwähnt Matthäus 6,33: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit und alles andere wird euch hinzugefügt werden“ und „unser Heiland Gott, welcher will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Timotheus 2,3,4).

Wir danken für das Gespräch.

Bernd Linke (Jg. 1954) lebt mit seiner Frau Nelly und noch 2 Kindern in Bremen.

:LEBEN

Unseren Kindern den Glauben nahebringen

Familie als Ort der Glaubensvermittlung

Meine Frau und ich haben fünf erwachsene Kinder und erwarten in diesen Tagen unser 14. Enkelkind. Uns war die Vermittlung von Gottes Wort in der Familie immer sehr wichtig. Unsere Kinder erzählen heute noch gern von unseren Familienandachten. Wir wollten ihnen jedoch nicht nur einfach biblische Geschichten erzählen, sondern wollten ihnen Anteil geben an unserem eigenen Glaubensleben. So verstehe ich Glaubensvermittlung.

Wir als Eltern sind nicht in der Lage, den Kindern den Glauben einfach weiterzugeben oder ihnen den Glauben anzuerziehen. Dieser ist und bleibt eine ganz persönliche Entscheidung unserer Kinder. Ich selbst durfte meine Glaubensentscheidung bei meinem Vater treffen. Dafür bin ich sehr dankbar. Auch bei unseren Kindern haben wir dies erlebt.

Die Familie als erster Ort der Glaubensvermittlung

Vielleicht fragen sich manche Leser, wird der Glaube nicht im Gottesdienst, im Kindergottesdienst oder auf Freizeiten vermittelt. Ja, dies sind alles Hilfen für Eltern. Aber, der erste Ort für die Glaubensvermittlung ist die Familie. Auch die Verantwortung für die Glaubensvermittlung liegt bei den Eltern. Hierzu brauchen wir Gottes Weisheit und Segen. Jedoch die Arbeit der Vermittlung nimmt uns Gott nicht ab. Auf den Punkt gebracht heißt dies auch: Nachlässigkeit in dieser Aufgabe gleicht Gott nicht automatisch aus. Grundsätzlich gilt: Was wir tun können, müssen wir tun. Dies nimmt uns Gott nicht ab. Er tut hinzu, was wir nicht tun können. Diese Regel gilt auch auf vielen anderen Gebieten. Leider gibt es auch keine Garantie bei der Glaubensvermittlung. Dennoch gilt es, alles in unseren Kräften Stehende zu tun, um unseren Kindern Wegweiser zum Glauben zu sein. Dazu ist es ganz besonders wichtig, dass unser persönliches Verhalten sich an dem orientiert, was wir unseren Kindern sagen.

Die Verantwortung der Väter

Bei dieser Aufgabe tragen wir Väter, als Hauspriester und -vorstand, eine besondere Verantwortung. Dies gilt besonders dann, wenn die Kinder



Foto: © V.Hroch, fotolia.com

aus dem Kleinkindalter heraus sind.

In 5. Mose 6,6+7 gibt Gott uns persönlich den Auftrag der Glaubensvermittlung an unsere Kinder. Dort heißt es: „*Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen sein. Und du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und du sollst davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt und wenn du auf dem Weg gehst, wenn du dich hinlegst und wenn du aufstehst.*“

Diese Verse sind wohl den meisten von uns gut bekannt. Aber was sagen sie uns?

Alles, was wir unseren Kindern weitervermitteln wollen, muss zuerst fest in unserem Herzen verwurzelt sein. Merken unsere Kinder, dass uns der Glaube ein überaus wichtiges Herzensanliegen ist? Merken unsere Kinder, dass Jesus den ersten Platz in unserem Leben einnimmt, oder spüren sie bei uns, dass andere Dinge neben oder gar vor Jesus ihren Platz haben?

Nicht nur äußerliches Verhalten

Wir werden aufgefordert, diese Worte unseren Kindern einzuschärfen. Dieses Wort „*einschärfen*“ kann auch mit „*einprägen, in das Herz legen (nicht nur für den Kopf vermitteln), wieder-*

holen oder stechen“ wiedergegeben werden. Es besteht ein wichtiger Unterschied darin, ob es uns als Eltern gelingt den Glauben bei unseren Kindern im Herzen zu verwurzeln oder ob wir ihnen nur

ein dem Glauben entsprechendes Verhalten antrainieren.

Viele Jugendliche streifen dieses christliche Verhalten ab, sobald sie die Eltern verlassen (aus dem Haus gehen) und sich auf eigene Füße stellen. Dann verstehen viele Eltern die Welt nicht mehr und kennen ihre Kinder nicht wieder.

Paul David Tripp beschreibt in seinem Buch „*Werkzeuge in Gottes Hand*“ diesen Sachverhalt für uns als Eltern sehr gut:

„*Deshalb kommt es vor, dass ein Teenager unter der liebevollen Obhut christlicher Eltern seine Teenagerjahre ganz gut überstanden hat, aber an der Uni plötzlich nichts mehr vom Glauben wissen will. Ich meine, in den meisten Fällen hat so ein Teenager nicht seinem Glauben den Rücken gekehrt. In Wirklichkeit war sein Glaube der Glaube seiner Eltern. Er hat einfach in diesem Rahmen gelebt, solange er noch zu Hause war. Wenn er dann aber mit seinem Studium beginnt und die Einschränkungen des Elternhauses wegfallen, wird das offenbar, was wirklich in seinem Herzen ist. Er hat den Glauben nicht verinnerlicht. Er hat sich Christus nicht so anvertraut, dass sein Leben umgekrempelt wurde. Er hat sich zwar „christlich“ verhalten, weil seine Eltern das von ihm erwartet haben, aber sein Verhalten entsprach nicht seiner inneren Haltung. Nicht die Uni (oder die äußeren Umstände - Hinzufügung J.D.) war die Ursache des Problems. Dort trat nur seine wahre Herzenshaltung zutage. In Wirklichkeit hatte der Glaube in seinem Herzen nie Wurzeln geschlagen. Sein gutes Benehmen war nicht von Dauer, weil es nicht in seinem Herzen verwurzelt war.“⁽¹⁾*

Herzensbildung

Solche Sätze klingen aufrüttelnd für die Ohren von Eltern, aber es lohnt sich, einmal sehr intensiv darüber nachzudenken.

Für mich ist dies der entscheidende

Punkt bei der Glaubensvermittlung. Gott hat Samuel gesagt: „*Der Mensch sieht, was vor Augen ist, aber Gott sieht das Herz an.*“ Ja, liebe Eltern, allzu oft tappen auch wir in diese Falle, dass wir uns mit einem angepassten äußeren Verhalten unserer Kinder begnügen und nicht genug Wert auf die Herzensbildung legen. Es ist ganz wichtig zu erkennen, dass der Inhalt unseres Herzens unser Verhalten bestimmt. Dies wird uns in der Bibel an vielen Stellen beschrieben (z.B. Sprüche 4,23; Matthäus 6,21).

Glaubensvermittlung ist ein Vollzeitjob

Die Stelle in 5. Mose 6,6+7 macht auch deutlich: unser Reden und Handeln während des ganzen Tages ist Glaubensvermittlung. Damit ist Glaubensvermittlung ein Ganztagsjob.

John MacArthur überschreibt ein Kapitel in seinem Buch „*Kindererziehung*“ mit folgender Überschrift: „*Eltern - Evangelisten für ihre Kinder*“.⁽²⁾

An dieser Stelle möchte ich uns die 8 Gliederungspunkte aufschreiben, in denen er den Eltern beschreibt, auf welche Weise sie ihre Verantwortung als Evangelisten für ihre Kinder wahrnehmen können.

1. Nimm dir Zeit und sei gründlich
2. Lehre ihnen den ganzen Ratsschluss Gottes
3. Lehre ihnen Gottes Heiligkeit
4. Zeige ihnen ihre Sünde
5. Unterweise sie über Christus und sein Werk
6. Sag ihnen, was Gott von Sündern verlangt
7. Dränge sie, Christus zu vertrauen
8. Schärfte es deinen Kindern ein

Auch John MacArthur nennt diesen Job als Evangelisten für unsere Kinder einen Vollzeitjob. Mütter und Väter, ganz unabhängig wie viele Kinder sie haben, sind an dieser Stelle voll gefordert. Ohne viel Zeiteinsatz ist diese Aufgabe nicht zu bewältigen.

Wenn die Kinder erwachsen sind und heiraten, haben auch die Großeltern hier noch einen wertvollen Auftrag. Dies sehen wir bei Timotheus, der von seiner Mutter und Großmutter



im Wort Gottes unterwiesen wurde. Deshalb sind auch Großeltern bei diesen Ausführungen mit angesprochen. Grundsätzlich gilt aber: die Verantwortung tragen allein die Eltern für ihre Kinder. Diese kann den Eltern niemand abnehmen. Auch kann man es niemand anderem übertragen.

Wir sind verantwortlich

In Galater 6,7b heißt es: „Denn was ein Mensch sät, das wird er auch ernten.“ Hier wird von Paulus ein ganz wichtiges Prinzip, welches auch für die Kindererziehung gilt, beschrieben. Man kann nur ernten, was man in die Kinder hineingelegt hat. Deshalb gilt es für Eltern, immer vom Ziel her zu denken. Was wollen wir, das aus unseren Kindern einmal wird. Vermitteln wir ihnen den Inhalt des Glaubens, damit sie den wirklichen rettenden Glauben finden. Vermitteln wir ihnen, dass sie danach fragen, was Gott aus ihrem Leben einmal machen will. Bitte - schreiben wir ihnen nicht unseren Weg vor. Nicht unser Plan für unsere Kinder ist wichtig, sondern Gottes Plan. Leben wir ihnen einen lebendigen Glauben vor. Sind wir ihnen ein Vorbild im Besuch und in der Mitarbeit in der Gemeinde. All dies bedeutet Glaubensvermittlung.

Schon im Alten Testament werden uns große Gottesmänner vor Augen gestellt, die ihre Verantwortung an dieser Stelle nicht richtig wahrgenommen haben, oder deren Kinder nicht in den Wegen des Herrn gegangen sind. Dabei denke ich an den Priester Eli, den Propheten Samuel oder auch an den König David. Sicher gäbe es noch viele mehr zu nennen.

Nicht nur ein Gott der Eltern

Christliche Eltern wünschen sich neben einem erfolgreichen Leben ihrer Kinder auch, dass sie fest im Glauben stehen und immer weiter darin wachsen. David gibt uns einen wichtigen Hinweis dazu. Bei der Einsetzung seines Sohnes Salomo zum König, gibt er ihm folgenden Rat mit auf den Weg. In 1. Könige 2,3 heißt es: „Bewahre, was der HERR, dein

Gott, zu bewahren geboten hat, dass du auf seinen Wegen gehst, indem du seine Ordnungen, seine Gebote und seine Rechtsbestimmungen und seine Zeugnisse bewahrst, wie es im Gesetz des Mose geschrieben ist, damit du Erfolg hast in allem, was du tust, und überall, wohin du dich wendest.“

Hier ist uns David ein sehr großes Vorbild. Er gibt seinem Sohn das Wichtigste, was er ihm geben konnte, mit



Foto: © M. Dyakonova, fotolia.com

auf den Weg. Er macht seinem Sohn deutlich, Gott will dein ganz persönlicher Gott sein. Er ist nicht nur der Gott der Eltern, sondern er will auch von den Kindern als ihr persönlicher Gott angenommen werden. David weist Salomo nicht auf sich selbst hin und sagt Salomo, nimm mich zum Vorbild, was er an manchen Stellen ja auch nicht war. Nein, sondern er weist ihn auf die Ordnungen Gottes hin. Und er macht ihm deutlich, wenn du in Gottes Ordnungen lebst, dann wirst du ein erfolgreiches Leben führen. Dies wird in den ersten Jahren des König

Salomo sehr gut deutlich. Sein Leben war gesegnet, weil er nach Gottes Willen gefragt und gelebt hat.

Auch Reifen und Wachsen ist wichtig

Später wurde auch deutlich, dass sein Vater David recht hatte, wenn er in Psalm 119 Vers 165 sagte: „Großen Frieden haben die, die dein Gesetz lieben. Sie trifft kein Straucheln.“ Als Salomo die Ordnungen Gottes verließ, kam er ins Straucheln oder, wie es in anderen Übersetzungen heißt, zu Fall.

Auch darauf gilt es als Eltern zu achten, dass unsere Kinder nicht nur den Glauben annehmen, sondern, dass sie darin wachsen und reifen. Dies können wir tun, indem wir für sie beten und dafür sorgen, dass sie in jungen Jahren schon Veranstaltungen besuchen, bei denen sie Gottes Wort intensiv aufnehmen können.

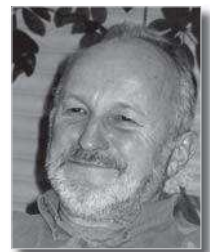
Gott legt uns Eltern eine große Verantwortung auf. Aus eigener Erfahrung von meiner Frau und mir möchte ich am Schluss sagen, keine Minute war und ist umsonst investiert. Setzen wir uns mit ganzer Kraft ein und geben wir nicht auf, denn wir haben mit unserem Herrn einen großartigen Beistand. Und denken wir immer an die große Macht des Gebets.

Jesus hat uns verheißen, wo zwei sich eins machen, um was sie bitten, wird er es ihnen geben. Für wen passt dies besser, als für uns als Eltern? Gott segne alle Eltern bei der Glaubensvermittlung in ihrer Familie.

Joachim Deschner



Joachim Deschner ist zeitlicher Mitarbeiter der Gemeinde Schweinfurt und Leiter der Familienarbeit „Hoffnung für Familien e.V.“



Literaturnachweis:

- (1) Paul David Tripp, „Werkzeuge in Gottes Hand“, S. 74, 3L-Verlag 2006
- (2) John MacArthur, „Kindererziehung“, Kapitel „Eltern - Evangelisten für ihre Kinder, CLV 2003

:GEMEINDE

Gemeinde ist eine geistliche Familie



„Seht doch, wie groß die Liebe ist, die uns der Vater erwiesen hat: Kinder Gottes dürfen wir uns nennen, und wir sind es tatsächlich. Doch davon weiß die Welt nichts; sie kennt uns nicht, weil sie ihn (Gott) nicht erkannt hat.“

1. Johannes 3,1 nach NGÜ

Dieser Bibelvers erwärmt immer wieder mein Herz. Ist es nicht wunderbar, ein Kind Gottes zu sein?! Ist es nicht großartig, hier auf dieser Erde eine Familie zu haben, die ein Vorgeschmack auf den Himmel ist?! Unser Vers sagt, dass die Welt davon nichts weiß. Es ist unsere Verantwortung und unsere große Chance, durch die „Familie Gottes“ der Welt zu zeigen, wie einzigartig unser Gott ist.

Diese Einzigartigkeit besteht ja unter anderem in seiner Dreieinheit, eigentlich ein unfassbarer Gedanke. Trotzdem spricht die Bibel davon, z.B. in Johannes 17,20-21: „Aber nicht für diese (die Jünger) allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben; auf dass sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, auf dass auch sie in uns eins seien, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“

Nur unserem glaubenden Herzen erschließt sich das. Gott ist in sich Gemeinschaft. Gott lebt und wirkt in Gemeinschaft. Gott ist Vielfalt in der Einheit. Mein Denkvermögen sprengt das. In meinem Glaubensleben dagegen motiviert mich das ungemein. Ich möchte diese Einheit in der Vielfalt mit meinen Geschwistern leben und erleben. Ich möchte der Welt etwas zeigen von diesem wunderbaren Gott. Gemeinde als geistliche Familie kann den Unterschied machen in dieser Welt. Das kann aber nur passieren, wenn Gott als der Vater dieser Familie das Vorbild ist und die Vorgaben gibt. Wir wollen ins Neue Testament schauen und einige Facetten dieser geistlichen Familie näher betrachten. Immerhin kommt im NT der Ausdruck „Brüder“ (besser: „Geschwister“) ca. 130-mal vor. Es ist der hauptsächliche

Ausdruck, der die Beziehung der Christen untereinander beschreibt. Denkst du, das ist Zufall? Ganz sicher nicht!

Das ist von Gott so gewollt. Durch diesen Ausdruck wird deutlich gemacht, was Gemeinschaft und Gemeinde wirklich ist. Wir haben alle die Liebe Gottes erlebt und das verbindet uns. Gott hat uns in seine Gemeinschaft berufen, hat uns zu Kindern gemacht und diese Kinder sind natürlich untereinander Geschwister.

Wir sind zur Gemeinschaft gemacht

Es bleibt nicht ohne Folgen, wenn ein Gott, der Vielfalt in der Einheit ist, Menschen in seinem Bild schafft. Wir sind das Abbild von jemandem, der in sich „Gemeinschaft“ ist!

Gott hat uns Menschen als Gemeinschaftswesen geschaffen. Wenn Gott in 1. Mose 2,18 sagt: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ...“, dann geht das weit über die Beziehung zwischen Mann und Frau hinaus. Gott hat den Menschen immer auch als Mitmensch geschaffen. Der Mensch ist ein soziales Wesen und kann alleine nicht existieren.

„Gott entschied sich, in uns eine Art Beziehungs-DNS einzubauen. Gott erschuf uns alle mit einem „Gemeinschafts-Gen“, einem festen Bestandteil unserer Erbinformation, die einen bestimmten Zweck hat und definiert, was es heißt, Mensch zu sein.“ (Zitat aus „Gemeinschaft, die Leben verändert“)

Wir wissen alle, dass ein Säugling nicht überleben kann, wenn er nicht mit menschlicher Nähe versorgt wird. Reine Nahrungsaufnahme erhält ihn nicht am Leben. Er braucht Liebe, Nähe, Geborgenheit und Bedeutung. Und diese Grundbedürfnisse hören nicht auf, wenn wir erwachsen sind. In der Gemeinde, unserer geistlichen Familie, sollen wir diese Dinge erfahren. Wir sollen sie geben und nehmen.

Was die geistliche Familie bedroht

Von Anfang an hat Satan versucht, die Familie Gottes zu zerstören. Seine erste Methode war die Verfolgung von außen. Das hat jedoch die Gemeinde eher stärker gemacht, jedenfalls hat

sie sich dadurch weiter ausgebreitet, vgl. Apostelgeschichte Kapitel 4-8. Eine andere Taktik, die er bis heute sehr erfolgreich anwendet, ist die Verführung zur Heuchelei. Bei Harnanias und Saphira kam er damit ans Ziel. Wenn er heute noch so drastisch wie damals diese Sünde der Heuchelei bestrafen würde, wären unsere Gemeindehäuser ziemlich leer. Schon unser Herr Jesus hat sich energisch gegen Heuchelei ausgesprochen, z.B. in der Bergpredigt. Heuchelei zerstört Vertrauen und Beziehungen.

Der Individualismus unserer Zeit ist eine andere, sehr ernst zu nehmende Bedrohung für unsere geistliche Familie. Aus dem Wort Gottes können wir diese Haltung ja ganz bestimmt nicht ableiten, dass es keinen etwas angeht, was wir tun. Diese scheinbar so grenzenlose Freiheit verleugnet den Gedanken des Leibes, dass wir alle voneinander abhängig sind.

Schon lange ist uns klar, wie Gott über Streit denkt. Unserem Gott ist es ein Gräueltat, „wer freien Lauf lässt dem Zank zwischen Brüdern“ (Sprüche 6,19). Und doch ist es das, was uns in den Gemeinden so zu schaffen macht. Dringend gesucht sind deshalb Friedensstifter! Gesucht sind auch weise Väter in Christus, die unterscheiden können, worum es sich zu streiten lohnt. Um vieles lohnt es sich jedenfalls nicht. Da freut sich nur einer, nämlich der Teufel.

Diese Negativliste ließe sich mühelos fortsetzen. Es hilft uns aber mehr, nun noch die Dinge anzuschauen, die uns helfen, eine geistliche Familie zu sein, die etwas von Gottes Wesen in dieser Welt widerspiegelt.

Was der geistlichen Familie hilft

Zunächst müssen wir uns vor Augen halten, was Dietrich Bonhoeffer in seiner Schrift „Gemeinsames Leben“ so ausdrückt: „Christliche Bruderschaft ist kein Ideal, das wir umsetzen müssten; es ist vielmehr eine Wirklichkeit, die von Gott in Christus geschaffen worden ist und an der wir teilhaben dürfen.“ Wir „machen“ diese Familie nicht, wir haben sie uns auch nicht ausgedacht. Sie ist ein Gedanke Gottes und wir dürfen daran teilhaben. Wie könnte unser Beitrag aussehen, damit diese Familie kein Zerrbild ist,

:GEMEINDE

Gemeinde ist eine geistliche Familie

sondern ein sichtbarer Ausdruck des lebendigen Gottes? Schlaglichtartig will ich einige Punkte nennen. Natürlich können sie nicht erschöpfend sein.

Nähe zu Gott

Der Apostel Johannes nennt uns als eine Grundvoraussetzung von wirklicher Gemeinschaft das Wandeln im Licht, vgl. 1. Johannes 1,7. Nahe bei unserem Herrn zu leben und uns von ihm korrigieren zu lassen, ist unser wichtigster Beitrag zur geistlichen Familie. Dann kann Gott sein Leben durch uns leben und das macht in allem den Unterschied.

Liebe

Es versteht sich von selbst, dass die Liebe der Kernwert der Gemeinde ist. Wenn wir einander lieben, dann machen wir alles richtig. Wenn bei uns die Liebe fehlt, dann machen wir alles falsch. Ein gutes Miteinander schließt es mit ein, einander „zur Liebe und zu guten Werken anzureizen“ (Hebräer 10,24). Diese Liebe hält Ausschau nach denen, die am Rand stehen. Diese Liebe ermutigt auch alle Geschwister, ihren Platz als Mitarbeiter zu finden, Räume für die Mitarbeit zu schaffen und Geschwister ganz praktisch anzuleiten.

Verbindlichkeit

Es war meiner Frau und mir immer ein Anliegen, unsere Kinder Verbindlichkeit zu lehren. Jeder sollte seinen Teil zu unserer Familie beitragen. In der Familie Gottes ist das nicht anders. Genau dazu gibt Gott jedem „Familienmitglied“ Gaben, damit wir einander damit dienen, vgl. 1. Petrus 4,10. Gemeinde lebt vom Beitrag jedes einzelnen Gliedes. Wenn dieser Beitrag verweigert wird, dann fehlt er. Wir könnten unserer Welt, die immer unverbindlicher wird, durch Verbindlichkeit zeigen, wie eine funktionierende Gemeinschaft aussieht.

Ermütigung

Sehr häufig werden wir in der Schrift aufgefordert, einander zu ermutigen. Wo das vorhanden ist, geht es der Familie gut. Wenn wir einander nur kritisieren, dann lähmt uns das letzten Endes. Wie dringend brauchen wir

Menschen wie Barnabas, diesen „Sohn des Trostes“. Wo er auftauchte, hat er Menschen Mut gemacht. Über hundertmal kommt das Wort für „ermuntern, ermutigen, ermahnen, trösten“ im NT vor.

auch von meinem Versagen und meinen Schwächen zu reden. Das hat seitdem viele Türen geöffnet und manchen Geschwistern Mut gemacht, auch über ihre Probleme offen zu reden.

Die Welt hält gar nicht so sehr Ausschau nach christlicher Perfektion, sondern nach christlicher Realität.

Howard Hendriks

Einander Mut zu machen, erzeugt eine Atmosphäre, die uns anspricht zum Guten, z.B. zur Mitarbeit. Wenn wir einander ermutigen, dann werden wir auch fähig sein, einander im Geist der Sanftmut zu ermahnen. Das gehört zweifellos ebenfalls zu einer richtigen Familie dazu.

Offenheit

Vor einiger Zeit las ich einmal die Aussage: „Was verborgen ist, kann nicht geliebt werden. Ich kann nur in dem Maß geliebt werden, wie man mich kennt. Und ich kann nur völlig geliebt werden, wenn man mich völlig kennt.“ In unseren Beziehungen werden wir nie über Oberflächlichkeit hinauskommen, wenn wir nicht offen und ehrlich miteinander umgehen. Unsere Glaubwürdigkeit entscheidet sich an diesem Punkt. Wo können wir denn sein wie wir sind, wenn nicht in unserer geistlichen Familie?! Sicherlich machen wir uns verletzlich durch Offenheit, aber dieses Risiko müssen wir eingehen. Howard Hendriks hat es einmal so formuliert: „Die Welt hält gar nicht so sehr Ausschau nach christlicher Perfektion, sondern nach christlicher Realität.“

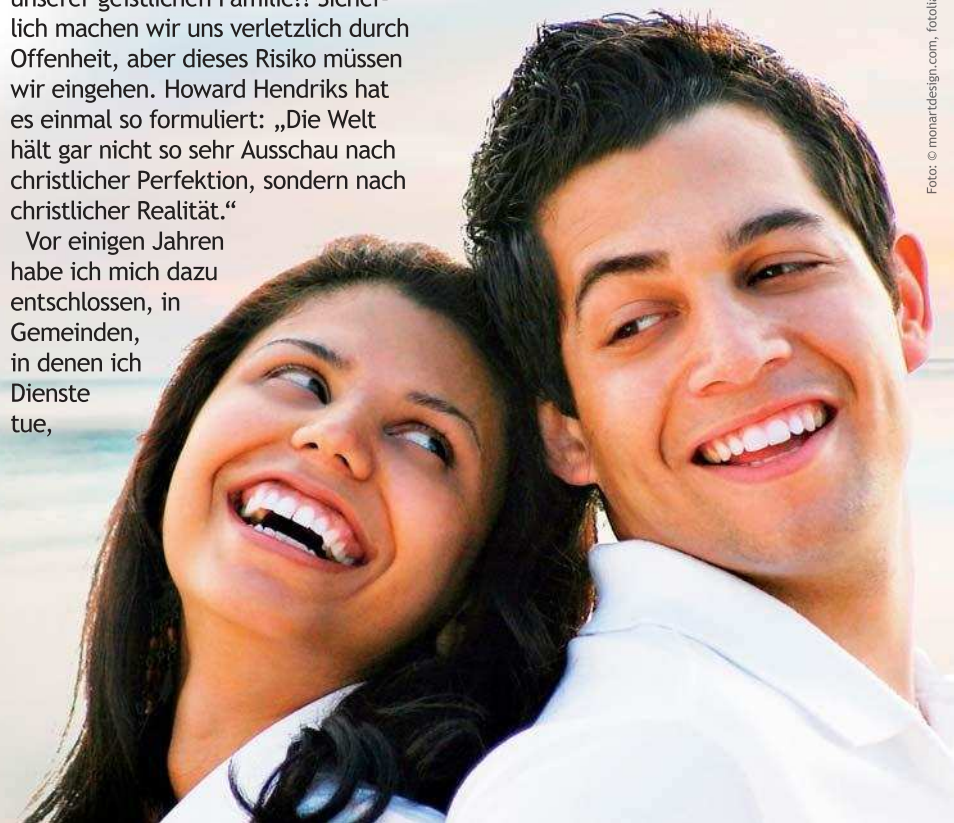
Vor einigen Jahren habe ich mich dazu entschlossen, in Gemeinden, in denen ich Dienste tue,

Schlussgedanken

So faszinierend Gottes Gedanke seiner Gemeindefamilie auch ist, so bedroht und gefährdet ist er in unseren Tagen. Satan versucht, daraus ein Zerrbild zu machen. Gott dagegen will in und durch unsere Beziehungen sichtbar werden. Er verwendet unsere Gemeinschaft auch dazu, um an unseren Herzen zu wirken und uns immer mehr zu verändern in das Bild seines Sohnes. Kinder sind ihren Eltern meistens sehr ähnlich. Lasst uns als die geistliche Familie unseres Gottes alles daran setzen, unserem Vater ähnlich zu sein und ihn so in dieser Welt ehren.

Wolfgang Seit

Wolfgang Seit (Jg. 1959) ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder. Seit 2003 ist er bei der Stiftung der Brüdergemeinden angestellt und ist im Gemeindedienst in Bad Kissingen und überörtlich aktiv.



Warum wir (wieder) Disziplin brauchen ...

Vor einigen Jahren entrümpelte jemand im Bonner Raum ein Haus und entsorgte dabei auch ein Gemälde. Einem Passanten, der vorbeikam, gefiel es. Er nahm es mit, was übrigens völlig legal war. Das Bild erwies sich dann als berühmtes Gemälde eines berühmten Malers und brachte eine Menge Geld ein. Der ehemalige Besitzer strengte noch einen Prozess an; er verlor.

Es ist alles eine Frage der Wertschätzung. Man bewahrt etwas auf oder schmeißt es auf den Müll. In Deutschland erging es der Tugend der „Disziplin“ auch so. Sie landete auf dem Müll. Sie war nachhaltig entwertet worden und wurde „entsorgt“, ganz oder teilweise. Doch in den letzten Jahren ist es überraschenderweise zu einer Wende gekommen. Wie der Passant das Gemälde, so entdeckten viele Deutsche die Disziplin und ihren Wert wieder ganz neu. Bildlich gesprochen nahmen sie sie wieder runter vom Container, und heute werden in den Buchhandlungen Tische gefüllt mit Büchern, die die Bedeutung und Notwendigkeit von Disziplin betonen.

Warum brauchen wir Disziplin?

Ob ein Gemälde auf dem Sperrmüll endet oder in einem Museum, bleibt genau betrachtet eine sehr subjektive Angelegenheit. Man kann das so sehen oder so. Es bleibt folgenlos, ob einem das Bild gefällt oder nicht. Bei „Disziplin“ aber ist das anders. Ihre Wert-

schätzung wird dadurch beeinflusst, dass sie zu etwas zu „gebrauchen“ ist. Disziplin ist ein „Mittel“, das im Leben des Menschen von Nutzen ist. Es „bringt was“, Disziplin zu haben. Wer sie besitzt, ist im Vorteil gegenüber dem, der sie nicht hat. Das ist das Geheimnis einer erneuerten Wertschätzung.

Zu fragen ist jedoch, für was sie denn gebraucht wird. Sie ist tatsächlich kein Wert an sich, sondern eine „Sekundärtugend“. Darunter versteht man Tugenden, die nur dann solche sind, wenn sie in einem moralisch guten Handlungszusammenhang stehen. Wenn jemand z.B. pünktlich zu einem Banküberfall erscheint, ist das ja nicht tugendhaft. Darüber müssen wir also etwas genauer nachdenken. Bundeskanzler Helmut Schmidt wurde seinerzeit von seinem innerparteilichen Gegner Lafontaine sehr stark ange-



:GESELLSCHAFT

Warum wir (wieder) Disziplin brauchen ...



griffen. Den Hinweis, Helmut Schmidt sei ein ebenso kompetenter wie honoriger Mann, konterte Lafontaine mit dem Kommentar, man könne mit den Tugenden Helmut Schmidts auch ein KZ leiten. Das war ein böses Wort und fiel auch prompt auf den Redner zurück. Zu deutlich war, dass es Lafontaine nur darauf ankam, seinen Gegner zu demontieren. Lafontaine meinte damals Tugenden wie Fleiß, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und eben auch Disziplin.

Genau betrachtet hatte Oskar Lafontaine so unrecht nicht. Es gibt Tugenden, auf die ein schwarzer Schatten fallen kann, wenn sie dem Missbrauch ausgeliefert werden. Die Frage ist nur, ob man das den Tugenden ankreiden darf oder eher dem unverantwortlich handelnden Menschen. Die Unterscheidung zwischen den Primärtugenden wie Liebe einerseits und den Sekundärtugenden andererseits ist ohnehin nicht so sauber, wie man das manchmal annimmt. Ist nicht auch die Liebe einer Mutter fragwürdig, wenn sie ihrem Kind alles erlaubt? Wenn man will, lassen sich alle Tugenden irgendwie kaputtreden, und so ist es insbesondere der Tugend der Disziplin in den letzten Jahrzehnten ergangen.

Die waren aber schon eine besondere Zeit. Ich kenne keine andere, die in ähnlicher Weise so gedacht hätte. „Disziplin“ gehörte eigentlich immer

zu den Tugenden, die nicht nur den Bürgern zierten, sondern den Menschen überhaupt und das nicht ohne Grund. In seinen „Altersprüchen“ fasst Goethe ihre Bedeutung in folgende Worte:

*„Wer mit dem Leben spielt,
kommt nie zurecht.*

*Wer sich nicht selbst befiehlt,
bleibt immer ein Knecht.“*

„Mit dem Leben zu spielen“, verstehen wir gleich. Gemeint ist eine Haltung, die man mit fehlendem Lebensernst beschreiben kann und die die Gefahr des Scheiterns in sich trägt. Goethe geht aber noch weiter.

**Ein Mensch ohne Selbstdisziplin
braucht keine Feinde. Er richtet sich
selbst zugrunde.**

Weil er den Menschen als berufen ansieht, in Freiheit und Verantwortung sein eigenes Leben zu gestalten, muss er lernen, sich selbst zu befehlen. Diese Fähigkeit versetzt ihn in die Lage, dem Stand der Unmündigkeit, der Unfreiheit zu entwachsen und frei zu werden.

Sich selbst befehlen ...

Der Mensch muss also lernen, sich selbst zu befehlen und sich selbst zu gehorchen. So entgeht er einem Leben, in dem andere über sein Wohl und Wehe bestimmen. Indem er die

„Befehlsgewalt“ über sich selbst übernimmt und sich selbst auch gehorcht(!), hört er auf, Knecht zu sein. Das bedeutet für ihn, zu manchen seiner Wünsche, Antriebe und Begehrlichkeiten „Nein!“ zu sagen und andererseits sich zu Taten aufzuraffen, die er gar nicht gern tut. So wird er der autonome, zu sittlicher Entscheidung fähige Mensch, wie Goethe ihn sich vorstellt.

Nun war Goethe wahrscheinlich kein Christ nach unserem Verständnis. Nichtsdestoweniger sind seine Vorstellungen aber geprägt von einer Kultur, die wesentliche Züge christlichen Lebens noch repräsentierte, und in der ist Goethe ja auch noch aufgewachsen.

Wenn man nun auf das schaut, was die moderne Jugendkultur für Leitbilder anbietet, sehen wir, wie weit die Gegenwart von den tradierten Vorstellungen entfernt ist, die im Zeitalter der Klassik vom menschlichen Leben entwickelt wurden. Heute wollen die Menschen zwar lange leben, aber nicht alt werden. Man könnte auch sagen, dass es darum geht, gar nicht erst erwachsen zu werden. Dabei geht es nicht allein um die Annehm-



Disziplin ist ein „Mittel“, das im Leben des Menschen von Nutzen ist. Es „bringt was“, Disziplin zu haben. Wer sie besitzt, ist im Vorteil gegenüber dem, der sie nicht hat. Das ist das Geheimnis einer erneuerten Wertschätzung.

lichkeiten des Jungseins, sondern darum, weitgehend unverantwortlich zu leben. Übersehen wird, dass solches Leben nichts anderes als ein triebgesteuertes Leben ist. Es ist allen möglichen Mächten ausgeliefert, nicht aber der Macht des selbständigen Gewissens. Viele Menschen erkennen jedoch heute, dass ihrem Leben ein klares moralisches Fundament fehlt und eine Neubesinnung ist hier und da erkennbar, wobei diese aber nicht christlich geprägt sein muss.

Mut zur Disziplin

Christen hätten eigentlich den Mut zur Disziplin nie verlieren dürfen. Das konnte nur geschehen, weil die Kraft des Zeitgeistes sich an ihnen als zu mächtig erwies. Wir ver-

5,24; Epheser 2,3; u.v.a.).

Paulus gebraucht mehrmals den Begriff der „Enthaltsamkeit“ (Galater 5,23; so auch in Apostelgeschichte 24,25 und 2. Petrus 1,6). Im Kommentar der Elberfelder Studienbibel heißt es, dass man das griechische Wort auch mit „Selbstbeherrschung“ oder mit „Sich-in-der-Gewalt-haben“ wiedergeben kann und sagt weiter: „Enkrateia bezeichnet ... den bewussten und beherrschten Umgang mit

Essen, Trinken, der Sexualität und Gemütsregungen. Sie ist eine Eigenschaft, die der Glaube ermöglicht und die dem Christen hilft, nach Gottes Geboten zu leben.“ Diese „Selbstbeherrschung“ ist für Paulus also eine Frucht des Geistes. Kann es dann einen Grund geben, diese Tugend nicht zu üben? Wie konnten wir sie überhaupt vernachlässigen?

Christen sollten es nicht zulassen, dass in ihrem Lebenskreis, in Familie und Gemeinde

**Wer mit dem Leben spielt,
kommt nie zurecht.
Wer sich nicht selbst befiehlt,
bleibt immer ein Knecht.**

(Goethe)

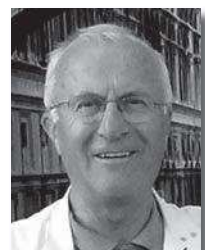
„Disziplin“ oder Selbstbeherrschung entwertet wird. Ist es geschehen, müssen wir uns darum bemühen, ihr den Platz wieder einzuräumen, der ihr im Leben zusteht. Wir kennen alle den Satz „Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom“. Warum stellen sich Christen häufig tot und schwimmen mit dem Strom, statt sich vom Wort Gottes belehren zu lassen, was in der einen oder anderen Sache zu tun ist. Zugegeben, das ist manchmal sehr schwer. Es ist nicht schön, viele gegen sich zu haben. Unsere Unsicherheit wird oft noch vermehrt, wenn wir im Wort Gottes nicht fest genug verwurzelt sind und/oder seine Autorität nicht wirklich anerkennen. Dann fehlt uns der sichere Stand.

Wenn wir uns im Wort Gottes auskennen, gewinnen wir den nötigen festen Stand und eine schöne Gelassenheit im Umgang mit unserer Umgebung und den Lebensproblemen, die uns begegnen. Sie macht unser Leben überzeugend und gewinnend. Natürlich müssen wir auch die Gefahren sehen, die sich ergeben, wenn wir es mit der Disziplin übertreiben. Es ist wie mit dem Salz. Eine Suppe ohne Salz ist flau, eine versalzene Suppe ist ungenießbar. Es kommt wie so oft auf das richtige Maß an. Wenn wir uns darum bemühen, wird uns der Heilige Geist leiten und helfen.

Wir brauchen also Disziplin; wir kommen, solange wir leben, nicht ohne sie aus, doch übergeordnet bleibt allem immer die Liebe.

Karl Otto Herhaus

Karl Otto Herhaus war Lehrer am Gymnasium und wohnt in Wiehl.



Normale Menschen mit einem außergewöhnlichen Gott

Wie wir als Familie und Gemeinde missionarische Chancen im Alltag nutzen können

Es gibt eine ganze Reihe guter Möglichkeiten, als Familie mit Kindern (ganz normale) Kontakte (die dann ja auch missionarische Kontakte sind) mit anderen Familien zu knüpfen. Über die Kinder ergeben sich viele ganz natürliche Begegnungen und Beziehungen: in der Nachbarschaft, in Krabbelgruppen, im Kindergarten, in der Schule, im Sportverein oder der Musikschule, über

Fahrgemeinschaften ... Wichtig war (und ist) es uns, ein **offenes Haus** zu haben und Gastfreundschaft zu üben. Und die Erfahrung zeigt ja, dass nicht nur Christen gastfrei sind.

Als Mütter haben wir uns gegenseitig besucht oder zu Geburtstagen eingeladen. Der **Mutter-Kind-Kreis** war über Jahre hinweg die Gemeindeveranstaltung, über die die meisten Kontakte entstanden sind. Eine kurze

alltagstaugliche Andacht und danach noch der persönliche Austausch waren oft ermutigende Zeiten, in denen wir Mütter auftanken konnten. Wir merken, wie diese Vormittage uns und auch unseren Freundinnen gut taten.

Wir haben gemeinsam **kulturelle Veranstaltungen** oder **Fachvorträge** besucht. Im persönlichen Gespräch, das dabei entstand, konnten wir ungezwungen über Glauben, Werte,



vöhnlich



Foto: © J.Weber, fotolia.com

Ziele und Erziehung reden. Als gute Möglichkeiten haben wir gemeindeinterne oder - externe Vorträge zu Ehe- und Erziehungsthemen erlebt. Ob es um die Kommunikation in der Ehe geht oder um gesunde Grenzen für Kinder, den Umgang mit dem Internet oder das unaufgeräumte Zimmer - die Themen und Herausforderungen sind ja letztlich die gleichen, für Christen und für Noch-nicht-Christen. Deshalb haben wir immer wieder Fachleute in die Gemeinde geholt, oder auch zu **Themengottesdiensten** eingeladen. Die Familiengeschichten (und manchmal Familiendramen) der Bibel liefern jede Menge Gesprächsstoff.

Als Gemeinde in unserer Kleinstadt haben wir eine christliche **Familienzeitschrift** abonniert und regelmäßig im Wartezimmer der Kinderarztpraxis ausgelegt. Das kann man natürlich erweitern und für viele Arztpraxen anbieten.

Als Gemeinde wurden wir vom Kreisjugendamt angefragt, ob wir uns mit Angeboten für die örtliche **Ferispaß-Aktion für Kinder** beteiligen könnten. Die Ämter sind in diesem Bereich auf die Unterstützung durch ehrenamtliche Mitarbeiter angewiesen. Für Gemeinden ist das eine tolle Möglichkeit, Kinder kennenzulernen, für kontinuierliche Angebote wie zum Beispiel Jungschar zu gewinnen, und auch Kontakte zu Eltern zu knüpfen. Der Aufwand für solche Ferispaß-Angebote muss auch gar nicht so riesig sein. Es kann ein Kicker- oder Schachturnier sein, ein Geländespiel, ein interessanter Ländernachmittag über ein geheimnisvolles Land (vielleicht hat jemand Kontakt zu einem Missionar), eine Spiele-Olympiade oder ...

Ein wichtiges Thema war für uns auch immer **das gemeinsame Feiern**. Die meisten Menschen feiern gerne. Als Christen sollten wir richtig gut sein im Feiern. Wir haben die unterschiedlichsten Anlässe genutzt, um Nachbarfamilien oder andere befreundete Familien oder auch Alleinerziehende

zum Feiern einzuladen: erster Mai mit Maifeuer, Straßenfest, Silvester (mit Leuten aus der Gemeinde und nicht aus der Gemeinde), Offener Adventsabend (zum Ausprobieren zu empfehlen: bei Minusgraden in der Garage um einen Grill sitzen, mit Nachbarn zusammen unter einer wärmenden Decke, einen Glühwein und Lebkuchen genießen, Geschichten erzählen - aus dem Alltag oder aus einem guten Adventsbuch, darüber sprechen „Wie bereitest du dich auf 's Weihnachtsfest vor?“ ...)

Grundsätzlich halten wir es für wichtig, **authentisch zu leben**. Andere in unser Leben als Christen hineinschauen zu lassen. In unsere Kämpfe. In unsere Un-Perfektheit. In unsere Niederlagen. In die Hoch-Zeiten und Tief-Punkte. Aber auch zu erkennen geben, warum wir dennoch gelassen und voller Zuversicht sein können. Wo wir Halt und Geborgenheit empfangen. An wen wir uns wenden mit unserem Versagen und unserer Schuld.

Wir dürfen (und sollten) einfach **normal sein**. Das tun, was man selbst gerne tut und was auch andere gerne tun. Und das dann eben gemeinsam tun. Grillen, Tretbootfahren, einen Schneemann bauen, eine Fackelwanderung spätabends, Geschichten hören und erzählen, eine Kanutour machen, auf Berge kraxeln oder, oder, oder ...

Christen und Nicht-Christen stehen nicht nur in den gleichen Herausforderungen, sie haben oft auch Spaß an denselben Dingen. Das ist eine Chance! Wenn ungezwungene Freundschaften und echte Beziehungen entstehen, wenn andere uns Christen erleben als normale Menschen mit einem außergewöhnlichen Gott, dann entsteht meistens auch eine Offenheit für das Evangelium. Wir durften es erleben, dass Menschen auf diese Weise zum Glauben gekommen sind.

Ein Projekt, bei dem wir allerdings erst ganz am Anfang stehen und noch

nicht von vielen Erfahrungen berichten können, möchten wir zum Schluss noch erwähnen. In unserer neuen Gemeindegründungssituation in unserem 4200-Seelen-Dorf haben wir die Vision - neben Hauskreisen und Gottesdiensten - etwas zu etablieren, das die Menschen positiv wahrnehmen. Dabei leiten uns zwei Überzeugungen:

1. Familie ist nach wie vor ein hohes Gut.
2. Zeit ist das Kostbarste, was wir jemandem schenken können.

Gegen die Trends, dass Familie immer zerbrechlicher wird, dass die Generationen unter sich bleiben, dass Berufsstress alle Kraft und Zeit auffrisst, starten wir - in jedem Fall generationenübergreifend! - Aktionen miteinander, die Spaß machen, bei denen man voneinander lernen kann, die sich positiv auf unseren Ort auswirken und bei denen Christen und Noch-Nicht-Christen gemeinsam etwas Sinnvolles und Schönes machen. Begonnen haben wir mit der LEGO-Stadt des Forum Wiedenest, erstmals durchgeführt für Kinder mit Eltern. Für weitere Aktionen angedacht ist zum Beispiel, einen Steingrill an einem öffentlichen Platz und zur Nutzung für jedermann zu bauen, Futterkrippen für Tiere zu zimmern und im Wald aufzustellen, einen etwas anderen Erste-Hilfe-Kurs für Teilnehmer zwischen 7 und 77 anzubieten, und vieles andere mehr. Wir hoffen, dass dadurch Vertrauen und „Gunst beim ganzen Volk“ entstehen.

Susanne
und Christian
Göttemann



Susanne und Christian
Göttemann wohnen in
Schwebheim bei Schweinfurt



Ehe und Familie - die geniale Idee Gottes



Foto: © drubig-photo, fotolia.com

Nettes Einfamilienhaus am Stadtrand. Auf der Heckscheibe des Mittelklassewagens vor der Garage klebt der obligatorische Fisch. Wir klingeln: Geschmackvoll eingerichtetes Ambiente, bequeme Couchgarnitur, Bibelsprüche auf Keramikkacheln und Postern. Drei artige Kinder werden zu Bett gebracht. Der Tag klingt aus. Wir sitzen gemeinsam im Wohnzimmer bei Rooibos-Tee und Gebäck. Er - erfolgreicher IT-Fachmann in einem bekannten Unternehmen, sie - Lehrerin an einer christlichen Schule, Fachrichtung Mathematik und Religion. Small-Talk: Beruf, Kinderkrankheiten, Urlaub ... - man tastet sich aneinander heran. Eine schöne christliche „heile Welt“? Ein netter Abend?

„Ihr habt uns eingeladen“, komme ich auf den Kern unseres Besuchs zu sprechen, „weil ihr Schwierigkeiten in eurer Ehe hättet. Um was geht es konkret?“ - „Nun“, räuspert sich der Ehemann zögernd. „Wie soll ich das sagen? Wir - äh - wir streiten uns immer ...“ - „Worüber?“, frage ich nach. - „Ja, also, zum Beispiel“, versucht er zu erklären, „zum Beispiel vor 14 Tagen ...“ - „Nein“, fällt sie ihm ins Wort, „das war bereits vor drei Wochen!“ - „Vor 14 Tagen!“ - „Vor drei Wochen!“ - „Vor 14 Tagen!“ - „Du bist genau wie dein Vater! Du musst immer das letzte Wort haben!“ ... Die Phonstärke wird lauter. „Sei still!“, schreit sie. „Die Kinder werden doch wach!“ - „Dann halt doch mal endlich deinen Mund!“ brüllt er zurück.

Meine Frau und ich lehnen uns etwas zurück, ziehen uns aus der Schusslinie, und eine heftige verbale Kissen-schlacht geht los. Es funkt mächtig hin und her! Plötzlich Funkstille! Zwei hochrote Köpfe. Ihnen wird bewusst, dass sie ja nicht alleine sind. „Entschuldigt bitte, aber so ist das immer bei uns,“ stottert er verlegen ...

Ist das der richtige Einstieg in das Thema? Was hat ein handfester Ehestreit mit der genialen Idee Gottes zu tun? Träumen wir nicht alle vor der Ehe von einer harmonischen, glücklichen Liebesbeziehung? Was ist davon geblieben? Man heiratete doch aus Liebe und erhoffte sich ein Stück Paradies in einer chaotischen Zeit, eine Insel der Seligen. Reichte es etwa nicht aus, dass beide gläubig waren und zu einer Gemeinde gehörten? Muss Frust und Resignation, Streit und Unzufriedenheit das Normale einer christlichen Ehe sein? Am Sonntag in der Gemeinde spielt man noch das glückliche Ehepaar, aber ab Montag heißt der Hund wieder Köter! Ehemann, Ehefrau und die heranwachsenden Kinder sind gestresst und frustriert und gehen sich auf die Nerven. Was ist das Geheimnis der genialen Idee Gottes?

Was sagt die Bibel über Ehe und Familie?

Es ist erstaunlich: Die Bibel ist nicht ein Katalog von heilen Ehen und Familien. Ganz im Gegenteil. Schonungslos berichtet sie sehr ehrlich und authentisch von Krisen und gescheiterten Familien, sie verschweigt selbst die abstrusesten Ehekatastrophen nicht. Alle diese Berichte gleichen einem großen Puzzle, das uns - zusammengesetzt - die Gedanken Gottes über die von ihm gewollte Ehe an positiven und negativen Beispielen deutlich machen will.

Wenn wir uns diese biblischen Lebensgeschichten ansehen, werden wir uns fragen:

Warum scheiterte z.B. eine ausgesprochene Liebesheirat zwischen David und Michal (1. Samuel 18-19)? Warum kam es zur Ehekrise von Abraham und Sara, sodass er sie in Ägypten verleugnete (1. Mose 12)? Warum wurde die Ehe Lots zu einer furchtbaren Katastrophe und warum endete die Erziehung seiner Töchter im Inzest (1. Mose 13-19)? Warum wurde aus Simson ein Tyrann und Chaot (Richter 13-16) und warum scheiterte die Erziehung der Söhne Elis (1. Samuel 2)? Warum überlistete Rebekka ihren Mann, obwohl sie sich liebten (1. Mose 27)? Wodurch schaffte es Noah, dass seine Familie trotz chaotischer und sündiger Umgebung gerettet wurde (1. Mose 6-8)? Warum

ging David fremd (2. Samuel 11) und warum lebte Salomo in Vielweiberei (1. Könige 11)? Warum aber wurde Timotheus ein brauchbarer Jünger des Apostels (Apostelgeschichte 16) und was war das Geheimnis der Ehe Aquilas und Priszillas (Apostelgeschichte 18)?

Gottes Wort schildert uns authentische Berichte, damit wir aus guten und schlechten Vorbildern und aus den Fehlern anderer lernen.



Wie hat sich Gott die Ehe gedacht?

Gott hat die Ehe nicht geschaffen, damit wir ein frustriertes Leben im täglichen Kleinkrieg der Geschlechter führen. Er hatte weit Größeres im Herzen! Er suchte für seinen geliebten Sohn Jesus Christus eine Braut, die ihm entsprechen sollte! Ebenso wie er für Adam eigens die Frau geschaffen hat, so hat er für seinen Sohn, unseren Herrn und Heiland, die Gemeinde ins Leben gerufen.

Anhand der Beziehung zwischen Mann und Frau in einer harmonischen und glücklichen Ehe will Gott dieses einmalige Verhältnis zwischen Christus und seiner Gemeinde deutlich machen (Epheser 5,22-33).

Der Wunsch Gottes ist es also, dass wir Menschen - und insbesondere wir Christen - in unseren Ehen etwas von der Liebe, der Treue, der Verbindlichkeit, der Hingabe und Intimität unseres Herrn zu uns, den Gläubigen, verstehen, erleben und praktizieren. Damit könnte die Ehe das Letzte aus dem Garten Eden sein, das trotz Sündenfall des Menschen uns geblieben wäre.

Was sind die Voraussetzungen für eine harmonische und glückliche Ehe?

Gerade an diesem Beispiel der Beziehung unseres Herrn zu seiner Gemeinde wird klar, was die Voraussetzung insbesondere für uns Männer für eine gute und gesegnete Ehe ist: „Ihr Männer liebt eure Frauen!“ (Epheser 5,25; Kolosser 3,19; 1. Petrus 3,7). Offensichtlich haben wir Männer diese Aufforderung besonders nötig. Häufig ist unsere Liebe (oder das, was wir dafür halten), unsere Zuneigung und Ehrerbietung von äußeren Umständen, von unserem Gefühl, von der Gegenliebe oder von unserem Blutdruck abhängig.

Doch am Beispiel unseres Herrn Jesus (Epheser 5,25) wird sichtbar, dass Liebe (agape) nicht in erster Linie ein Gefühl ist. Seine Liebe zu uns können wir in seiner völligen Hingabe gegenüber Gott erkennen und in der Selbstaufgabe bis in den Tod, durch den er uns erkauft hat. Liebe ist also auch nicht so sehr eine Sache von Worten („Ich lieb’ dich ja so ...“), sondern wird sichtbar in der Tat, in der Verbindlichkeit, der Übernahme von Verantwortung. Das bedeutet, dass ich als Ehemann nicht nur die Verantwortung für das leibliche Wohl meiner Frau habe, sondern Gott erwartet auch, dass ich für das geistliche Wohl und Wachstum meiner Frau Sorge (Verse 26-27).

Wir Männer sind besonders gefordert!

Gott gab Adam seine Frau nicht als Dienstmagd, nicht als Sklavin, nicht als Wesen zweiter Klasse, nicht als bessere Putzhilfe, nicht als Statussymbol, nicht als persönliche Köchin, nicht als einfache Kindergebärerin, nicht als Mutterersatz oder als eine willige Geliebte zur stets freien Verfügbarkeit des Mannes. Gott schuf sie eigens zu seiner Ergänzung, ihm entsprechend (1. Mose 2,18), als einen Teil seiner selbst. Er sagte, dass sie eine Einheit werden (1. Mose 2,24) sollten, und ich denke, dass sich das nicht allein auf das Glück der Sexualität in dem Schutzraum der Ehe bezieht, sondern ebenso auch auf das Einswerden

von Seele und Geist, also die innere Einheit, das gegenseitige Verstehen und Verstanden werden. „*Der Frau anzuhängen*“ bedeutet nicht, wie eine Klette an ihr zu klammern, sondern in innerlicher Treue mit ihr verbunden zu sein. Das bedeutet aber auch, dass wir Männer die volle Verantwortung für unsere Frauen vor Gott haben.

Wie oft macht uns das tägliche Miteinander Mühe. Gott weiß darum. Deshalb fordert er uns in Kolosser 3,19 auf: „*Ihr Männer, liebt eure Frauen und seid nicht bitter gegen sie.*“ Und in 1. Petrus 3,7 gibt er uns den Rat: „*Wohnt mit Einsicht bei ihnen als bei einem schwächeren Gefäß, als dem weiblichen, und gebt ihnen Ehre.*“ Er weiß um das von ihm geschaffene andere Wesen und Empfinden der Frau und fordert uns auf, darauf Rücksicht zu nehmen und sie in ihrer Unterschiedlichkeit nicht nur anzunehmen, sondern auch zu achten.

Wie können wir dem gerecht werden?

Wie schnell lernen wir in unseren Ehen bei allem guten Willen hier unsere Grenzen, unser Versagen und unsere Schuld kennen und möchten bei dem Versuch schier verzweifeln, den genialen Gedanken Gottes in Bezug auf unsere Ehe zu entsprechen. Doch Gottes Wort möchte uns Mut machen, mit der Hilfe des Herrn Jesus die innere Harmonie und den Segen der Ehe zu erleben. Der Prediger (4,12) sagt es so: „*Eine dreifache Schnur wird nicht so schnell zerrissen!*“ Das heißt: Wenn der Herr Jesus die Grundlage, der Mittelpunkt und das Ziel unserer Ehe wird und bleibt, wird eine glückliche, segensreiche Ehe Wirklichkeit.

Denn Ehe ist nicht Selbstzweck

Dann, wenn der Herr Jesus das Zentrum unseres gemeinsamen Lebens ist, wenn wir als Mann und Frau auf ihn hin leben und ihm dienen wollen, ist Ehe nicht Selbstzweck. So wie die Beziehung der Gemeinde zu Christus das Ziel hat, anderen zu dienen und Christus zu verherrlichen, so ist auch die glückliche Ehe darauf ausgerichtet, anderen zu dienen und auf Christus hinzuweisen. Ein Freizeitleiter sagte

mir vor vielen Jahren einmal treffend: „Wenn zwei Gläubige heiraten, müsste eigentlich doppelt so viel für unseren Herrn dabei herauskommen!“ Wie viele Ehen sind aber stattdessen durch innere Schwierigkeiten für einen gemeinsamen Dienst für den Herrn Jesus blockiert.

In der Ausrichtung auf den Herrn Jesus werden wir in unseren Ehen Harmonie, Geborgenheit, inneren Frieden und den Segen unseres Herrn erleben und zum Segen für andere und zur Verherrlichung Gottes sein.

„Das kann ich nicht!“

Vielleicht denkst du als Ehefrau, dass deine Situation ganz anders ist und dein Mann dem Idealbild nicht entspricht. Du meinst, dass Gott dich von einer bewussten Unterordnung unter den Mann entbinden sollte. Du meinst vielleicht, dass du die erste Geige spielen müsstest, damit deine Ehe funktionieren kann. Vielleicht bist du in deiner Lage enttäuscht, bist inzwischen verbittert oder hast resigniert. Wie kannst du damit fertig werden?

- Manch eine Ehefrau „schluckt“, „frisst“ allen Unmut in sich hinein. Doch irgendwann wird es an irgendeiner Stelle explodieren. Unvergebenes ist wie eine Tellermine: Es mag Gras darüber wachsen, aber irgendwann geht sie hoch!
- Manch eine Ehefrau explodiert gleich oder redet nur noch in einem nörgelnden Ton. Nein, du kannst deinen Mann nicht erziehen. Für seine Erziehung waren seine Eltern zuständig, nicht die Ehefrau. Und heute ist Gott dafür zuständig.
- Manch eine Ehefrau versucht zu vergelten, mit gleicher Münze zurückzuzahlen, vielleicht durch Liebesentzug zu bestrafen oder etwas durchzusetzen. Eine vergiftete Atmosphäre wird die Folge sein und die Ehe ersticken.

Was rät die Bibel in solch brenzigen Situationen?

Der Abschnitt in 1. Petrus 3,1-6 gibt dem vorbildhaften Leben der gläubigen Frau gegenüber ihrem Mann eine große Verheißung. Durch die Lebensweise der Christin soll der Mann



gewonnen werden. Und hier steht „gewonnen“ - nicht bezwungen! Als Beispiel für einen solchen Wandel wird Sara angeführt, die zweimal in ihrer Ehe mit Abraham bitter durch ihn enttäuscht wurde! Zweimal verleugnete er die Ehe mit ihr. Im Bild gesprochen, tat er seinen Ehering ab und sagte, sie sei seine Schwester. Nur durch das Eingreifen Gottes konnte diese Ehe gerettet werden (1. Mose 18)!

Ob wir es neu lernen könnten, mit all unserer Not zu diesem Gott zu kommen, der es gut mit uns meint. Im Vertrauen darauf, dass er seine Verheißung wahr macht und unsere Ehen heil werden, lasst uns in Buße und Bekennen bemüht sein, unsere uns von Gott zugedachte Stellung einzunehmen und durch unser Leben in der Abhängigkeit vom Herrn ein Zeugnis zu sein. So könnten unsere Ehen wirklich etwas von der Liebe und Hingabe bezeugen, die der Christus zu seiner Gemeinde hat.

Das Konzept Gottes

Als Gott den Menschen geschaffen hatte, hatte er das geniale Konzept für unser eheliches Miteinander. Und dieses Konzept bezeichnet der Schöpfer mit dem Prädikat „*sehr gut!*“ (1. Mose 1,31). Es ist schon erstaunlich, wie ausführlich uns die Bibel berichtet, wie Gott den Menschen geschaffen hat: völlig anders als alle andere Kreatur. Alle anderen Lebewesen schuf Gott zeitgleich männlich und weiblich aus der gleichen Materie. Die Erschaffung des Menschen dagegen ist ein ganz bewusster und separater Schöpfungsakt, der zunächst Adam umfasste. Erst bei dieser Aufgabe, alle



Foto: © drubig-photo, fotolia.com

Lebewesen zu benennen, bemerkt Adam, dass ihm die weibliche Entsprechung fehlt. Gott erschafft daraufhin Eva, und zwar auf eine völlig neue Weise. Nicht aus dem Erdboden wie Adam, sondern aus Adam selbst. Der Talmud bemerkt an dieser Stelle folgenden Kommentar:

„Nicht von seinem Haupt genommen, um zu herrschen; nicht von seinen Füßen, um missachtet zu werden; sondern aus seiner Seite, um geliebt, genährt, gepflegt zu werden.“

„Nicht von seinem Haupt genommen, um zu herrschen; nicht von seinen Füßen, um missachtet zu werden; sondern aus seiner Seite, um geliebt, genährt, gepflegt zu werden.“

Eine Frau von Gott!

„Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, so dass er einschlief. Und er nahm eine von seinen Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch; und Gott, der Herr, baute die Rippe, die er von dem Menschen genommen hatte, zu einer Frau, und er brachte sie zum Menschen. Da sagte der Mensch: Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch; diese soll Männin heißen, denn vom Mann ist sie genommen.“ (1. Mose 2,21-23)

Was muss das für ein Augenblick gewesen sein, als Adam - vom göttlichen Schlaf erwacht - diese „Spezialanfertigung“ Gottes (allein für ihn, Adam, erschaffen) erblickt! Auf einem Jugendseminar stellte ich diese Szene den Jugendlichen vor. Die Reaktion war bei den Jugendlichen ganz unterschiedlich. „Wow!“, sagte ein junger Mann. „Das wünsche ich mir auch: Ich werde morgens wach - und da steht meine Traumfrau vor mir! Es brauchte

noch nicht einmal einen Knall geben. Das wär toll!“ - „Nee!“, meinte ein anderer gedehnt. „Ich würde mir schon gerne meine Frau selber aussuchen. Der arme Adam, er hatte ja gar keine Auswahl ...“

Adam aber ist begeistert. Er erkennt sofort: „Sie gehört zu mir! Sie entspricht mir! Wir gehören zusammen!“ (2,23). Doch was für ihn noch wichtiger gewesen sein muss, ist die Tatsache, dass er buchstäblich weiß: „Sie ist mir von Gott zugeführt! Gott hat sie extra für mich geschaffen. Wir beide gehören nach Gottes Willen untrennbar zusammen!“ Gibt es etwas Schöneres als dieses Wissen?! Diese Gewissheit ist die tragfähigste Basis einer harmonischen, gottgewollten Ehe. Zu wissen, dass Gott uns als Mann und Frau zusammengeführt hat, gibt die Grundlage einer durchtragenden Liebe, die mehr ist als nur ein Aufwallen der Gefühle.

Der Garant unserer Ehen

Bei Adam und Eva war Gott sozusagen Mittler, Standesbeamter und Trauzeuge in einer Person. Und auch wir tun gut daran, allein in diesem Bewusstsein eine Ehe zu schließen: Unseren Herrn als Mittler und Mittelpunkt, als Zeuge und Beistand, als Garanten und als Bürgen unserer ehelichen Liebesbeziehung zu sehen und zu erfahren.

Das Konzept und das Ziel der Ehe

Bevor Eva erschaffen wurde, hatte Gott die Aufgabe und Zielsetzung formuliert: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht“ (1. Mose 2,18). Das macht deutlich, dass Gott Mann und Frau geschaffen hat,

1. um Gemeinschaft miteinander zu haben, d. h. die Beseitigung der Einsamkeit. Der Mensch ist also von

Gott auf Gemeinschaft hin angelegt und sehnt sich danach;

2. um gegenseitige Hilfe zu erfahren, d.h., wir Menschen brauchen Unterstützung, Stärkung, Trost, Beistand, Rat und Hilfe in der Ehe;
3. um eine Entsprechung zu haben, d.h., wir brauchen Ergänzung durch unterschiedliche Fähigkeiten, Möglichkeiten, Eigenschaften und unterschiedliche Verantwortlichkeiten in der Ehe.

Zur Einigkeit unterschiedlich geschaffen

Deshalb schuf Gott den Menschen als Mann und als Frau (1,28), d.h. bereits von der Anlage her bewusst unterschiedlich, sowohl biologisch als auch wesensmäßig. Naturgemäß haben Frauen andere Begabungen, Fähigkeiten und Empfindungen als Männer, und das ist gut so. Sie ergänzen sich

und helfen sich in vielen Situationen des Lebens.

Den Männern hat Gott ebenso Befähigungen und Verantwortlichkeiten gegeben, damit sie nach seinem Willen die Verantwortung in ihren Ehen und Familien übernehmen können.

Sie sind also nicht nur für die äußere Versorgung und den Schutz ihrer Ehen und Familien zuständig, sondern auch für die geistliche, die innere Versorgung (Epheser 5,22-32). Dabei werden die Männer immer wieder im Wort Gottes daran erinnert, ihre Frauen von Herzen zu lieben, wertzuschätzen und zu ehren (1. Petrus 3,7).

Die freiwillige Bejahung und Praktizierung dieser gottgewollten Schöpfungsordnung von Mann und Frau schafft eine echte innere Harmonie des Vertrauens, die von vielen heute vermisst wird.

Wenn Gott uns in 1. Mose 2,24 erklärt, dass der Mann seine Eltern-Kind-Beziehung durch eine Ehe verlässt, so verbindet er damit drei wesentliche Aspekte dieser neuen Beziehung. So wie der Mensch aus den drei Bereichen Geist, Seele und Leib besteht, so hat auch die Ehe diese drei Bereiche:

1. „Vater und Mutter verlassen“ zeigt den neuen geistigen Aspekt in der Verbindung zu seiner Frau an. Er gehört jetzt zu ihr und sie gehört



untrennbar zu ihm. Dieser Aspekt wird heute in besonderer Weise durch die öffentliche rechtliche Eheschließung sichtbar gemacht.

2. „seiner Frau anhängen“ deutet auf den seelischen Aspekt der Ehe hin, das innere Verbundensein auch im miteinander Empfinden, Fühlen und Lieben.

3. „und sie werden zu einem Fleisch werden“ weist auf den körperlichen Aspekt hin, der insbesondere für eine glückliche Sexualität den Schutzraum der ehelichen Geborgenheit braucht.

Heute werden diese Prinzipien (leider) auf den Kopf gestellt.

Die drei Bereiche des gemeinsamen Dienens

Eheliche Gemeinschaft ist nach Gottes Gedanken nicht nur ein „Für-einander“, nicht nur Selbstzweck - so sehr er uns die Liebe und das Glück der Zweisamkeit wünscht, sie ist auch darauf ausgerichtet, dass wir im „Mit-einander“ für andere da sein können. Zunächst für die uns von Gott anvertrauten Kinder, aber auch darüber hinaus für die Menschen, die Gott uns aufs Herz und vor die Füße legt.

Um das Glück gottgewollter Harmonie in der Ehe erfahren zu können, lohnt es, zu warten und sich für den anderen, den Gott für mich vorgesehen hat, zu bewahren.

Das Konzept Gottes für Mann und Frau: sehr gut!

1. Das Konzept Gottes für Mann und Frau in der Ehe ist Ergänzung und Harmonie, keine Konkurrenz.

2. Ergänzung der eigenen Unvollkommenheit

Zum Konzept Gottes für die Ehe gehört es, dass Mann und Frau sich ergänzen. Deshalb hat Gott uns unterschiedlich geschaffen, damit aus zwei verschiedenartigen Teilen ein Ganzes wird. Die Frau ist eben nicht ein geklonter Mann.

3. Freundschaft und Liebe

Gottes Ziel für die Ehe ist, dass wir als Männer und Frauen innige, vertraute Freundschaft erleben können, zudem eine wohltuende Geborgenheit im gegenseitigen Vertrauen und in Treue.

4. Sexualität im Schutzraum der Ehe
Gott weiß, dass wirkliche sexuelle Erfüllung und Hingabe nur in einem geschützten Bereich möglich ist. Insbesondere die Frau braucht für wirkliche Hingabe die Sicherheit der Treue und das Wissen, dass der Mann die Verantwortung übernimmt.

5. Gottgewollter Nachwuchs
Die Aufgabe Gottes an Adam: „*Seid fruchtbar und mehret euch*“, hat er bewusst in die Ehe gelegt, weil Kinder für ihre gute Entwicklung ebenfalls Geborgenheit, Heimat, Wärme und Schutz brauchen.

6. Gottgemäße Erziehung
Kinder sind eine Gabe (eine Leihgabe) Gottes (Psalm 127,3). Gott vertraut uns Kinder für eine gewisse Zeit mit der Aufgabe an, sie zu Gott hin zu erziehen. Dies geschieht in erster Linie durch das Vorbild der Eltern.

7. Ein Bild für die Beziehung: Christus und die Gemeinde
Über allem ist es das Anliegen Gottes, dass wir Menschen etwas verstehen lernen von dem intimen göttlichen Liebesverhältnis des Herrn Jesus Christus zu seiner Gemeinde. Hier zeigt uns die Bibel die unauflösliche Einheit dieser Beziehung. Und das darf ein wenig sichtbar werden in der harmonischen gottgewollten Ehebeziehung zwischen Mann und Frau (vgl. Epheser 5,22-33).

Ist die Schöpfungsordnung Gottes für Mann und Frau noch zeitgemäß?

Wie bereits erwähnt, hatte Gott Adam und Eva bewusst unterschiedlich geschaffen. Warum? Ich denke, er wollte nicht nur das Sprichwort bestätigen: „Unterschiede ziehen sich an.“ (Es ist aber auffallend, wie oft gerade in evangelikalen Kreisen Ehe-

leute sehr verschieden sind. Oft habe ich engagierte Schwestern und träge - Entschuldigung: besonnene - Brüder kennengelernt.)

Nein, die Verschiedenartigkeit hat Gott in uns hineingelegt, weil er Mann und Frau unterschiedliche Aufgaben und Verantwortlichkeiten übertragen hat. Ich weiß, wir haben in der heutigen Zeit mit dem Thema häufig Schwierigkeiten. Wer jedoch eine harmonische Ehe wünscht, wird die biblische Schöpfungsordnung leben. Es ist im Grunde das, was Paulus in Epheser 5,22-33 sagt.

Ich weiß, es fällt schwer, das zu praktizieren, aber meine Frau und ich können es aus 41 Jahren Ehe nur bestätigen. Dazu gehört natürlich, dass die Frau hinter dem Mann steht und dass der Mann die uneingeschränkte Verantwortung für sie übernimmt und sie liebt.

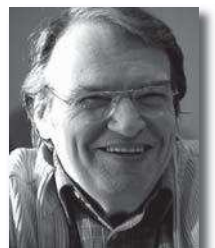
Gott wünscht uns eine glückliche Ehe

Gott wünscht uns eine glückliche Ehe und nicht den ehelichen Krieg. Ja, sie kann ein Stück Himmel auf Erden sein. Merken wir uns: Die Probleme in einer Ehe sind immer „hausgemacht“.

Eine christliche Ehe ist nicht von vornherein besser als andere - aber sie hat die Chance zur wirklichen Umkehr, zu echter Buße, Vergebung und Versöhnung. Ich denke an ein junges Ehepaar, das wegen Untreue auseinanderging, aber nach zwei Jahren durch Buße, Umkehr und Vergebung wieder zueinander fand und erneut heiratete. Sie bezeugten: „Unsere Ehe ist schöner als je zuvor!“

Eberhard Platte

Eberhard Platte, (Jg. 1942), ist Grafik-Designer und Mitaltester in der Gemeinde. Nebenberuflich ist er im Reisedienst der Brüdergemeinden. Er ist verheiratet und hat 4 erwachsene Kinder.



EMPART

Empart ist eine innovative, gemeinnützige christliche Organisation, die sich dazu verpflichtet hat, den Missionsauftrag unter den unerreichten Volksgruppen der Welt zu erfüllen. Das Hauptbüro von Empart befindet sich in Melbourne, Australien. Unterstützende Büros gibt es in USA, Kanada, der Schweiz und Deutschland. Unser hauptsächlichstes Missionsfeld ist Nordindien, wo sich weltweit der größte Teil von unerreichten Volksgruppen befindet.

Seit 1998 wurden Gemeinden mit einheimischen Missionaren gegründet. In Nordindien und Nepal, traditionell als schwierige Missionsgebiete bekannt, haben wir in zehn Jahren 1100 lokale Gemeinden in Orten gegründet, in denen die Leute zuvor keinen Zugang zum Evangelium hatten. Unser Ziel für Nordindien ist es, 100.000 Gemeinden zu gründen. Unsere Vision ist es weiterhin, Gemeindegründungsbewegungen unter unerreichten Volksgruppen zu initiieren.

Eine Reise mit Folgen ...

Der normale Wahnsinn auf einer Straße in Neu-Delhi
Ein Abstand von mehr als fünfzig Zentimeter lädt dazu ein, sich dazwischen zu schieben. Und es wird gehupt. Immer. Das stört zwar niemanden und darauf reagiert wird schon gar nicht, aber es muss sein.



mit Empart nach Nordindien

Als mein Mann Reinhard (63) und ich (60) uns vor drei Jahren entschlossen, mit der internationalen Missionsorganisation Empart nach Nordindien zu reisen, um „Mission vor Ort“ unter unerreichten Volksgruppen zu erleben, meinten wir zu wissen, worauf wir uns da einließen. Doch das, was wir dort erlebten, übertraf all unsere Vorstellungen ...

Natürlich hatten wir im Vorfeld Reisebeschreibungen gelesen, uns im Internet informiert, Sendungen über Indien im Fernsehen verfolgt - schließlich wollten wir gut vorbereitet sein. Auch unseren Sohn, der die Reise plante, baten wir, uns etwas über Indien zu erzählen. „Das Land kann man nicht beschreiben“, war seine Reaktion. Damals hatten wir keine Vorstellung, warum man das nicht kann. Heute wissen wir es.

Indien ist unvorstellbar

Unvorstellbar laut. Unvorstellbar arm. Unvorstellbar schmutzig. Unvorstellbar bunt. Unvorstellbar ... Indien kann man nicht beschreiben, man muss es erleben.

Wir erreichten Delhi am 14. Februar 2007 um 23 Uhr. Bei der Passkontrolle

war eine endlose Schlange. Warten war angesagt. Dank unserem einjährigen Enkelkind wurden wir nach einer Stunde vorgezogen. Am Ausgang drängte sich eine riesige Menschenmenge und wartete auf Angehörige. Es herrschte lautes Stimmengewirr, der ganz normale Lärmpegel in Indien. Gott sei Dank, wurden auch wir er-

wartet. Unser Gepäck wurde verstaubt und wir fuhren durch Delhi. Der Verkehr floss zäh, wie bei uns zur Rush-Hour. Kamen wir tatsächlich einmal an einer Ampel zum Stehen, erschienen wie aus dem Nichts Kinder oder Mütter mit kleinen Kindern auf dem Arm und bettelten an den Autofenstern - und das um Mitternacht. Am Straßenrand sahen wir schemenhaft Berge von blauen Plastiksäcken. Es waren die Behausungen armer Inder, die wir in den nächsten Wochen häufiger zu sehen bekommen sollten.

Uns beschlich ein ängstliches Gefühl: Werden wir die ganzen Eindrücke, die auf uns einströmen werden, verkraften können? Doch es war unser Wunsch, die Missionsarbeit und die sozialen Dienste von Empart vor Ort kennenzulernen:

- die Trainingszentren für angehende Pastoren
- die Gemeindegründung unter unerreichten Volksgruppen
- die Nähzentren für Mädchen und Frauen und
- die Heime für Jungen und Mädchen

Wir waren sicher, dass Gott uns beim Verarbeiten der Erlebnisse helfen würde.



Gegessen wird mit der Hand.
Meistens mit der rechten. Die Linke ist unrein, da damit auch unsaubere Verrichtungen erledigt werden.



Ein Dach über dem Kopf in Neu-Delhi.
Solche Behausungen sind keine Seltenheit.
Wir haben auch Schlimmeres gesehen.



Unsere erste Station war ein christliches Internat, auf dessen Gelände eine Konferenz stattfinden sollte. Wir waren im selben Gebäude wie die Leiter untergebracht. Zur Begrüßung bekamen wir eine Tüte Obst und ein paar Flaschen Wasser, dann wurden wir allein gelassen. Unsere Betten waren aus Sperrholzplatten zusammengeklammert, die Bettdecke war klamm und ungemütlich. Zwei Tage zuvor hatte es kräftig geregnet. Wenn schon die Leiter so schlafen, wie mag es dann in den Unterkünften der Pastoren aussehen, fragten wir uns.

Am nächsten Morgen gab es indisches Frühstück im Freien, Reis mit Kichererbsen in einer scharfen Soße und Tee. Gegessen wurde mit der rechten Hand, ohne Hilfsmittel. Für Europäer ist das schon eine ziemliche Herausforderung, aber man kann sich daran gewöhnen.

Nach dem Frühstück nahmen wir an der Konferenz teil. Zweimal

im Jahr kommen Pastoren oder Gemeindegründer aus dem Norden Indiens zusammen, um Gemeinschaft mit anderen Christen zu haben, sich gegenseitig im Glauben zu stärken und gemeinsam in der Bibel zu lesen. Wer jetzt ehrwürdige, im Talar

einerschreitende Männer erwartet hat, wurde überrascht. Es waren rund 250 Männer aller Altersstufen vertreten, vom 17-Jährigen bis zu Männern mit gegebtem, zerfurchtem Gesicht aus den Bergen von Nepal, deren Alter sich schwer schätzen lässt.

Stauend durften wir miterleben, wie stark die Konferenz von fröhlicher Gemeinschaft und regem Erfahrungsaustausch geprägt ist. Die Brüder besitzen ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl und freuen sich sehr,

einander zu sehen, selbst wenn sie dafür Hindernisse in Kauf nehmen müssen. So wurden einige unterwegs so bedrängt und an der Weiterreise gehindert, dass sie gar nicht kommen konnten. Für Christen ist es in Nordindien nicht leicht, ihren Glauben offen zu bekennen und sich mit anderen Gläubigen zu treffen. Immer wieder sind sie dabei Verfolgung ausgesetzt. Doch gerade in Zeiten der Bedrängnis schätzen sie das Zusammenkommen mit anderen sehr. Ihre Fröhlichkeit steckt auch uns an.

Bemerkenswert ist, dass die Gemeindegründer, die an der Konferenz teilnehmen und von Empart ausgebildet werden, alles einheimische Christen sind. In Indien, wo an die 150 Sprachen und ca. 2000 Dialekte gesprochen werden, ist das auch ratsam, denn Einheimische kennen die Sprache und sind mit den Gebräuchen ihres Umfelds vertraut. So können sie von Jesus auf eine kulturell angemessene Weise erzählen und an Orte gehen, wo es keine christliche Gemeinde gibt. Ihr Ziel: Jedem Inder die Möglichkeit zu geben, das Evangelium zu hören.

Um dies zu verwirklichen, **braucht es zehntausende Gemeindegründer**. Wie einheimische Christen zu Mitarbeitern ausgebildet werden, konnten wir uns vor Ort anschauen. Bis zu 25 meist noch junge Studenten leben und arbeiten in familiär gehaltenen Trainingszentren ein Jahr lang eng mit einem „Empart-Pastor“ und seiner Familie zusammen. In dieser Zeit werden sie in biblischer Lehre, Evangelisation und Gemeindegründung unterwiesen. Besonderer Wert wird darüber hinaus auf Charakterschulung, praktische Erfahrung und Gebet gelegt.

Da sich die Zentren direkt im Feld befinden, haben die Studenten viele Möglichkeiten, zu predigen und Erfahrungen im Gemeindeaufbau zu sammeln. Bereits während der Ausbildung suchen sie sich einen Ort für die Gründung ihrer ersten Gemeinde. Nach ihrem Abschluss werden die Gemeindegründer weiter von einem erfahrenen Mitarbeiter in ihrer Region betreut und unterstützt. Sie arbeiten als Team und treffen sich jeden Monat zum Beten und um Gemeinschaft zu haben. In der Anfangszeit ist dies oft ihr einziger Kontakt zu Christen.

Manche Gemeindegründer werden, sobald sie zum Glauben kommen,

von ihren eigenen Familien abgelehnt oder sogar bedroht. Die allgemeine Verfolgung durch radikale Hindus nimmt weiter zu - wir haben von übel zugerichteten Männern gehört. Als wir sehen, mit welchem Eifer diese Menschen den Vorträgen folgen, alles in sich aufsaugen bzw. mitschreiben, sind wir sehr beschämt. Ihre große Freude darüber, dass Menschen von weither kommen und sich für ihre Arbeit interessieren, macht uns verlegen und glücklich zugleich.

Im Anschluss an die Mitarbeiterkonferenz erlebten wir einen weiteren Höhepunkt: eine feierliche Zeremonie, bei der eine Gruppe von Mädchen - in Anwesenheit einiger „Offizieller“ aus der Politik - handbetriebene Nähmaschinen (Strom gibt es nicht überall) und Zertifikate über den erfolgreichen Abschluss eines Nähkurses überreicht bekam. Der Abschluss wurde mit einem besonderen Gottesdienst gefeiert, zu dem auch die Familienangehörigen der Teilnehmerinnen eingeladen waren.

Ein halbes Jahr lang hatten Christen der Ortsgemeinde Mädchen und Frauen in Nähen und anderen Handarbeiten unterrichtet. Mit dieser beruflichen Perspektive können sie sich nun, unabhängig von Herkunft und Religion, selbst ein Einkommen erwirtschaften. Damit eine Frau an einem Nähkurs teilnehmen kann, werden circa 60 Euro benötigt. Der Bau eines Nähzentrums kostet rund 1200 Euro. In diesen Kosten sind Miete, Übungsnähmaschinen, Strom und Materialkosten für das erste Jahr bereits enthalten.

Das Ziel von solchen praktischen Hilfsprojekten, die von vollzeitlichen Mitarbeitern und ihren Ortsgemeinden durchgeführt werden, ist es, möglichst viele Menschen mit der Liebe Gottes zu erreichen. Viele Teilnehmerinnen machen einen Neuanfang mit Jesus, was Auswirkungen auf ganze Familien und Dorfgemeinschaften hat. Ein Nähzentrum konnten wir während unseres Aufenthalts leider nicht besichtigen, da die Nähkurse gerade abgeschlossen waren.

Empfang im Büro von EMPART



Schlafraum im Trainingscenter für Pastoren



Dafür besuchten wir auf unserer Reise ein Mädchen- bzw. Jungenheim, das von Empart aufgebaut und unterhalten wird. In den armen Gebieten Nordindiens leben unzählige Kinder, deren Existenz nicht gesichert ist. Unterhalb der Armutsgrenze bleibt ihnen jegliche Schulbildung versagt. Oft mangelt es sogar an grundlegenden Dingen wie Nahrung, Kleidung und einem angemessenen Platz zum Schlafen. Wir haben nicht wenige Familien gesehen, die auf Müllkippen unter elenden Umständen leben. Viele Kinder müssen erfahren, dass sie eine Belastung für ihre Familien sind.

Vom täglichen Überlebenskampf, in dem kein Platz für liebevolle Fürsorge und Wertschätzung des Einzelnen bleibt, sind Mädchen ganz besonders stark betroffen. Sie haben fast gar keine Rechte! Einheimische Christen nehmen sich dieser Not an und bieten solchen Kindern ein sicheres Zuhause. Die Kinderheime sind eng an die Ortsgemeinde angeschlossen, die Gemeindeleiter sind die Heimeltern. Da in solchen Heimen nur bis zu 15 Kinder leben, ist die Atmosphäre sehr familiär. Die Kinder haben hier zudem die Möglichkeit, eine lokale Schule zu besuchen.

In den Heimen wurden wir sehr fröhlich und freundlich empfangen. Zur Begrüßung sangen und tanzten die Kinder für uns. Wir begrüßten sie im Gegenzug mit dem Kinderlied „Gott hält die ganze Welt in der Hand...“. Den Mädchen zeigten wir Handarbeiten mit Wolle. Mit großer Begeisterung waren sie bei der Sache und übten gemeinsam. Als wir uns ihre Zimmer ansehen durften, waren wir sehr überrascht, wie sauber und einfach sie sind. Alle Kinder schlafen in einem großen Raum in Etagenbetten. Ihre persönlichen Sachen sind in einem Blechkasten von 50 x 50 x 20 cm untergebracht.

In einem der Jungenheime blieb uns etwas Zeit, mit dem Hausvater zu reden. Wie geht er mit den Problemen von traumatisierten Jungen um?

Schließlich ist nicht alles in Ordnung, wenn ein Kind in einem Heim Unterschlupf findet und statt einem Roti (indisches Fladenbrot) jetzt vier Rotis essen kann. Was ist mit Heimweh? Der Hausvater erklärt, dass er die ersten Tage besonders viel Zeit mit dem neuen Kind verbringt, mit ihm betet und aus der Bibel erzählt. Die Gefahr, dass ein Junge versucht, wieder nach „Hause“ zu laufen, ist da sehr groß. Die Zuneigung irritiert die Jungen, weil sie ungewohnt ist. Meist dauert es drei Wochen, bis das schlimmste Heimweh vorüber ist und die Kinder sich an ihre neue Familie gewöhnt haben.



Im Mädchenheim
Wir konnten Lebensmittel aus der Spende
einer Gemeinde überreichen.

Was sind die größten Herausforderungen an einen Hausvater? Wenn es einem Kind schlecht geht, z.B. durch Krankheit oder Unfall, fühlt er sich besonders schlecht und fürchtet Anschuldigungen von außen, dass er sich nicht genug gekümmert hat. Manchmal sitzt er nächtelang betend bei einem kranken Kind und hofft innigst, dass es wieder bergauf geht. Die andere große Sorge ist finanzieller Art. Wir erfahren, dass die Preise für Miete und Nahrungsmittel in den letzten Jahren extrem in die Höhe geschossen sind. Niemand vermietet oder verkauft gern an Christen.

Monatlich entstehen für ein Kind zurzeit umgerechnet etwa 20 Euro Kosten, und das ist sehr knapp bemessen. Wir waren froh, dass wir eine Spende von einer Gemeinde aus Deutschland weitergeben konnten, für die wir Lebensmittel gekauft hatten. Uns wurde bewusst, dass generelle Spenden im wahrsten Sinne des Wortes **notwendig** sind und wollen dieses Anliegen an Christen in Deutschland weitergeben.

Doch nicht nur die Probleme Indiens gingen uns zu Herzen.

Wir genossen auch die tolle familiäre Atmosphäre im Gästehaus. Die jungen Frauen und Männer, die hier arbeiten, sprühen nur so vor Lebensfreude und Energie. Es wurde viel gelacht, gesungen und nach Feierabend noch stundenlang Cricket gespielt. Die Gastfreundschaft war überwältigend, ebenso wie die Berichte der Einzelnen. So war der Büroleiter vor Empart jahrelang mit Operation Mobilisation in Indien unterwegs. Mehrfach wurde er angegriffen, einmal wurden ihm Steine ins Gesicht geschlagen und die Zähne fielen aus. Glücklicherweise zeigte er uns sein Ersatzgebiss und meinte: „Die machen uns keine Angst. Wir predigen einfach weiter.“ Unglaublich, oder? Wir glaubten ihm und wunderten uns über seine Glaubensstärke angesichts existenzieller Bedrohung. Eine Standfestigkeit, die uns häufig begegnet.

Zwei Wochen Indien haben sich gelohnt.

Wir sind Gott sehr dankbar für alle Erlebnisse. Sie haben uns aufgewühlt und nachdenklich gemacht und wir haben erfahren, dass man mit Gottes Hilfe auch noch mit 60 Jahren sein Leben in eine neue Richtung lenken kann. Für uns war diese Reise richtungweisend.

In der Zwischenzeit ist der gemeinnützige Verein Empart Deutschland entstanden. Er besteht aus überzeugten Christen unterschiedlicher Gemeinden und jeden Alters. Wir arbeiten alle ehrenamtlich und freuen uns über jede Spende, die wir an unsere indischen Geschwister weitergeben können. Dort kann mit wenig Geld viel erreicht werden. Die Arbeit vor Ort ist so gewaltig und die Türen für die Mission sind so weit geöffnet, dass jeder Euro gebraucht wird.

Geht hinaus in alle Welt ... Das gilt auch heute noch. Es gibt viele Menschen, die noch nie von Gottes Liebe gehört haben. Lasst uns die Gemeindeglieder in Nordindien unterstützen, damit sie ihren unerreichten Schwestern und Brüdern das Evangelium bringen können!

Ingrid u. Reinhard Schwolow

Ingrid und Reinhard Schwolow gehören zur Brüdergemeinde in Bremen.





Foto: © VVitaly, fotolia.com

Zwischen Hektik und Erstarrung

Wie Veränderungsprozesse in der Gemeinde gelingen können

Auf der letzten Wiedenester Arbeitstagung erzählte der Referent Alexander Strauch eine Begebenheit aus seiner Gemeinde: Die Frage, ob bei der sonntäglichen Feier des Abendmahls instrumentale Begleitung zugelassen werden sollte, führte auf einer Gemeindeversammlung zu heftigen Diskussionen, eine Einigung erschien unmöglich. Da ergriff einer der Gemeindegründer das Wort und gab folgendes Statement ab: „Ich möchte nicht in einer Gemeinde leben, in der alle jungen Geschwister das Weite gesucht haben, weil wir unfähig zur Veränderung sind.“ Dies war das definitive Ende der ganzen Diskussion.

Vielen unserer Gemeindediskussionen und Streitereien wünschte man ein solch visionäres und autoritatives Schlusswort. Warum tun wir uns mit Veränderungen oft so

schwer? Wie kommt es, dass man unserer Gemeindebewegung (!), die ihren Ursprung in der Sehnsucht nach geistlicher Veränderung und Neubesinnung hat, heute sicher nicht zuerst das

Attribut „dynamisch“ zuschreiben würde? Weshalb lassen sich 150 Jahre nach dem Exodus aus erstarrten klerikalen Formen ähnliche Erstarrungen auch in unseren Gemeinden beobachten?

Der Mensch ist ein Gewohnheitstier

Zunächst eine unspektakuläre Antwort: Gemeinden bestehen aus Menschen, und der Mensch ist bekanntlich ein Gewohnheitstier. Jeder Neuaufbruch, fast jede neue Idee oder Bewegung wird sich im Laufe der Zeit verfestigen und institutionalisieren. Zunächst ist dies meistens sogar notwendig - Menschen brauchen Ordnungen und Strukturen für ein nachhaltiges Zusammenleben.

Aus der Heiligen Schrift sei hier die Strukturierung der Rechtsprechung in Israel (2. Mose 18) sowie die Ordnung der Versorgung von sozial Bedürftigen in der rasant gewachsenen Gemeinde (Apostelgeschichte 6) angeführt.

Es besteht jedoch immer die Gefahr, dass es nach Ordnung und Strukturierung zu einer Erstarrung kommt. Ist der angestrebte Zustand erreicht, das geistliche Anliegen umgesetzt, sieht man keine Notwendigkeit mehr für weitere Veränderungen. Man richtet sich ein und ist zufrieden. Diese Veranlagung zum „Hüttenbauen“ (Lukas 17) ist eine zutiefst menschliche Veranlagung.

Hat eine reformatorische Bewegung in der Zeit des Aufbruchs und der Neuorientierung oft gerade auf aktuelle gesellschaftliche, kulturelle und geistliche Herausforderungen reagiert, droht sich dieser aktuelle Bezug im Laufe der Zeit zusehends zu verlieren. Während Gesellschaft und Kultur sich entwickeln, bleibt die Gemeinde zurück, im Extremfall bis der Rest der Welt außer Sichtweite ist. Es bildet sich eine religiöse Subkultur, die weit weg von den Menschen ist und nicht nach dem Beispiel Jesu mitten unter ihnen wohnt (Johannes 1). Die Folge eines solchen Abkopplungsprozesses ist im Extremfall die Unfähigkeit, den Menschen von heute das Evangelium relevant und verständlich zu verkündigen.

Je mehr in einer Gemeinde Erstarrung, Institutionalisierung und Abkopplung von der Umgebung festzustellen ist, desto weniger wird sie ihren von Jesus gegebenen Auftrag in dieser Welt erfüllen können. Dann ist höchste Zeit für Veränderung und Erneuerung.

Erneuerung und Veränderung gehören zum Wesen der Kirche

Martin Luther wird das bekannte Zitat zugeschrieben: „Ecclesia semper reformanda est - Die Kirche bedarf einer stetigen Erneuerung“.

Wir sind als Christen und Gemeinden darauf angewiesen, dass wir durch Gottes Geist verändert und erneuert werden (2. Korinther 3,18; Römer 12,2). Ohne diese stetige geistliche Erneuerung gibt es kein Wachstum, weder bei uns persönlich noch in der Gemeinde. Die innere, geistliche Veränderung wird immer äußerlich sichtbare Auswirkungen für unsere Umwelt haben. Werden Christen vom Geist Gottes verändert und inspiriert, können und werden sie auf Dauer nicht so bleiben wie sie sind. Gleiches gilt für die Gemeinde.

Während die Botschaft des Evangeliums selbst unwandelbar ist, gilt dies keineswegs für die Boten. Die Gemeinde ist herausgefordert, die Prinzipien des Reiches Gottes in der aktuellen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Situation durch Wort und Tat zu verkünden. Sie ist aufgerufen, den Missionsauftrag Jesu in einer sich verändernden Welt immer neu zu hören und umzusetzen. Insofern ist ein Befragen und Einbeziehen der aktuellen Kultur in das Gemeindeleben unumgänglich. Dies hat nichts mit Weltförmigkeit zu tun, sondern mit der Liebe zur Welt in der Nachahmung des Beispiels Jesu.

Ein großes Vorbild ist der Apostel Paulus, der „*allen alles geworden ist, um auf alle Weise einige zu retten*“ (1. Korinther 9,22). Eine verständliche Bibelübersetzung für unser Volk wäre nicht zustande gekommen, hätte Martin Luther nicht den Mut besessen, aus der 1500 Jahre alten kirchlichen Kultur der ausschließlich lateinischen Schriften auszubrechen.

Hudson Taylor zog einheimische Kleidung an und ließ sich sogar einen Zopf wachsen und wurde insoweit den Chinesen ein Chinese. Wie viel Verachtung von seinen britischen Geschwistern musste er erleiden - sie waren überzeugt, dass ihre viktorianische Kultur von Gott selbst erfunden und eingesetzt worden war.

Wir sollten darüber nicht vorschnell die Nase rümpfen. Auch wir stehen stets in der Gefahr, kulturelle Aspekte zu vergeistlichen. Dies ist auch ganz normal, da unsere persönliche Identität durch Kultur bestimmt und geprägt wird. Deshalb empfinden wir Veränderungswünsche bezüglich kultureller Aspekte oft unbewusst als Kritik an unserer Biografie.

Kulturell bedingt sind z.B. Häufigkeit, Dauer und Form der Gottesdienste oder des Abendmahls (in Afrika sind 4 Stunden kein Problem!), Musikstil, Sprachstil, Liedgut, Veranstaltungszeiten, Kleidungsstil, Umgangsformen, Versammlungsorte und einiges mehr. All diese Dinge haben selbst keine geistliche Substanz, sondern eine dienende Funktion für das Gemeindeleben. Eine Gemeindeleitung wird sich regelmäßig fragen müssen, ob die Formen und Strukturen der Gemeinde und ihrem Auftrag tatsächlich noch dienen oder mittlerweile eher hinderlich sind.

Wenn heute allgemein festzustellen ist, dass (Gemeinde)programme nicht wie früher allein durch ihre schiere Existenz jahrzehntelang laufen, sollte man nicht über mangelnde Verbindlichkeit stöhnen und den alten Zeiten hinterher trauern. Eher gilt es zu überlegen, wie es gelingt, möglichst viele Geschwister durch Projekte und überschaubare Aktionen zu begeistern, z.B. Seminare, thematisch orientierte Kleingruppen auf Zeit, Predigtreihen im Gottesdienst etc. Klagen Familien über allseits gestiegenen Stress und wünschen sich, am Sonntagmorgen in Ruhe zusammen zu



Foto: © A. Krikava, fotolia.com

:GEMEINDE Zwischen Hektik und Erstarrung



frühstücken, können die Verantwortlichen die allgemeine Bequemlichkeit beklagen oder versuchen, durch einen späteren Beginn des Gottesdienstes - durchaus im Sinne des dritten Gebotes - Freiräume und Entspannung zu schaffen.

Wird es dann konkret, zeigt sich jedoch, dass Veränderungen oft nicht so leicht umzusetzen sind, teilweise sogar für große Auseinandersetzungen sorgen. Dies hat viel mit den Menschen zu tun, die miteinander im Überlegungs- und Entscheidungsprozess stehen.

Veränderer und Bewahrer - zwei Welten treffen aufeinander

Bewahrer sind Menschen, die ein hohes Sicherheits- und Weisungsbedürfnis haben. Diesem Bedürfnis entsprechen verlässliche Formen und Regularien, an denen sie sich orientieren können. Veränderungen bedeuten zunächst eine Preisgabe von gefühlter Sicherheit, daher tun sich Bewahrer hier schwer. Sie neigen dazu, den Veränderern Ungeistlichkeit und Weltförmigkeit zu unterstellen und über sie zu richten.

Für Veränderer haben Formen und Regularien keinen hohen Stellenwert. Sie tun sich leichter, diese aufzugeben und etwas Neues zu ausprobieren. Die Bedeutung von Stabilität und Verlässlichkeit für das Gemeindeleben wird von Veränderern oft unterbewertet. Sie neigen dazu, den Bewahrern Gesetzlichkeit und Rückwärtsge wandtheit zu unterstellen und sie zu verachten.

Zu welcher dieser beiden Gruppierungen jemand gehört, hängt von seinem Charakter ab und hat nichts

mit geistlich oder ungeistlich zu tun. Diese Erkenntnis kann man sich nicht oft genug ins Gedächtnis rufen, da sie vor Unterstellungen und Fehleinschätzungen bewahren kann.

Wie also finden solche teilweise extrem unterschiedlichen „Charakterköpfe“ zueinander? Wie können sie gemeinsam herausfinden, ob eine Veränderung angezeigt ist, eine gute und geistliche Entscheidung für die Gemeinde treffen und gemeinsam weitergehen?

Das Wohl des anderen suchen

Im Sinne des Pauluswortes „*ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern ein jeder auch auf das der anderen*“ (Philipper 2,4) seien abschließend einige Hinweise für die Praxis genannt:

1. Ich sollte grundsätzlich davon ausgehen, dass auch der andere eine geistliche Motivation hat und ernsthaft nach dem Willen Gottes fragt - selbst wenn mir seine Überlegungen und Bedürfnisse fremd sind.
2. Als Veränderer muss ich begreifen, dass eine Gemeinde kein Schnellboot, sondern eher ein Passagierschiff ist. Bei zu heftigem Zickzackkurs wird vielen Passagieren übel werden. Veränderungsprozesse brauchen Zeit, sowohl in der Planung als auch in der Umsetzung. Anschließend sollte nicht sofort die nächste Kursänderung erfolgen. Es bedarf einer Zeit des Abschiednehmens von lieb gewordenen Gewohnheiten und der Gewöhnung an das Neue. Stabilität und Verlässlichkeit sind wichtige Aspekte des Gemeindelebens!
3. Als Bewahrer muss ich einsehen, dass das Versäumnis von erfor-

derlichen Änderungen für eine Gemeinde früher oder später fatale Folgen haben wird. Irgendwann wird die Veränderung sowieso kommen, es sei denn die Gemeinde hat vorher ihre Pforten dicht gemacht. Ich darf erkennen, dass der Weg im Reich Gottes nach vorne gerichtet ist (Lukas 9,62; Philipper 3,13).

4. Nach einer genügenden Zeit des Erwägens und Diskutierens ist es wichtig, zu einer Entscheidung zu kommen. Lange Diskussionsprozesse ohne greifbares Ergebnis führen in der Gemeinde zu Verdruss. Auch keine Entscheidung ist eine Entscheidung!
5. Die Anliegen aller Geschwister sind berechtigt und in die Überlegungen einzubeziehen. So ist nicht nur nach den Wünschen und Anliegen der „Kirchenfernen“ zu fragen, sondern auch nach den Bedürfnissen der Gemeindeglieder. Die Anliegen und Vorlieben der Veränderer, der Bewahrer, der Jugend, der Senioren, der Schwestern und der Brüder sind in gleicher Weise ernst zu nehmen. Gemeinde ist Gemeinde für alle.
6. Um zu einem guten Ergebnis für die Gemeinde zu kommen, sollten alle Geschwister bereit sein, eine Angelegenheit voraussetzungs- und vorurteilslos neu zu bedenken, gemeinsam vor Gottes Angesicht zu bringen und seinen Willen zu suchen. Dies bedeutet für alle Beteiligten die bewusste Preisgabe der eingenommenen Position und die Bereitschaft umzudenken. Dies ist leichter gesagt als getan, Jesus selbst ist hier aber das überragende Vorbild (Philipper 2,5-7).
7. Am Ende solch eines Prozesses wird man erkennen, dass es ohne Kompromisse nicht funktionieren wird. Auch die Bereitschaft, eingeschlagene Wege nach einer Zeit zu überprüfen und gegebenenfalls zu Bewährtem zurückzukehren, ist erforderlich. Sind alle Beteiligten kompromissbereit, kann die Sache gelingen und man wird erfahrungsgemäß gemeinsam einen guten Weg finden.

Martin Flache

Martin Flache ist Ältester der Gemeinde Herborn.



Die Kraft positiver Prägung

Ehe ist möglich

- Ehe ist schön!

Chancen christlicher Jugendarbeit - Teil 2

Laut der 15. Shell-Jugendstudie von 2006 sind „72 % der Jugendlichen ... der Meinung, dass man eine Familie braucht, um wirklich glücklich leben zu können (2002 waren es 70 %)“. Partnerschaft und Familie stehen auf der Wunschliste zum Glücklich-Werden an zweiter und dritter Stelle in der Altersklasse ab 16. Gesundheit steht auf Platz 1 - so das Institut für Demoskopie Allensbach. Dennoch ist - laut der Shell-Studie - Heiraten „out“ bei immerhin 56% der 12- bis 25-Jährigen. Bei nur 39 % ist Heiraten „in“. Etwas positiver in punkto Ehe sieht es die Altersklasse ab 18: Immerhin 55 % sind der Meinung, man sollte heiraten, wenn man mit seinem Partner auf Dauer zusammenlebt. 32 % sagen dazu nein. (Quelle: Statista 2009 - GENESIS)

Demnach sagt in unserem Land mindestens jeder zweite Jugendliche unter 18 Jahren „Nein“ zur Ehe. Auch wenn es über 18 eine gewisse Trendwende zur Ehe hin zu geben scheint, wird deutlich: Obwohl Partnerschaft und Familie hoch im Kurs stehen, fehlt die Sicht - oder die Konzeption, dass die Ehe dafür der geeignete Rahmen ist.

Gegenwärtig erlebt jedes zweite Paar derer, die tatsächlich geheiratet haben, dass Ehe einfach nicht funktioniert. Ihre Ehe endet im Totalschaden. So kommt es, dass immer mehr Heranwachsende sagen: Partnerschaft: JA - Ehe: NEIN.

Im Kontext christlicher Gemeinden ist die Grundhaltung zur Ehe noch positiver geprägt. Dennoch sind auch hier allgemein gesellschaftliche Tendenzen spürbar, spätestens bei Jugendlichen, die nicht im christli-

chen Umfeld aufgewachsen sind. Aber wie viele Jugendliche erleben in der Familie tatsächlich gelingende und glückliche Ehe, die ihnen Mut macht, selbst eine Ehe nach diesem Vorbild aufzubauen?

Die Ursachen für die kritische Haltung gegenüber der Ehe sind offensichtlich: Es mangelt an glaubhaften Vorbildern, die zeigen, dass Ehe tatsächlich dauerhaft funktionieren und positiv erlebt werden kann. Die Folgen sind fatal: Immer mehr Menschen entscheiden sich dafür, ihren Wunsch nach Partnerschaft und Familie zu leben, ohne dafür als dauerhaften Rahmen die Ehe zu wählen. Und immer mehr gläubige junge Leute zögern lange - zu lange, eine Ehe anzusteuern. Mit dem Alter wachsen die Erwartungen an den Partner in dem Maß wie die Furcht vor dem Scheitern.



1. Chance: Neue Erwartungen prägen

Es ist zum Weinen, wenn ergraute Paare zur Hochzeit dem selig strahlenden Paar wissend zuraunen: „Kommt erstmal in unser Alter, dann werdet ihr schon sehen ...“ und der Meinung sind, dem jungen Paar etwas Gutes zu tun, wenn sie ihre Erwartungen an das Eheglück kräftig drosseln. Was für eine Vorstellung über Schönheit der Ehe wird da dem glücklichen Paar mit unter den Schleier geschoben!

Wie wird das junge Paar im ersten Ehejahr der Versuchung widerstehen, einfach davon zu laufen, wenn sie feststellen, wie mühsam das Miteinander ist, und sich fragen, ob sie gerade den größten Fehler ihres Lebens gemacht haben. Wohl über 70% oder 80% der Paare stehen im ersten Ehejahr völlig irritiert vor dieser Frage. Und das gesamte an Scheidung gewohnte Umfeld bestätigt und bestärkt dann das eigene Erleben: es scheint (oder ist) unmöglich, dass Mann und Frau miteinander auskommen.

Hier gegenzusteuern, ist mit gut gemeinten Wünschen auf der Hochzeit nicht zu schaffen. Auch ein Seminar zum Ehestart kann bestenfalls wichtige Informationen geben und ein durchaus guter Motivationsverstärker sein. Bedeutender ist eine viel grundlegendere Botschaft, die es in die Köpfe und Herzen künftiger Ehemänner und Ehefrauen einzupflanzen gilt. Die Botschaft: Ehe ist möglich. Ehe ist schön. Erst recht über viele Jahre.

Interessanterweise kann dafür im Rahmen christlicher Jugendarbeit allerbeste Hilfestellung gegeben werden, indem Jugendlichen ermöglicht wird, solche Ehepaare kennenzulernen.

Es gibt die Ehepaare, die schon 2, 4 oder 5 Ehe-Jahrzehnte auf dem Buckel(!) haben und die zur Hochzeit dem selig strahlenden Paar die Hände halten und ihnen sagen: „Kommt erstmal in unser Alter, dann könnt ihr noch viel, viel glücklicher sein als heute“. Sie lächeln wissend, wenn sie das sagen.

Es gibt die Ehepaare, die noch leuchtende Augen bekommen, wenn sie einander anschauen. Paare, die sich immer noch gerne an den Händen halten, die gelernt haben, mit ihrer

Unterschiedlichkeit umzugehen, die eine tiefe Vertrautheit entwickelt haben. Nein - das sind keine perfekten Leute, die noch nie gestritten haben. Oft haben sie tiefe Krisen durchlebt. Es sind Paare, die etwas kennen gelernt haben, von der Kraft bedingungsloser Vergebung. Es sind Menschen, die selbstlose und opferbereite Liebe in ihre Beziehung investiert haben. Und es sind Paare, denen es gelungen ist, eine herzliche Freundschaft zu pflegen und zu vertiefen. Man findet sie nicht an allen Ecken, diese Ehepaare. Sie reden auch meist nicht viel über sich. Man kann sie finden, wenn man beobachtet, wie sie einander anschauen, sich zuzuwinkern, wie sie - Hand in Hand - miteinander laufen, oder Arm in Arm.

Solch ein Paar zu fragen, ob man sie mit einigen Jugendlichen mal besuchen darf, um ihnen Fragen zur Ehe zu stellen und wie sie es gelernt haben, miteinander zu leben, wird für beide Seiten ungewohnt sein. Möglicherweise werden sie erstmal ablehnen, weil sie meinen, dazu hätten sie nichts zu sagen. Andere würden eine viel vorbildlichere Ehe leben.

Wenn es dennoch gelingt, kann das für Jugendliche zu einer vollkommen neuen Erfahrung werden, Ehe aus dieser Perspektive zu sehen und punktuell zu erleben.

Eine gute Einstiegsfrage kann sein: Wie habt ihr euch kennengelernt? Dies zu erzählen, fällt meist leicht. Und es ist so spannend für junge Leute, wenn sie hören, dass Liebe früher ganz ähnlich funktioniert hat. Und, wenn die „Alten“ so offen sind, zu erzählen, dass da auch nicht alles nur ganz perfekt lief. Weiterzufragen: Was ist euch für euer Miteinander besonders wichtig? Wie habt ihr eure Freundschaft erhalten? Wie habt ihr Krisen erlebt? Was hat euch geholfen, sie zu überleben? Was würdet ihr heute anders machen? Welche Empfehlungen würdet ihr heute Paaren mit auf den Weg geben?

Gut, wenn es viele offene unperfekte Antworten gibt. Schön, wenn es zur Ehe Mut-machende Antworten gibt. Das Ziel ist jedoch nicht, ideale Ehe-Ratschläge zu bekommen. Anliegen ist, ein lebensnahes, ehrliches Vorbild zu bekommen: so kann Ehe funktionieren - trotz und mit allen Höhen und Tiefen.

Das Erlebte wird vertieft im Nachgespräch mit den jungen Leuten: Hier werden Fragen aufgegriffen. Zweifeln wird ehrlich begegnet. Bedeutsames kann noch mal unterstrichen werden. Manches bleibt offen.

Gute Filme zum Thema Ehe sind kein gleichwertiger Ersatz zu einem lebendigen Vorbild ohne „Schnitt und Klappe“. Dennoch können sie wertvolle Impulse enthalten, Fragen provozieren und das offene Gespräch vorbereiten.

Eine Möglichkeit besonderer Qualität bietet sich, wenn Ehepaare einzelne Jugendliche ab und an oder gar regelmäßig zu Hause bei einer Mahlzeit einfach Gast sein lassen. Nicht bei einem Festessen, sondern dem normalen Montags-Abendbrot. Ehe im ganz normalen Alltagsumfeld mit all seinen Spannungen zu erleben, gibt ein greifbares Vor-Bild: So kann es gehen. Menschen, die dies erlebt haben, berichten oft noch nach Jahren, wie bedeutungsvoll damals diese Zeiten beim Abendessen für sie waren.

Diese und andere Möglichkeiten bewusst machen - auch innerhalb der Gemeinde - und in geeigneter Weise auf den Weg bringen, kann gemeinsames Anliegen von Jugend- und Gemeindeleitung sein.

2. Chance: Werte vermitteln

In einer Gesellschaft, die wieder verstärkt nach Werten fragt, besteht auch eine neue Möglichkeit, diese auf gute Weise in den Bereichen Liebe, Ehe und Sexualität zu vermitteln. Die



Foto: © A. Lindert-Rottlie, fotolia.com

Herausforderung liegt dabei darin, positive Wertmaßstäbe vorzustellen und nicht nur Verbotsschilder aufzustellen. Dafür gilt es gründlich zu arbeiten.

Gute Werte können sein:

Freundschaft nur mal so - ohne Verbindlichkeit - geht nicht

Verständlicherweise scheuen viele Jugendliche (und Erwachsene) die Verbindlichkeit einer Beziehung. Sie spüren die Bedingungslosigkeit einer Liebesbeziehung und sie scheuen davor zurück, wie das Pferd vor dem Hindernis. Ein Ausweg scheint eine „Nur-mal-so-Beziehung“ zu sein. Dies widerspricht aber zutiefst dem Wesen der Liebe, denn: Sehnsucht will Zuneigung will Freundschaft will Zärtlichkeit will Liebe will Sexualität will Unzertrennbarkeit.

Diese Dynamik ist (bedingt) steuerbar - aber ohne Alternative! Wird diese Linie abgebrochen, egal an welcher Stelle, bedeutet das Zerstörung und Schmerzen, an denen beide, oder nur einer, mitunter Monate oder Jahre leiden.

Ein Christ soll eine Christin heiraten - bzw. umgekehrt

Es ist wahr, dass dies nicht so explizit im Bibeltext zu finden ist, und das Argument vom „ungleichen Joch“ scheint für manche zu weit hergeholt. Weitaus schwerwiegender sind die vielen Aussagen zur Untreue Israels, die oft in der Verbindung zu Nichtglaubenden Völkern ihre Ursache hat. Herausragendes Beispiel ist an dieser Stelle der König Salomo. Zum Beginn seines Königtums wird uns von seiner ungeteilten Liebe zu dem Gott Israels berichtet. Die Heirat und Liebe zu andersglaubenden Frauen spalten jedoch sein Herz. Er liebt Gott nicht mehr mit ungeteiltem Herzen. Die Spaltung im Herzen führt nach dem Tod Salomos zur Spaltung seines Reiches. Grundlegende Einigkeit im Glauben ist eine der wichtigen Voraussetzungen für das Eins-Sein in der Ehe.

Dieses Eins-Sein in der Grundhaltung zur Hingabe an Christus, zum Dienst

und zur Gemeinde Gottes wird mit darüber entscheiden, ob hoffnungsvolle und leidenschaftliche Nachfolger Jesu diesen Weg auch nach der Hochzeit fortsetzen, oder ob sie in der Kuschelecke trauter Zweisamkeit verschwinden.

Jugendmitarbeiter werden darum lange vor der aktiven Partnersuche vermitteln: Suche dir einen Partner, mit dem du gemeinsam und mit ähnlicher Leidenschaft Jesus nachfolgen und dienen kannst.

Das JA-Wort auf dem Standesamt schafft notwendigen Schutzraum

Außerhalb der Ehe, d.h. ohne Trauschein gibt es kein uneingeschränktes JA zum anderen.

Es ist Gottes Idee den Schutzraum Ehe zu schaffen, damit dieses spannende Miteinander von Mann und Frau gelingen kann. Hier dürfen sich beide entfalten und sicher fühlen. Ehe auf Probe ist eine Illusion. Bedingungslosigkeit lässt sich nicht mit einem „mal sehn“ testen. Interessanterweise hat die Mannheimer Scheidungsstudie belegt, dass voreheliches Zusammenleben - Ehe auf Probe - das Scheidungsrisiko um etwa 50% steigern. (Quelle Babka von Gostomski, C., 1999: Mannheimer Scheidungsstudie)

Sex ist genial, weil Sex Gottes Idee ist. Gottgegebene Grenzen schaffen den Schutzraum, in dem Sexualität ein Leben lang blühen und sich entfalten kann.

„Das erste Mal“ für den Menschen aufsparen, dem das uneingeschränkte JA gegeben wurde, bringt eine Menge Spannungen mit sich, wenn die sexuelle Reife zwischen 10 und 14 Jahren erreicht und oft erst 10 oder 20 Jahre später geheiratet wird.

Herausforderungen annehmen:

- Mit dieser Spannung leben und wachsen lernen -
- sich selbst und anderen gegenüber ehrlich damit umgehen -
- persönliche Disziplin als Hilfe zu erleben und diese zu trainieren -
- einen Teil der sexuellen Energie

umzulenken in gute Herausforderungen -

- Dienst am Menschen und sportliche, naturnahe Betätigung -
- mit der eigenen Sexualität leben lernen zwischen können, wollen und jetzt (noch) nicht.

All das sind (über)große Herausforderungen für junge Menschen, insbesondere in einem gesellschaftlichen Kontext, in dem sexuelle Grenzenlosigkeit als selbstverständliches Menschenrecht proklamiert und gelebt wird.

Hilfe geschieht, wenn das nicht auflösbare Spannungsfeld ehrlich benannt, Gespräch und Orientierung angeboten werden - ohne Verbotsschilderwald. Das hilft zu Echtheit. Eine einseitige Fokussierung auf das Thema Sexualität kann etwas abgebaut werden. Ohne diese Ehrlichkeit mit sich selbst werden Heimlich & Co oft ihr Unwesen treiben.

3. Chance: Kompetenzen erwerben

Verantwortlicher Umgang mit Medien

Heimlich wirkt unheimlich. Viele Botschaften der Medien gelangen unter Ausschluss der Öffentlichkeit in den Adressaten: 1-2-3 Mausclick weit entfernt, ganz allein vor dem Computer - beim Blättern in einer Illustrierten, einem Buch. Der Reiz, der von diesen Botschaften und Bildern ausgeht, wird durch den Appell „Pass auf dein Herz auf!“ kaum aufgehoben.

Gefahren offen ansprechen und zeigen, was bestimmte Botschaften bewirken, und ihre zerstörerische Macht offenlegen, kann den Willen und die Bereitschaft zum bewussten Widerstand im Jugendlichen wecken: Er ist herausgefordert zu verantwortungsvoller Entscheidung für oder gegen eine vereinnahmende und zerstörerische Beeinflussung. Jugendmitarbeiter werden praktische Wege aufzeigen und vorleben, auf denen eine innere Stärke erworben werden kann - allen Medieneinflüssen zum

Trotz. Dies durch konkrete Hilfsangebote zu ergänzen, wird unerlässlich sein (z.B. Internetschutzfilter, Wächterprogramme).

Gemeinschaftsfördernde Kommunikation

In einer Zeit der SMS- und Handy-Flatrates scheint es überflüssig, über die Notwendigkeit guter Kommunikation zu reden. Noch nie haben Menschen so viel, so schnell, so oft und über beliebige Distanzen kommuniziert, wie in unserer Zeit. Vom bedeutungsschweren „Hallo“ bis zur Verlobung ist alles per SMS möglich und gelebte Wirklichkeit.

A. Bochmann weist in seinem „Praxisbuch Ehevorbereitung“ darauf hin, dass das Wort Kommunikation von dem Lateinischen von *Communio* abgeleitet, vor allem Gemeinschaft meint. Wir finden hier ein wesentliches Ziel aller Kommunikation: Herstellung und Erhaltung von Gemeinschaft. Das ist viel mehr als reine Informationsübermittlung.

Kommunikation, die Gemeinschaft fördert, geschieht nicht automatisch. Beziehungen zerbrechen, weil die Partner diese Fähigkeit nicht erlernt haben. Menschen, die diese Fertigkeiten erwerben, sind für das Miteinander im Allgemeinen und den Aufbau einer Partnerschaft im Besonderen gut vorbereitet.

In diesem Zusammenhang können nur einige Impulse Erwähnung finden, die für das Erlernen guter Kommunikation hilfreich sind:

- Richtig verstehen, was wirklich gemeint war, ist oft sehr schwer. Friedemann Schulz von Thun beschreibt mit den 4 Ohren verschiedene Hörmöglichkeiten für Botschaften, die wiederum 4 verschiedene Aspekte enthalten können. Ein Uraltklassiker aus den 80er Jahren, dessen Beachtung im Alltag noch lange keine Selbstverständlichkeit ist.
- Erwartungen und Gefühle verständlich mitteilen zu können, ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Dies im Alltag eines Jugendkreises praktisch eingeübt, kann eine wichtige Voraussetzung für die konfliktarme Gestaltung einer Partnerschaft sein.
- Hörfähigkeit erlernen ist weit mehr, als äußerlich anwesend zu sein,

Wenn ich als Mensch etwas von mir gebe, bin ich auf vierfache Weise wirksam. Jede meiner Äußerungen enthält, ob ich will oder nicht, vier Botschaften gleichzeitig:

- eine Sachinformation (worüber ich informiere)
- eine Selbstkundgabe (was ich von mir zu erkennen gebe)
- einen Beziehungshinweis (was ich von dir halte und wie ich zu dir stehe)
- einen Appell (was ich bei dir erreichen möchte).

Quelle: <http://www.schulz-von-thun.de/mod-komquad.html>

wenn jemand spricht. Tatsächlich zuhören, heißt ausreden lassen ohne zu unterbrechen, Mut machen zum Weiterreden, Nachfragen und Vergewissern, damit der andere möglichst gut verstanden wird.

- Lob, Ermutigung und Komplimente fördern ein gutes Kommunikationsklima. Kritiksucht und herabsetzende Bemerkungen schaffen eine Atmosphäre des Misstrauens und der Missgunst. Leider sind Lob und Ermutigung in Deutschland oft ein Fremdwort, weil man ja nicht unkritisch sein will. Und: Zu viel Lob würde schaden, meinen die ewigen Kritiker. Leider verkennen sie den hohen Motivationsschub, der von einem positiven und Mut-machenden Feedback ausgeht. Überall kann dies das Miteinander von Menschen positiv prägen.
- Die moderne Jugendsprache, die oftmals zynische oder bloßstellende Bemerkungen in die Runde wirft, darf hier hinterfragt werden. Wie stark sind Mitarbeiter betroffen? Was wie Imponiergehabe daher kommt, wird durch das nachgeschobene „war nur ‘n Scherz“ nur oberflächlich relativiert. Im günstigsten Fall wird der tief Getroffene beschließen, noch weniger von sich selbst preiszugeben.

Gemeinschaftserhaltende Konfliktbewältigung


In einer Zeit, die reich ist an zwischenmenschlichen Konflikten, sind

gute Strategien zur Konfliktlösung Mangelware. Menschen tun sich schwer damit, Konflikte offensiv und konstruktiv anzugehen. Defensive Wege stehen auf der Tagesordnung: Entweder werden Konfliktthemen gemieden, weil sie „unchristlich“ sind; sie werden ignoriert, weil es so viel einfacher ist, sich in sein Selbst - in das Eigenleben - zurückzuziehen und den anderen einfach links liegen zu lassen. Aggressive Wege der Konfliktlösung geschehen meist hinter gut verschlossenen Türen: Dort, wo das Paar - die Familie - sich allein weiß, werden Konflikte erschreckend oft verbal oder tätlich verletzend ausgetragen. Wieder in der Öffentlichkeit gibt es nur selten Hinweise auf diese zerstörerischen Übergriffe. Kommt dies doch einmal an die Öffentlichkeit, sorgt es meist für Aufsehen und Empörung.

In einem solchen Umfeld, in dem Konflikte auf defensive oder aggressive Weise gelöst werden sollen, wachsen Kinder und Jugendliche auf und lernen genau diese Strategien für ihr Leben.

Dabei kann ein konstruktiver Umgang mit Konflikten erlernt werden. Voraussetzung dafür sind zwei Aspekte: Zum einen das Erkennen: Konflikte sind normal, wenn Menschen zusam-





men leben. Wer dies anerkennt, kann ehrlich - und etwas sachlicher - Konflikte angehen. Zum anderen ist das echte Interesse am anderen die Grundvoraussetzung dafür, sich mit dem Gegenüber auf den Weg der Konfliktbewältigung zu begeben.

Für das Erlernen konstruktiver Strategien können hier nur erste Impulse gegeben werden.

Aktives, empathisches (einführendes) Zuhören ist unerlässlich für eine gute Kommunikation. Für einen aufbrechenden heißblütigen Konflikt, in dem nur noch das eine gilt: „ICH habe recht!“ - stellt dies keinen gangbaren Weg dar. Forschungen zeigen: Bei einem

Puls von über 100 Schlägen pro Minute wird eine rationale Auseinandersetzung mit dem Konfliktthema physiologisch unmöglich. Es scheint nur noch zwei Möglichkeiten zu geben: Kampf oder Flucht. Hier helfen nicht Kommunikationstechniken, sondern nur, dass einer die Notbremse zieht, damit eine weitere Eskalation unterbunden wird. Es ist ein erster wichtiger Schritt im Umgang mit Konflikten, sich in der Beziehung auf eine sinnvolle Variante dieser Notbremse zu verständigen, die von beiden unter allen Umständen akzeptiert wird. Unmittelbar dazu gehört die Vereinbarung, wann das Konfliktthema mit etwas Abstand bearbeitet werden soll. Solch ein NOT-HALT ist unerlässlich, um Abstand zum Überdenken zu gewinnen - es löst aber nicht den Konflikt.

Wirkliche Konfliktlösung liegt nicht darin, dass die Bedürfnisse von Einem Berücksichtigung finden und der Andere immer nachgibt, auch wenn dies - möglichst wechselseitig - nicht selten so sein wird. Klärung geschieht auch nicht dadurch, dass der Konflikt gemieden wird und man sich in die Schmollecke zurückzieht. Echte Konfliktlösung geschieht dort, wo die Bedürfnisse von beiden Seiten Berücksichtigung finden. Dies ist das Ideal: es

gibt zwei Gewinner. Die Realität zeigt jedoch, dass viele Konflikte gar nicht lösbar sind. Dann heißt es, gemeinsam einen Weg finden, mit dem Konflikt zu leben, ohne das Miteinander in Frage zu stellen. Gegenseitige Wertschätzung, ehrliches, nicht verletzendes Reden und gutes Zuhören, sowie Kreativität sind dafür gefragt.

Vergebung lernen und leben

Vergebung ist als eine zutiefst christliche Qualifikation eine Selbstverständlichkeit - möchte man meinen. Leider scheitern an mangelndem Verständnis und mangelnder Bereitschaft unendlich viele Beziehungen. Vergebung heißt eben nicht vergessen. Vergebung ist der willentliche Entschluss, die Anklage fallen zu lassen: vor mir selbst, vor dem anderen und vor dritten. Dies als eine Entscheidung zu begreifen, die ein Mensch mit Willen und Verstand (und Gottes Hilfe) treffen kann, wird zur Grundlage gelebter Versöhnung. Dabei wird Ehrlichkeit im Umgang mit erlebter Verletzung helfen, nicht durch ein vorschnelles, oberflächliches Verzeihen den Schmerz zu ersticken, der auf diese Weise zu tiefer Bitterkeit werden kann.

In Anlehnung an das, was Jesus die Jünger lehrte, ist es sehr eindrücklich immer wieder zu beten: „Vergib mir meine Schuld so, wie ich meinem Partner vergebe.“ Dieses Gebet scannt förmlich die Bereiche des Nichtvergebens im eigenen Leben. Es fordert heraus, das eigene Recht-haben-Wollen aufzugeben. Der Heidelberger Arzt, Psychotherapeut und Buchautor Arnold Retzer spricht hier von der altbewährten Methode erfahrener Ehepaare, die einander ihre Fehler unausgesprochen verzeihen und Ansprüche aufgeben, die man an den anderen hat (Quelle: sueddeutsche.de - am 02.03.2009). Dabei bleibt die Bitte um Vergebung oft unerlässlich im Bewusstsein dessen, was ich dem anderen angetan habe.

Vergebung ohne Rückstände ist NOTWENDIG für jede dauerhafte Beziehung von Menschen.

Wer dieses Vergeben praktiziert, erlebt eine Erneuerung von Kraft und Freude und ein Freiwerden von den inneren Filmen der Bitterkeit. Manchmal wird dazu kompetente seelsorgerliche Hilfe notwendig sein.

Frustrationstoleranz vergrößern

Laut Wikipedia ist Frustrationstoleranz „die individuelle Fähigkeit, Enttäuschungen zu kompensieren oder Bedürfnisse aufzuschieben, ohne

dabei in Aggression oder Depression zu verfallen“. Kleinkinder - sagt man - haben ein sehr hohes Maß an Frustrationstoleranz, wenn sie beim Laufen-Lernen immer wieder stürzen, Rückschläge erleben und dennoch unermüdlich an dem Ziel arbeiten: Laufen lernen. Auf dem Weg zum Erwachsen-Werden scheint eine Menge dieser Bereitschaft zur fröhlichen Beharrlichkeit abgebaut zu werden. Oft kann die Erziehung keinen wirksamen Gegenwert aufzeigen zur übermächtigen Botschaft aus Werbung, Medien und Umwelt. Ihre verführerische Botschaft lautet: ALLES hier und jetzt - und zwar schmerzfrei - ohne Anstrengung. Pille - umrühren - fertig.

Das Ideal, für ein Ziel beharrlich zu kämpfen und immer wieder neu zu beginnen, steht selten hoch im Kurs. Sie werden höchstens bewundert bei Menschen, die so gelebt haben und Bedeutsames erreichen konnten. Selbst Vergleichbares für ein Ziel zu investieren, kommt nicht in den Fokus.

Klare Regeln, konkrete Ziele und die Vereinbarung zur Verbindlichkeit können im Kontext christlicher Jugendarbeit wie der Pflock neben einem jungen Baum sein, der ihn schützt und herausfordert, gerade zu wachsen. Im Umgang mit Enttäuschungen und Rückschlägen wird die Reaktion der Mitarbeiter zum greifbaren Vorbild. Das alles bedarf der Transparenz, um nicht als diktatorisch abgetan zu werden.

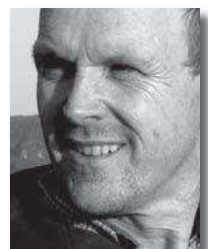
Für die Kompetenzen in den Bereichen Kommunikation, Konfliktlösung, Vergebung und Frustrationstoleranz bietet der Alltag eines Jugendkreises ein reiches Übungsfeld.

Gott sei DANK: Nicht wenig Jugendliche erlernen diese Basisfähigkeiten in einer wirklich guten Kinderstube. Sie bringen - oft ohne viel Zutun - sehr gute Voraussetzungen für eine gelingende Partnerschaft mit. Und dennoch bleibt hier selbst in gut christlichen Kreisen viel zu tun. Zur Vermittlung von Werten und dem Aneignen von Kompetenzen gehören Motivation, Hilfestellung und Vorbild bei der Umsetzung ebenso, wie ein Konzept für den Umgang mit Versagen und Rückschlägen.



Rainer Müller

Rainer Müller lebt in Dresden. Zusammen mit seiner Frau Annegret bietet er u.a. Seminare zum Ehestart an - damit Ehe besser gelingt. Weitere Infos unter: www.EHStart.com





Das eigene Leben selbst beenden?

Das ist ein hochsensibles Thema, und es betrifft nicht nur Menschen, die keine Christen sind, sondern auch glaubende Menschen, die durch außergewöhnliche Ereignisse, wie z.B. Krankheit oder in scheinbar nicht zu bewältigenden Lebenssituationen, ihr Leben beenden. Damit ist auch die Frage verbunden, wie Angehörige und Freunde mit solchen Situationen umgehen. Wie helfen wir Menschen in akuten Krisen? Menschen, die meinen, dass sich ein Weiterleben nicht mehr lohnt? Was kann die Gemeinde vorbeugend tun? Zwei Autoren schreiben mit unterschiedlichem Schwerpunkt zu diesem Thema. [Red.]

Suizid - Selbsttötung

1. Einleitung

Weltweit gibt es pro Jahr eine Million Selbsttötungen. Die Anzahl der Versuche liegt 60-mal höher. Statistiken sind immer mit Vorsicht zu betrachten, aber diese hier weist auf ein erhöhtes Bewusstsein des Risikos unseres modernen Lebens hin. Die Bewältigung von Katastrophen wie Krieg oder Erdbeben gelang den Menschen in der Vergangenheit meist besser. Die Situation heute muss im Zusammenhang mit psychischen Veränderungen innerhalb unserer Lebensverhältnisse stehen.

2. Selbsttötung

a) Freitod oder Selbstmord?

Wenn ein Mensch sich selbst das Leben nimmt, zeigt er damit, dass seine Existenz gescheitert ist. Die Gründe für eine solche Tat sind sehr vielschichtig. Deshalb fällt auch die moralische Beurteilung nicht einheitlich aus; sie reicht von Anerkennung als mutige Problem-Lösung bis zur Verurteilung als Todsünde, die zur Hölle führt. Die Wörter, die für den Sachverhalt der Selbsttötung gewählt werden, verraten die Haltung des Sprechers. Wenn von „Freitod“ die Rede ist, drückt man aus, dass ein Mensch von seiner vermeintlichen Freiheit, über sein Leben zu bestimmen, Gebrauch gemacht hat. Die autonome Entscheidung wird dabei

herausgestellt und akzeptiert.

Von Selbstmord ist die Rede in Anlehnung an den Mord-Begriff. Der wird in § 211 unseres Strafgesetzbuches definiert: Es ist die vorsätzliche Tötung eines Menschen aus niedrigen Beweggründen, z.B. zum eigenen Nutzen, aus Wut oder aus Eifersucht. Die Tat wird heimtückisch oder grausam begangen. Den Selbstmord betrifft nur der erste Teil der Definition von Mord, denn z.B. die „niedrigen Beweggründe“ in Bezug auf den Nutzen der Tat sind schwer zu konstruieren. Deshalb trifft der § 211 auf Selbstmord nicht zu.

Unsere Gesellschaft ist toleranter geworden; sie verurteilt nicht, sondern versucht zu verstehen. Deswegen werden Begriffe, die den Suizid positiv oder negativ sehen, abgelehnt.

Die neutrale Bezeichnung ist „Selbsttötung“ oder das Fremdwort „Suizid“, das inhaltlich genau dasselbe ausdrückt.

Die deutsche Rechtsprechung hat auf den Wandel reagiert, sodass der Versuch oder die Beihilfe zu einer solchen Tat nicht mehr strafrechtlich verfolgt wird.

b) Suizid in der Geschichte

Im Altertum hat vor allem Seneca (65 n.Chr.) für die positive Beurteilung des Suizids gesorgt. Er meint, der Freitod stehe immer offen, er sei der kurze Weg zur Freiheit. *„Wir wollen Gott danken, dass niemand am Leben festgehalten werden kann.“*

Demgegenüber weist Augustin (430 n.Chr.) darauf hin, dass in den 10 Geboten die Anweisung *„Du sollst nicht töten!“* ohne Zusatz steht, also z.B. das Objekt „deinen Nächsten“ fehlt. Daher sei Suizid Mord.

Noch bis ins 18. Jahrhundert war Selbsttötung ein schweres Verbrechen, denn sie missachtet die alleinige Autorität Gottes über Leben und Tod. Der Staat, die Behörde, fühlte sich als sein ausführendes Organ und übernahm damit die Befugnis, die Todesstrafe auszuführen. Daher wurde der Mörder durch Hinrichtung bestraft. Dieser konnte allerdings, nachdem der Priester ihm die Absolution zugesprochen hatte, in den Himmel kommen, der Selbstmörder jedoch nicht, weil seine Sünde nicht mehr durch irdische Bestrafung zu sühnen war und ihm die kirchliche Vergebung fehlte. Die Obrigkeit war befugt, den Körper zu töten, musste aber alles zur Rettung der Seele tun. Absolution in diesen Fällen war auch bei Protestanten üblich.

c) Suizid in der Bibel (Ereignisse)

Die Bibel kennt kein ausdrückliches Verbot des Suizids. Allerdings bleibt die Frage, ob das Gebot: *„Du sollst nicht töten“* (5. Mose 5,17), nicht auch für Selbsttötung gilt. Manchmal sind jedoch Beispiele wirksamer als alle Verbote. Kein Selbstmörder in der Bibel ist ein glaubender Mensch!

Zunächst fällt uns Saul ein, der nach der Schlacht gegen die Philister auf dem Gebirge Gilboa alles verloren sah, (1. Samuel 31,3-6). Er war so unter Druck, dass er zitterte - vielleicht war er auch verwundet, wie die Septuaginta (griech. Übersetzung des Alten Tes-

taments) sagt. Als Begründung, warum er sich das Leben nahm, nannte er die Angst, von den Feinden misshandelt zu werden.

Die Bibel kommentiert das Geschehen nicht direkt, aber der Geist Gottes, der einmal Saul beseelte, war einem bösen Geist gewichen (1. Samuel 10,10; 16,14). Wir können daraus schließen, dass sein Suizid die Tat eines verzweifelten Menschen war, der nicht in Gott ruhte.

Der Fall Ahitofels, (2. Samuel 17,23), liegt etwas anders. Der Ratgeber Absaloms wurde maßlos enttäuscht; deswegen nahm er sich das Leben. Der Königssohn folgte seinem Vorschlag nicht, sondern dem seines Rivalen Huschai, sodass er sich als weiser Berater abgesetzt fühlte und ihm die Zukunft dunkel erschien. Er sah vielleicht die Gefahr - je nachdem, wie das Unternehmen Absaloms ausging -, als Verräter hingerichtet zu werden. Jedenfalls hatte er seine Ehre verloren, und das kränkte ihn über alle Maßen; er erhängte sich.

Im Nachhinein war das völlig voreilig. Absalom hatte gar keine Gelegenheit mehr, Ahitofel irgendwie zu bestrafen, wenn er das überhaupt wollte. Aber das gekränkte Ich beherrscht jedes kühle Denken.

Das Urteil der Bibel über Simri ist klar und eindeutig. Er starb wegen seiner Sünden (1. Könige 16,18 f). Er, der die Macht an sich reißen wollte, hatte den König Ela erschlagen und alle möglichen Konkurrenten aus dem Königshaus ebenfalls. Nur 7 Tage regierte er. Denn das Heer wählte Omri als Nachfolger von Ela, und Simri gab auf. Er zündete den Königspalast über sich an und verbrannte mit ihm wie in einem Scheiterhaufen. Er war ein gottloser Mensch.

Bei Judas liegen die Verhältnisse anders. Denn wir wissen, dass er den Herrn Jesus verraten sollte, denn: *„Es musste die Schrift erfüllt werden, die der Heilige Geist durch den Mund Davids vorhergesagt hat über Judas, der denen, die Jesus festnahmen, Wegweiser geworden ist“* (Apostelgeschichte 1,16). Aber der Selbstmord war seine eigene Entscheidung, sein eigenes Werk. Er war zerknirscht wegen seiner Tat, er fühlte Reue darüber, konnte aber nichts mehr ungeschehen machen. Seine Gedanken verfrachten sich in seiner unheilvollen Vergangenheit. Er erhängte sich aus Verzweiflung.

d) Urteil der Bibel

Die Beispiele zeigen, dass die Menschen, die sich selbst hingerichtet haben, entweder ihre Vergangenheit oder ihre Zukunft nicht bewältigen konnten. Ganz sicher gibt es ein unterschiedliches Bewusstsein bei gottlosen Menschen und beim Gläubigen. Ein Leben mit Gott macht eine eigenmächtige, ohnehin nur scheinbare Lösung der Existenzprobleme unnötig.

Gott ist der Geber des Lebens. Er bestimmt Anfang und Ende. Wir wissen, dass unser Leben enden kann, aber wir überlassen den Zeitpunkt Gott: *„Denn keiner von uns lebt sich selbst, und keiner stirbt sich selbst“* (Römer 14,7) und: *„Euer Leib ist ein Tempel des Heiligen Geistes in euch, den ihr von Gott habt, und ihr gehört nicht euch selbst“* (1. Korinther 6,19). Unsere Aufgabe ist es, unsere Berufung zum Preis seiner Herrlichkeit auszuführen.

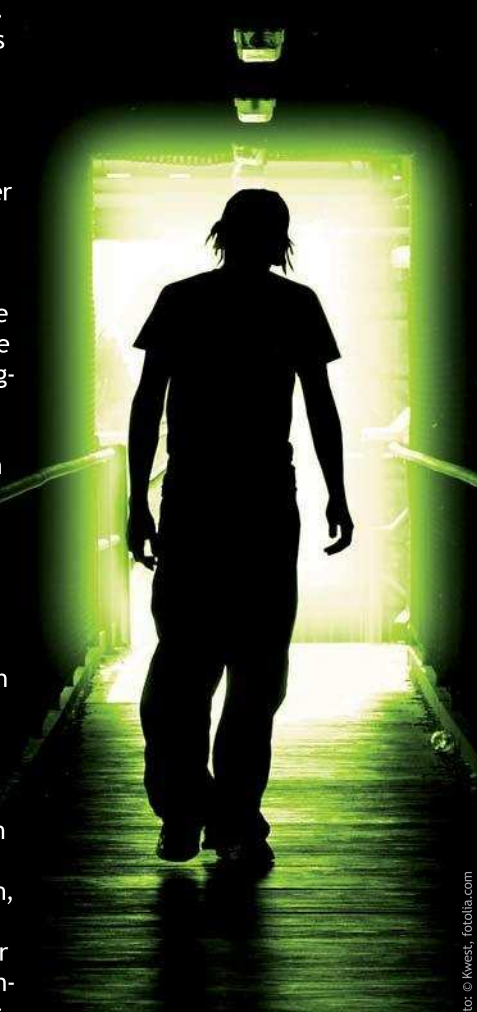


Foto: © iKwest, fotolia.com

Wer für sich Selbstbestimmung zum Tod fordert, lehnt sich gegen seine Lebensumstände und gegen Gottes Anspruch auf. Es fehlt das demütige Herz, das willig ist, zu tragen und auszuhalten. Es ist ein Verzicht auf Gottes Führung, auf seine Hilfe. Die Bibel kennt die Not auch des glaubenden Menschen. Ein sehr schweres Leben mag zur Verzweiflung führen, aber Gott steht darüber:

„Keine Versuchung hat euch ergriffen als nur eine menschliche; Gott aber ist treu, der nicht zulassen wird, dass ihr über euer Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, so dass ihr sie ertragen könnt“ (1. Korinther 10,13).

Die Leiden in dieser Welt können uns hart bedrängen, aber: *„Ich denke, dass die Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll“ (Römer 8,18).*

3. Schwierige Fragen

a) Suizid bei Gläubigen?

Wie erklären wir, dass es trotz der tröstlichen Zusagen der Bibel glaubende Menschen gibt, die auf den vermeintlichen Ausweg der Selbsttötung verfallen?

Es hilft nicht, sie zu verurteilen und ihnen mangelnden Glauben vorzuwerfen. Zunächst greifen hier die gleichen Überlegungen, wie sie bei allen suizidgefährdeten Personen anzustellen sind. Darüber hinaus wissen wir, dass auch der erlöste Mensch zu Handlungen fähig ist, deren er sich anschließend schämt. Er hat in einem solchen Fall die Logik des Denkens und vor allem die angebotene „Kraft aus der Höhe“ (Lukas 24,49) beiseite geschoben. Aus dem Teufelskreis der eigenen Gedanken kommt der Täter nicht los. Er überlässt sich seinen ihn erdrückenden Gefühlen. Das menschliche Herz ist eben nicht berechenbar: *„Trügerisch ist das Herz, mehr als alles, und unheilbar ist es. Wer kennt sich mit ihm aus?“ (Jeremia 17,9).*

b) Geht der Selbstmörder verloren?

Von welchen Grundsätzen gehen wir aus? Wir sind und werden erlöst durch den Tod Christi, ohne unser Verdienst. Der Heilige Geist versichert uns, dass wir Kinder Gottes sind und das ewige Leben haben und bekommen. Ein nachträgliches Bezahlen für das Heil durch Wohlverhalten kommt nicht in Frage. Natürlich sollen wir zum Preis der Herrlichkeit unseres Herrn leben, aber das geschieht aus Dankbarkeit, nicht weil wir etwas gutmachen müssen. Wir leben immer von der Gnade Gottes, die uns auch als Gläubigen Vergebung gewährt.

Die Vergebung für einen Suizid ist in diesem Leben nach menschlichem Ermessen nicht mehr möglich. Doch daraus ergeben sich ein paar Fragen: Ist Gott nicht größer als unsere Kurzschlusshandlung? Hat unser Herr Jesus Christus nicht alle Schuld getragen, auch die, welche ich nicht bekannt habe, weil es nicht möglich war oder weil sie mir nicht bewusst wurde? Das ewige Heil ist Gottes Gnade.

Arno Hohage



Vorbeugende Seelsorge

Wie helfen wir in ausweglosen Situationen?

1. Die unübersehbare Problematik

Am 06. Januar 2010 war in der NNN-Zeitung zu lesen: „Die Zahl der Selbsttötungen (Suizide) liegt in Deutschland bei knapp 10.000 im Jahr. Zehnmal so hoch ist allerdings die Zahl der versuchten Selbsttötungen ...“

Das kann uns Christen und die Gemeinde doch nicht unberührt lassen! „In der Welt habt ihr Bedrängnis“, sagt Jesus in Johannes 16,33. Er hat sie selbst erlebt. Doch die Antwort eines Kranken: „Ich habe keinen Menschen“ (Johannes 5,7), hat ihn zum Helfen veranlasst. Uns auch? Wer schon einmal depressive Menschen zu begleiten hatte oder selbst in Depressionen lebt, weiß, wovon dieses Thema spricht!

Wirtschaftliche Sorgen, Schicksalsschläge, religiöse Fehlsichten, quälende Ängste, psychische oder biochemische Störungen, verschiedenartige Depressionen, bringen Nöte mit sich, die nicht so leicht gelöst werden können. Dieser Tatbestand hat verschiedene Hilfen und Helfer auf den Plan gerufen: Psychologie, Psychotherapie, Psychosomatik, Soziologie, Erziehungs- und Eheberatungen. Und die Seelsorge? Hat sie noch Platz im Rahmen dieser vielen Helfer? Nimmt die christliche Gemeinde überhaupt noch ihren Part in dieser Aufgabe wahr? Es gehören zu den Menschen, die in schweren seelischen Nöten sind, erfahrungsgemäß ja auch viele Christen. Vielfach besteht gerade ihrerseits ein Misstrauen gegenüber allem, was die psychologische Hilfe anbietet. Oftmals ist dies Misstrauen auch angebracht, besonders dann, wenn sich eine psychotherapeutische Hilfe an die Stelle Gottes und seines Wortes setzen will. Aber aus der Sicht gemeindlicher Seelsorge muss ganz anders geurteilt werden, wenn wissenschaftliche Erkenntnisse zur Behandlung angewendet werden. Wenn z.B. eine Störung in dem chemischen Haushalt (Neurotransmitter) diagnostiziert wird oder ein Psychiater

bestimmte Gesetzmäßigkeiten des seelischen Lebens in einem Menschen feststellt, mit denen im Umgang mit ihm gerechnet werden muss. Es gibt einfach Faktoren, die sogar zur Herausbildung von Selbstmordtendenzen beitragen!

2. Die Aufgabe der prophylaktischen Seelsorge in der Gemeinde:

Was kann (sollte) die Gemeinde tun?

a) Die Gemeinde stellt sich der Aufgabe auch dieser Seelsorge. Sie ist ja verantwortlich für den seelsorgerlichen Dienst. Jetzt also lässt sie sich durch den Notschrei solcher Hilfebedürftigen aktivieren und handelt z.B. nach Hebräer 12,12f: „Darum richtet auf die erschlafften Hände und die gelähmten Knie, und macht gerade Bahn für eure Füße (EÜ), damit die Verzagten und Schwachen nicht fallen, sondern neuen Mut fassen und wieder gesund werden.“ (HfA)

b) Dabei beachtet sie die unterschiedliche Begabung ihrer Glieder. Jeder Christ ist auch ohne besondere Zurüstung berufen und in der Lage, Seelsorge auszuüben. Gegründet auf das Wort Gottes und geleitet vom Heiligen Geist, kann jeder Gottes Mitarbeiter sein. Jede Begegnung, das Anreden, Nachfragen, Einladen, jede Freundlichkeit ist seelsorgerliches Bemühen. Aber es hat sich auch gezeigt, dass in besonderen Fällen Seelsorger besser hätten helfen können, wenn sie mehr Menschenkenntnis oder entsprechende Sachkenntnisse gehabt hätten. Darum:

c) Die Gemeinde sucht Wege, Personen zum Dienst zu ermutigen und zuzurüsten. (Schulungen, Beauftragung, begleitendes Gebet ...)

d) Grundlage jeglicher Gemeindegeseelsorge ist das biblische Menschenbild, denn hierin gibt es Unterschiede. Der Begriff Seelsorge ist in der Bibel nicht zu finden. Aber ihr Vorgang ist für eine Vielzahl biblischer Texte bestimmend. Nach biblischem Verständnis meint Seele so viel wie Leben. Demnach ist Seelsorge allseitige Lebenshilfe, gerade auch in seiner Beziehung zu dem, der das Leben ist und gibt, Gott. Die Bibel kennt den Menschen nur als eine personale Einheit. Aus Staub gemacht, wird er durch das Einhauchen des Lebensodems zu einer lebendigen Seele. Der Leib ist das Stoffliche, das der Welt Zugewandte des Menschen, und ist hinfällig! Die Seele hat den Aspekt der Bedürftigkeit. Sie ist sein Innenleben, das Gefühlszentrum, der Sitz der Empfindungen. Der Geist (nicht Verstand) ist die Zentralstelle der Willenskraft, der Beziehungsebene. Der Mensch kann sich bewusst entscheiden. Er kann eine Beziehung aufnehmen oder ablehnen, auch gegenüber Gott! Durch die Sünde ist diese Gottesbeziehung gestört. Darum bemüht sich die Seelsorge gerade auch diese Beziehung zu heilen.

Ist Gott nicht größer als unsere Kurzschlussbehandlung? Hat unser Herr Jesus Christus nicht alle Schuld getragen, auch die, welche ich nicht bekannt habe, weil es nicht möglich war oder weil sie mir nicht bewusst wurde? Das ewige Heil ist Gottes Gnade.

e) Die christliche Gemeinde beachtet den Unterschied zwischen Seelsorge und Psychotherapie. Seelsorge und Psychotherapie sind nach Menschenverständnis und Denkrahmen verschieden. Die Zeiten sind vorbei, wo man meinte: Der Leib für den Arzt, die Seele für den Psychologen, der Geist für den Seelsorger. Alle drei haben längst erkannt, dass der Mensch eine unteilbare Einheit ist. Aber alle drei haben eine andere Ebene, auf die sie die Ganzheit der Person projizieren. Vereinfacht dargestellt sieht das etwa so aus: Der Arzt diagnostiziert z.B. körperliche Veränderungen und therapiert sie anteilig. Wenn nun trotz heilender Veränderung der Mensch unglücklich oder lebensuntüchtig bleibt, liegt die Hilfe außerhalb seiner Behandlungsgrenze. Er überweist seinen Patienten an einen Psychologen bzw. Psychotherapeuten. Diese konzentrieren sich auf die innere Verfassung des Menschen. Sie stellen fest, ob und welche seelische Störung vorliegt. Durch eine Therapie (dafür gibt es verschiedene Schulen) sollen diese Erkrankungen behoben werden. Arzt und Psychotherapeuten sind dabei Helfer, die in einer therapeutisch-methodischen Beziehung zum Menschen stehen. Sie können dabei zwar innerpersönliche Angelegenheiten behandeln, aber sie können den Menschen und seine Situation nicht verändern. Im Gegensatz, besser, in Ergänzung dazu, geht es in der Seelsorge nicht nur um Fragen der Gesundheit. Die Seelsorge geht weiter, tiefer. Sie fragt nach der Existenz des Menschen. Dabei weiß der Seelsorger um die Kraftwirkungen Gottes und darum, wie sehr der Mensch diese jetzt braucht. Er versucht ihn mit hineinzunehmen in diese Gottesnähe. Darum darf ein Seelsorger einen Menschen auf Gott hinweisen. Er darf ihm sagen: „Ich bete für dich.“ Er darf ihm Bibelworte vorlesen, die das Vertrauen auf Gott wecken oder fördern. Natürlich, das alles nur in einer der Krankheit angemessenen Form!

Seelsorge und Psychotherapie sind eigenständige Bereiche im Dienst am Menschen. Sie können einander nicht ersetzen, wohl aber ergänzen. Deshalb ist eine Zusammenarbeit unter gegenseitigem Respekt möglich und sinnvoll. Nun aber weiß auch der Seelsorger, dass seine Zuwendung und

die Aufnahme seiner Botschaft von der gesundheitlichen Gesamtsituation des Menschen abhängen. Deshalb ist es notwendig, dass auch er etwas über die innere Verfassung des Patienten und die therapeutischen Maßnahmen weiß, damit mögliche Fehler in der Seelsorge vermieden werden können!



3. Hilfen für die Praxis

Unser Thema spricht von besonderen Notzuständen eines Menschen. Das gilt insbesondere im Blick auf psychisch Erkrankte, Nervenranke und Geistesranke.

Hier kann der Seelsorger großen Schaden anrichten, wenn er nicht erkennt, dass diese in ärztliche Behandlung gehören und wie er mit ihnen umzugehen hat. Alle „Geisteskrankheiten“ auf organischer Basis (Schizophrenie, manisch-depressives Irresein) machen den Patienten für die Seelsorge unzugänglich. Neurosen dagegen (z.B. Angst-, Depressions-, Zwangneurosen ...) beruhen nicht auf organischen Veränderungen. Auch sie brauchen gewöhnlich medikamentöse Behandlung. Seelsorgerliche Zuwendungen können sonst z.B. Depressionen vertiefen, weil der Kranke oft nur das heraushört, was ihm für sein Problem Nahrung gibt (Schuldgefühle ...). Weil der Seelsorger aber sich ja nicht zuerst der Krankheit, sondern dem Erkrankten in seiner leib-seelischen Einheit zuwendet, ist es gerade gut, wenn ihm in seiner seelsorgerlichen Begegnung einige Symptome besonders auffällig werden:

Mögliche Anamnese: Eine sonst pflichtbewusste, sensible, auf andere Menschen bezogene Person wirkt verausgabt ... = „krank“. Endlich öffnet sie sich: „Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Mir fehlt alle Freude und Antriebskraft. Ich habe wohl über meine Kräfte gelebt. Ängste, Traurig-

keitsstimmungen überfallen mich. Ich bin ohnmächtig gegen sie. Ich leide an einer Leere und Gefühllosigkeit. Selbst Bibellesen und Beten helfen mir nicht. Ich komme mir so schuldig vor. Und jetzt kommen noch körperliche Beschwerden dazu. Manchmal mag ich gar nicht mehr leben“ ...

Seelsorgerliche Einschätzung: Als Seelsorger sammle ich gezielt weitere konkrete Informationen. Bestimmte Äußerungen (Bilder, Stimmen, Zwänge, Lebensverneinung) beachte ich besonders. Ein überspitzter Zuspruch („bleib nur ganz nahe bei Jesus und alles wird wieder besser“) wäre eine Überforderung, falsch, wenn nicht sogar gefährlich! Ich muss bedenken, dass es sehr viele seelische Krankheitsformen gibt und ein solcher Zustand multipolare Ursachen hat. Darum suche ich nach der Hauptstörung, den/die Auslöser. Darin wird meistens eine Zusammenarbeit zwischen Arzt und dem Seelsorger nötig werden. Ganze Gebiete werden bedacht: Überlastung? Überforderung? Psychische Störung? Schockerlebnisse (Trauer)? Störung im Neurotransmitter-Haushalt? Pneumatische Ursachen (geistlicher Stand, falsches Gottesbild, Gemeindefragen)?

Hilfe: Begleiten, Trösten, Bergen, Tragen, Fürbitte, Zurechtbringen, aber wie?

Erkannte Ursachen abstellen, vermeiden. Wenn nötig, ärztliche Behandlung vermitteln. Praktische Übungen empfehlen, z.B. hinderliche Gedanken durch positive Worte, Bibelworte ersetzen. Zuspruch und Hoffnung geben, etwa: „Es ist mit deinen Gedanken etwas nicht in Ordnung, das Verhältnis zu Gott muss gar nicht gestört sein“. Bereitschaft wecken, sich auf eine längere Zeit einzustellen. Gebetsoffenheit prüfen: „Darf/soll ich beten?“ Und: nach der „Gesundung“ wenn nötig, das Leben mit Gott ordnen.

Ich möchte Mut zur Seelsorge machen und die gemeindliche Verantwortung neu unterstreichen!

Michael Zimmermann



Michael Zimmermann (Jg. 1938), examinierter Kranken- u. Operationspfleger, med. Lehrer. Von 1967 bis zum Renteneintritt (2003) vollzeitlicher Mitarbeiter in Brüdergemeinden

Sex ohne Grenzen

Das Thema „Sexualität“ ist nicht nur durch die schrecklichen Fälle von Missbrauch wieder bewusst geworden. Dabei wird der generelle Trend leicht übersehen, der immer stärker propagiert wird: „Tue, was du willst. Du hast alle Freiheiten!“ Nachfolgend erinnert Hartmut Jaeger an grundsätzliche Werte und wir veröffentlichen einen Brief an seine Tochter, der aus einer großen Sorge geschrieben wurde und um Schaden zu vermeiden. (Red.)

Ist es denn nicht egal, wie ich lebe?

Vielleicht hast du auch schon beobachtet, dass sich manches in unserer Gesellschaft verändert hat. Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass Mann und Frau zusammenleben und eine Familie bilden. Viele Ehen sind kaputt, Frauen leben mit Frauen, Männer leben mit Männern - es gibt nichts, was es nicht gibt. Alles ist heute möglich. Und immer mehr Menschen finden das ganz normal. Ist es denn wirklich egal, wie ich lebe?

Jeder will glücklich sein! Wovon hängt unser Glück ab? Was brauchen wir, um rundum glücklich zu sein? Wie denkst du darüber? Leider können wir uns jetzt nicht unterhalten. Aber aus Gesprächen weiß ich, dass junge Leute auf die Frage nach dem Glück gerne antworten: Glücklich bin ich, wenn ich tun kann, was ich will. Und ich glaube sogar, dass das im ersten Moment eine tolle Sache ist. Aber auf Dauer - macht das wirklich glücklich?

Glück und Geborgenheit

Dauerhaftes Glück hängt mit Geborgenheit zusammen. Wir brauchen das Gefühl: Hier bin ich sicher, hier genieße ich Schutz und Wärme. Jetzt denke noch mal an die gesellschaftlichen Veränderungen. Sind die Menschen wirklich glücklich, die so leben, wie sie gerade Lust haben?

Geborgenheit braucht Grenzen

Gott weiß, dass wir Menschen ohne schützende Grenzen auf Dauer keine Geborgenheit genießen können. Diese guten göttlichen Grenzen sind zum Beispiel Ehe und Familie. Gott hat sie gestiftet. Und Gott will, dass ein Mann und eine Frau als Ehepaar zusammenleben. Und in der Ehe sollen Mann und Frau ihre Sexualität genießen. Alle anderen Formen sind für Gott etwas Schreckliches.

Gottes Grenzen schützen

Gott meint es gut. Er schützt uns. In der Geschichte des Menschen wird immer wieder deutlich, dass das Überspringen von Gottes Grenzen den Einzelnen und eine ganze Gesellschaft in große Not bringt. Viele Probleme gäbe es nicht, wenn wir Gottes Gebote beachten würden. Ungehorsam gegenüber Gott hat immer schlimme Folgen.

Was kannst du tun? Wir können die gesellschaftlichen Entwicklungen nicht ändern. Aber wir sind für unser Leben zunächst mal selbst verantwortlich. Jeder von uns kann JA und NEIN sagen. Wir können uns für oder gegen etwas entscheiden.

1. Habe den Mut, NEIN zu sagen, wenn du etwas tun sollst, was gegen Gottes Gebote steht. Und sage gleichzeitig JA zu Gottes Geboten.
2. Dazu musst du wissen, was Gott will. Deshalb lies die Bibel.
3. Rede zu Gott. Bitte ihn um Hilfe im Gebet.
4. Gleichzeitig suche dir Menschen, die ebenfalls nach Gottes Geboten leben. Solche gibt es auch heute. Sprich mit ihnen über die Veränderungen und hole dir Hilfe für dein Leben.
5. Wenn du solche Menschen in deiner Umgebung nicht findest, schreib uns einfach.

Hartmut Jaeger

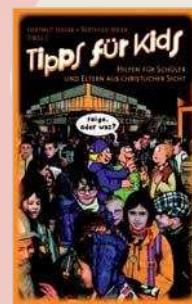
Mein liebes Kind!

Wenn ich dich morgens aus dem Haus gehen sehe, denke ich über so vieles nach, was du heute erleben wirst. Welchen Menschen wirst du heute begegnen? Wollen sie dir Gutes oder Böses? Und wie wirst du reagieren? Manchmal bekomme ich Angst um dich. Aber im gleichen Moment denke ich, dass da einer ist, der dich ständig begleitet. Mit ihm rede ich. Ich bete, und bitte Jesus Christus, dass er dich bewahrt. Gleichzeitig will ich dir hier einige Tipps geben:

- Dein Körper ist wertvoll. Gott hat ihn dir geschenkt. Er ist es wert, geschützt zu werden.
- Sei nicht zu offen Fremden gegenüber. Lass dich nie von einem Fremden im Auto mitnehmen und nimm von ihm keine Geschenke an.
- Berührungen, die du nicht magst, weise zurück, auch dann, wenn dir jemand zu nah kommt, den du kennst.
- Hole dir Hilfe, wenn dir jemand komisch vorkommt.
- Schreie, so laut du kannst, und wehre dich, wenn dich jemand gegen deinen Willen berührt.
- Du kannst mich jederzeit um Hilfe bitten.
- Und denke immer daran, dass du über alle Dinge mit mir reden kannst.

Ich weiß, dass ich dich nicht rund um die Uhr beschützen kann, aber ich bete für dich.

Dein Papa



Berthold Meier/ Hartmut Jaeger (Hrsg.)

Tipps für Kids

CV, Format: 11 x 18 cm, Taschenbuch,
96 Seiten, Best.-Nr. 273.311
EUR 3,90 (D) | EUR 4,00 (A) | SFR 7,70

Hilfen für Schüler und Eltern aus christlicher Sicht. Antworten auf Fragen, wie: „Was soll ich tun, wenn ...?“ Einige Dauer-Themen: „Überfordert - ich pack die Schule nicht!“, „Gewalt - jetzt geht's zur Sache!“, „Drogen - nein danke!“ Erste Zielgruppe des Buches sind die Kinder, aber auch Eltern, Lehrer und Betreuer können sich informieren und mit Hilfe dieses Buches die brennenden Themen anschneiden.

Grand Canyon du Verdon

Die Verdonschlucht, (frz.) „Gorges du Verdon“, umgangssprachlich auch *Grand Canyon du Verdon*, zählt ohne Zweifel zu den beeindruckendsten Landschaftsszenarien der Provence im Süden Frankreichs. Der 175 km lange Verdon fließt durch grandiose Schluchten. Auf 21 km Länge hat er sich eine bis zu 700 m tiefe und 6 m enge Klamm in fossilreiche Kalkbänke gegraben.

Durch den Zufluss von weiteren Flüssen und Wildbächen schwillt er gewaltig an. Das starke Gefälle - durchschnittlich zehn Meter pro Kilometer - verwandelt den Verdon schnell in einen reißenden Fluss, der mehr als 800 Kubikmeter Wasser pro Sekunde herunterspült. Bezeichnend für den Verdon ist das türkisfarbene Wasser.

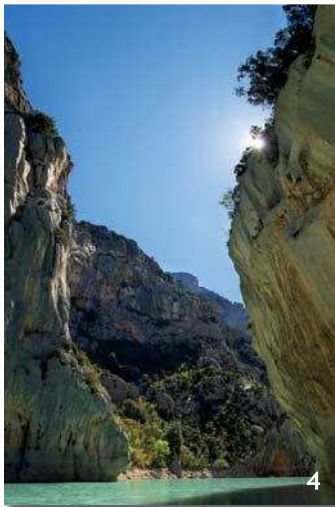
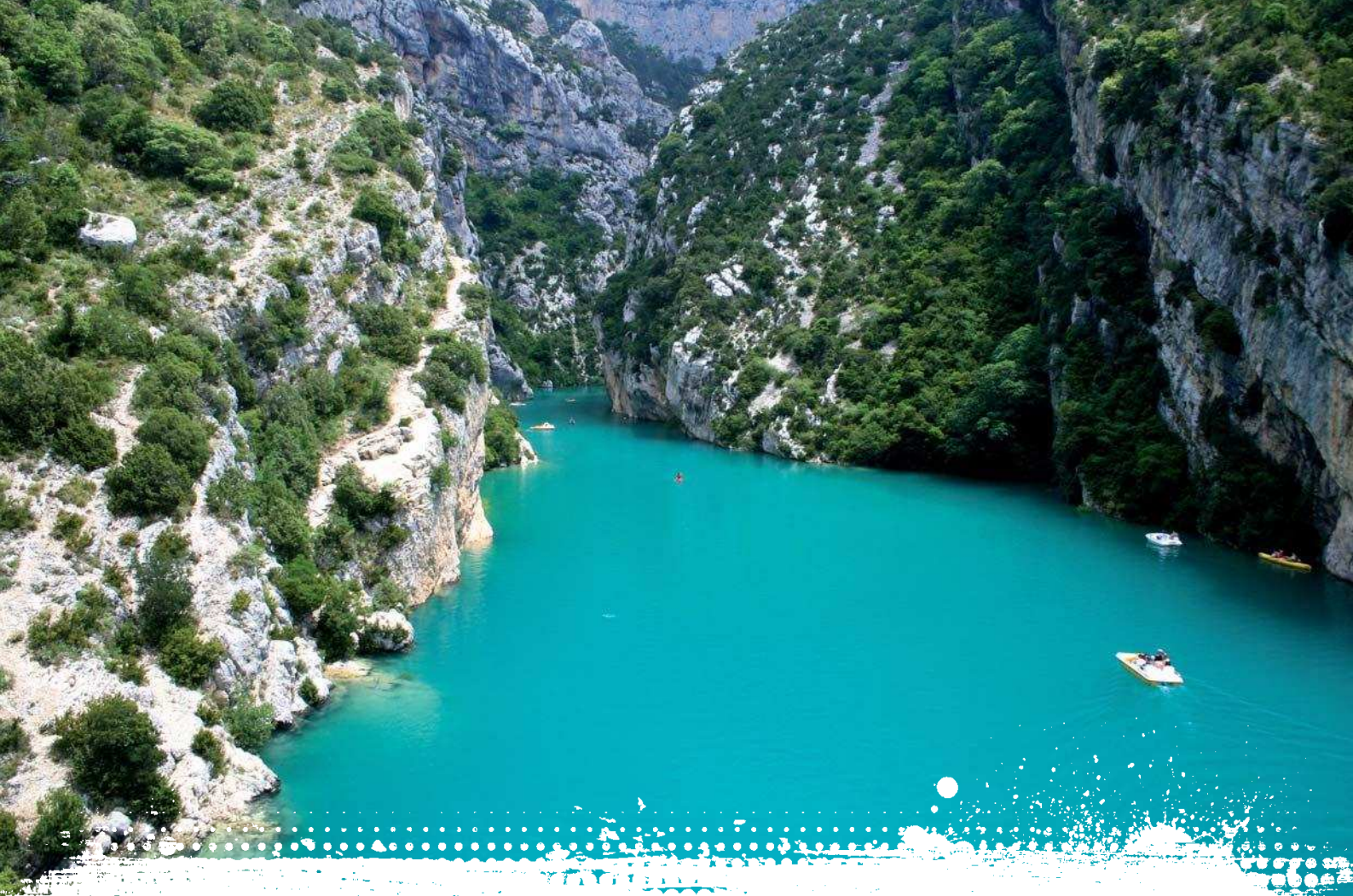
Der Verdon mündet in den Stausee Lac de St. Croix am Westende des Canyons. Nach der Tara-Schlucht in Montenegro ist der „Gorges du Verdon“ der größte Canyon Europas.

Das Wandern in den unzugänglicheren Regionen der Schlucht ist heute sehr beliebt und bei entsprechender Vorbereitung nahezu ungefährlich.

Für die Erkundung mit dem Auto oder Fahrrad gibt es eine Ringstraße um den Verdon-Canyon. Dort gibt es immer wieder Aussichtspunkte zur Schlucht hin, aber auch auf die Lavendelfelder, die für die Region berühmt sind.

Dieter Ziegeler





Bildnachweis:

gr. Foto links: © ATOUT FRANCE/Jean Malburet
Foto 2: © ATOUT FRANCE/Michel Angot
Foto 5: © ATOUT FRANCE/Jean Malburet
alle anderen Fotos: istockphoto.com

Grand Canyon

Foto: © pgm, fotolia.com



Urlaub

Urlaubszeit - Familienzeit

Da ich sehr viel unterwegs bin und die Familie das Jahr über nicht viel von mir hat, genieße ich die Urlaubszeit als Familienzeit. Sobald wir unterwegs sind, kann ich abschalten. Dafür bin ich sehr dankbar. Zeit mit Frau und Kindern verbringen - das tut gut.

Urlaubszeit - Lesezeit

Bücher haben wir immer dabei. Meist mehr als wir in der Zeit lesen können. Gute Bücher bereichern das Leben. „Wer liest, sieht fern“ (Peter Hahne). Empfehlungen findest du in dieser Zeitschrift.

Urlaubszeit - Bibelzeit

Ein besonderer Zeit-Punkt ist das gemeinsame Bibellesen - in der Regel mit den Kindern. Wir genießen die gemeinsame „Stille-Zeit“ - meist nach dem Frühstück.

Mal benutzen wir ein Stille-Zeit-Heft^(a) als Grundlage oder einen Bibelleseplan^(b) oder ein Buch von Max Lucado^(c).

Wir beten gemeinsam, lesen die Texte aus der Bibel und die Erklärungen in dem entsprechenden Buch, schreiben uns vielleicht einen Merksatz auf und kommen ins Gespräch. Abschließend nehmen wir uns Zeit fürs Gebet. Solche Augenblicke sind ein großer Gewinn.

Urlaubszeit - Übungszeit

So können wir den Urlaub nutzen, um gemeinsam einzüben, was zu Hause wieder jeder für sich selbst machen kann: Stille-Zeit mit Gott verbringen.

Wir dürfen unseren Kindern zeigen, wie man Stille-Zeit gestalten kann. Sie brauchen Anregungen und Hilfen. Wenn wir Stille-Zeit-Hefte^(a) benutzen, die über einen längeren Zeitraum zu gebrauchen sind, können sie die im Urlaub begonnenen Lektionen zu Hause selbständig fortsetzen. In einem der vergangenen Urlaube haben wir mit unserer jüngsten Tochter noch mal die Reihenfolge der biblischen Bücher auswendig gelernt - auch eine Herausforderung für uns als Eltern.

Urlaubszeit - Freie Zeit

Allerdings darf diese Aktion kein Krampf werden. Es muss natürlich zugehen. Dabei sein sollten alle, aber ich darf mein Kind nicht nötigen zu beten oder Gedanken zum Text zu äußern.

Schaffe deinen Kindern Freiräume zum Gespräch, aber zwinge sie nicht, diese zu füllen. Werde selbst persönlich und schenke ihnen Einblick in deinen Umgang mit Gott. Mache sie neugierig und motiviere sie durch dein Vorbild. Dann wirst du in der Regel erleben, dass sie sich mit der Zeit öffnen.

Wenn sie sich unter Druck gesetzt fühlen, machen sie zu oder behalten

diese gemeinsame Zeit in schlechter Erinnerung. Dann erreichen wir genau das Gegenteil von dem, was wir uns so gerne wünschen: Nämlich, dass unsere Kinder selbständig Stille-Zeit machen.

Urlaubszeit - Segenszeit

Damit diese Zeit wirklich ein geistlicher Gewinn wird, brauchen wir die Hilfe unseres Herrn Jesus. Wir dürfen ihn um Weisheit bitten. Er will uns Ideen schenken, damit wir als Familien eine Segenszeit erleben.

Egal, wo wir unseren Urlaub verbringen, ob zu Hause oder weiter weg - die Zeit gemeinsam zu verbringen und mit guten Inhalten zu füllen, ist Aufgabe und Chance zugleich.

Hartmut Jaeger



Hartmut Jaeger, (Jg. 1958), Geschäftsführer der CV und CB, arbeitet seit 1979 bei der Zeltmission mit, seit 1991 Schullehrerbeirat. Er lebt mit seiner Familie in Haiger.



Buchempfehlungen:

^(a) Stille-Zeit-Hefte: Abraham (272.929), Mose (272.937), David (272.931), Elia/Elisa (272.932), Lukas (272.934), Apostelgeschichte (272.939). CV, Dillenburg (geheftet, € 1,50)

^(b) Finde das Leben. Bibelleseplan für Einsteiger. Tb, 96 Seiten. CV, Dillenburg (273.392, € 3,00)

^(c) Lucado, Max: Wie man Riesen besiegt, Gerth Medien

Bücher, die mich prägten

Margitta Paul:



Ruth Paxson/Dr. G. Wasserzug

„Das Leben im Geist“ (Life on a Higher Plane)

Der Heilsplan Gottes. Eine biblische Lehre in praktischer Darstellung, 632 S., Verlag Bibelschule Beatenberg (Schweiz)

Während eines Aufenthalts vor etlichen Jahren im Gästehaus der Bibelschule Beatenberg/Schweiz, wollte ich für ein paar Tage körperlich und geistlich neue Kraft schöpfen und ohne Antwort auf die eine oder andere Glaubensfrage nicht wieder nach Hause fahren. In der Bibliothek des Hauses fand ich o.g. Buch, das mein Leben prägen sollte. Ruth Paxson, eine ehemalige Missionarin der China-Inland-Mission, hatte diese biblischen Studien zuerst in China gehalten, die sehr vielen Missionaren zum reichen Segen wurden. (Ich wusste damals nicht, dass ihr Buch zu einem Standardwerk der englischen Literatur gehörte.)

Für mich war es kein trockenes, theoretisches Lehrbuch, denn ich spürte, dass hier eine erfahrene Missionarin etwas Wichtiges zu Papier gebracht hatte: Gottes Heilsplan und praktisches Christentum. Ich erfuhr, was der Christ in Christus besitzt und wie man als wiedergeborener Christ - ganz praktisch - ein geisterfülltes Leben führt und was ich dazu beitragen kann.

Im zweiten Teil des Buches beschreibt die Autorin die Kennzeichen des fleischlichen und geistlichen Christen und wie ein Christ mit diesen zwei Naturen umzugehen hat. In Teil drei bekam ich Antwort auf die Frage nach einem geisterfüllten Leben: Paxson

zeigt die Vorbedingung (Reinigung), die Mitwirkung des Gläubigen auf, um geisterfüllt zu leben: Es wird die Hingabe des Lebens angesprochen und beantwortet: Warum? Was? und Wie?

Folgender Kernvers zieht sich durch das ganze Buch und ist mir bis heute zum Segen: „Nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr!“ (Sacharja 4,6).

Pauline Hamilton:

„Wende am Abgrund“ (Liebenzeller Mission) 264 S.

Die Medizin-Studentin Pauline Hamilton rast mit ihrem Sportwagen auf einen gefährlichen Abhang zu, um ihrem sinnlos erscheinenden Leben ein Ende zu bereiten. Kurz vor der Schlucht platzt ein Reifen, der Wagen schleudert, überschlägt sich fast und kommt schließlich zum Stehen. Als sie den Riss im Reifen ihres Fahrzeugs sieht, weiß sie: Das hat Gott getan! Das ist der Wendepunkt in ihrem Leben. Ihr Lebenssinn wendet sich um 180 Grad.

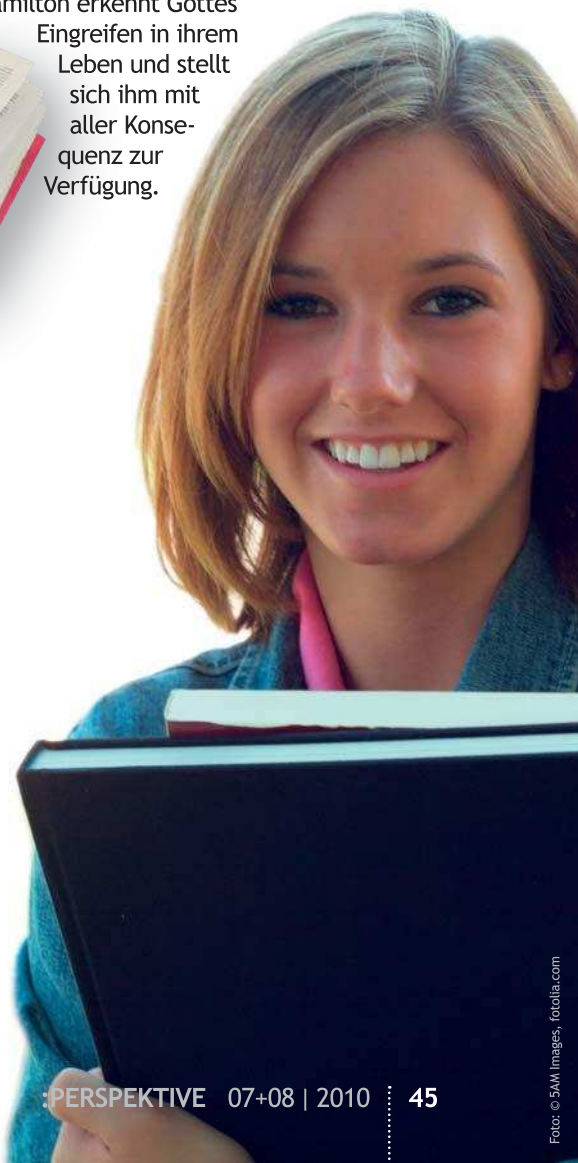
In ihrem Buch schildert sie den ungewöhnlichen Weg, den Gott sie durch die Universität führt. Als andere ihr zur Fortsetzung einer sich abzeichnenden glänzenden Karriere raten, (sie ist Dr. phil., Fachgebiet Physiologie), entscheidet sie sich, als Missionarin nach China zu gehen.

Warum nimmt sie lieber Gefahr und Mühsal in China und Taiwan auf sich, statt in den USA Sicherheit und Wohlstand zu genießen? Der Grund: Gott hatte ihrem Leben eine völlig neue Richtung gegeben, und das wollte

sie den Jugendlichen und vor allem Studenten sagen. Sie sollen hören, was sie erlebt hat: Es gibt einen lebendigen Gott!

In eindrucksvoller Weise berichtet Pauline Hamilton von den Höhen und Tiefen ihres Glaubens und man vergisst nicht ihre Ausführungen, wie sie Gott in vielen schwierigen Situationen erlebt hat. Sie bezeugt: Gott hat mir die Treue gehalten über alle Erwartungen hinaus. Was mich besonders an diesem Buch beeindruckt: Pauline Hamilton erkennt Gottes

Eingreifen in ihrem Leben und stellt sich ihm mit aller Konsequenz zur Verfügung.





John Pollock
**Pionier im
 verbotenen
 Land**

Hudson Taylor,
 Brunnen Verlag,
 Gießen

Wir brauchen keinen großen Glauben, sondern Glauben an einen großen Gott. Dieses Zitat stammt von Hudson Taylor, dem China-Missionar und Gründer der „China Inland Mission“. Seine Treue und Hingabe im Dienst, auch unter äußerst schwierigen Umständen, beeindruckte mich tief. Hudson Taylor kannte Überarbeitung, gesundheitliche Probleme, Rückschläge im Dienst und Mitarbeiterprobleme. Oft stand er vor unlösbaren Aufgaben, die sich zu einer Krise zu entwickeln drohten. Doch Hudson Taylor war ein Mann des Gebets. Als er angesichts der vielen Arbeit nicht mehr weiterwusste, flehte er zu Gott, er möge geeignete Mitarbeiter nach China berufen. Gott erhörte sein Gebet. Zuerst kamen 18, später 70 und dann 100 Missionare.

Taylors ganzes Leben und sein Dienst waren geprägt vom tiefen Vertrauen zu Gott. Er sagte einmal: „Es kommt nicht darauf an, wohin und in welche Umstände hinein Gott mich sendet, denn er muss mir doch in der leichtesten Lage seine Gnade schenken, und in der schwierigsten lasse ich mir an seiner Gnade genügen.“

Hudson Taylor kannte auch persönliches Leid. Er verlor seine geliebte Frau und zwei Kinder. Seine zweite Frau starb an Krebs. Hudson Taylor war ein Mann, der trotz schwerster Anfechtungen, Rückschläge und gesundheitlicher Probleme dem Ruf Gottes treu blieb. Sein Vorbild in der Hingabe zum Dienst waren für mich maßgeblich in meiner Arbeit, auch in Schwierigkeiten durchzuhalten.

Margitta Paul, (Jg. 1941), war viele Jahre Kinderreferentin und ist Herausgeberin zahlreicher Bücher für die Arbeit an Kindern. Heute ist sie in der Senioren- und Frauenarbeit tätig.



Daniel Herm:

Sicher werden alle Christen, denen diese Frage gestellt wird, zunächst vom „Buch der Bücher“, der Bibel,

sprechen. Auch ich durfte Gottes Wort bereits in meiner Kindheit hören, und von meiner Bekehrung an hat es mich, so hoffe ich, auch geprägt. Ich habe aber auch von meiner Kindheit an gern und viel gelesen. So habe ich im Laufe meines Lebens erlebt, dass in bestimmten Lebensabschnitten oder Krisenzeiten Bücher mir sehr geholfen haben. Einige wenige davon möchte ich hier nennen.

Da ich 1950 aus der DDR kam, war ich während der mehr als vier Jahre meiner „Missionarsausbildung“, besonders in England, finanziell „allein von Gott abhängig“. Vor und während dieser Zeit wurde mir die **Biographie von Georg Müller**, dem „Waisenvater von Bristol“, zu einer großen Herausforderung und Ermutigung. Viele Jahre später, während einer intensiven Beschäftigung mit der Geschichte der Brüderbewegung, besonders anhand englischer Literatur, haben mich seine biblisch-theologischen Überzeugungen im Blick auf Gemeinde, Mission und Gemeinschaft der Glaubenden stark geprägt.

In ähnlicher Weise haben mir die Bücher von **Erich Sauer** - besonders „**Morgenrot der Welterlösung**“ und „**Der Triumph des Gekreuzigten**“ - eine umfassende Sicht der Heilsgeschichte vermittelt.

In der Zeit einer „intellektuellen Krise“ in meinem Glaubensleben, in den fünfziger Jahren waren mir einige Bücher und Schriften von C. S. Lewis, die damals erstmals in Englisch erschienen, eine große Hilfe - z.B. „**Mere Christianity**“ (dt. „Pardon ich bin Christ“). Später haben mich die Bücher von **Francis A. Schaeffer** in ähnlicher Weise stark beeinflusst.

Meine Gottesbeziehung ist über viele Jahre stark durch die Bücher von **A.W.Tozer** geprägt worden. Tozer, der nie eine Bibelschule oder ein Theologisches Seminar besucht hat, war in den fünfziger u. sechziger Jahren einer der bekanntesten Verkündiger in den USA. Leider sind von den etwa zehn Büchern, die er geschrieben hat, nur wenige ins Deutsche übersetzt worden (z.B. „Gottes Nähe suchen“, Hänssler, 1997). Seine Biographie „**Voller Leidenschaft für Gott**“ (von Lyle W. Dorsett) erschien 2008 ebenfalls im Hänssler Verlag.

In einer bestimmten Zeit meines Lebens wusste Gott, dass ich eine tiefere Erkenntnis und Erfahrung seiner Gnade brauche. Bis heute sind mir darin zwei Bücher eine große Hilfe. Von **John Piper**: „**Überwältigt von Gnade**“, in dem er die entsprechende Lehre und Erfahrungen von Aurelius Augustinus, Martin Luther und Johannes Calvin sehr eindrucksvoll darstellt. Und von **Philip Yancey** „**Gnade ist mehr als ein Wort**“ (der englische Originaltitel lautet: „What is so amazing about Grace?“) Yancey schildert sehr deutlich und auch provozierend unsere „gnadenlose Welt“, aber auch „gnadenlose Gemeinden“ und konkrete Erfahrungen und Auswirkungen der Gnade Gottes im persönlichen Leben und in Gemeinden. Schließlich haben mich im Blick auf die „Seelsorge an der eigenen Seele“ die Bücher des katholischen Theologen und Seelsorgers Henri Nouwen bis heute stark beeinflusst. So sein Buch „**Nimm sein Bild in dein Herz**“, eine Auslegung des Gleich-





nisses vom verlorenen Sohn anhand des Gemäldes von Rembrandt „Rückkehr des verlorenen Sohnes“. Und ein kleineres Buch: „Nach Hause finden“. Es sind Bücher, für die man viel Zeit braucht, Zeit zum Lesen, zur Stille und zum Gebet.

So waren mir Bücher oft hilfreiche Begleiter, haben aber nie das seelsorgerliche Gespräch mit dem Bruder ersetzt.

Daniel Herm war 10 Jahre als Missionar in Pakistan, danach hat er das Missionshaus Bibelschule Wiedenest geleitet. Er lebt nun im Ruhestand mit seiner Frau Martis in Wiedenest.



Werner Oberlein:

Da steht es nun in meinem Bücherregal - dieses besondere Buch! Man sieht es ihm an, über fünfundvierzig Jahre ist es schon alt. Äußerlich ist es keine Schönheit mehr. Es ist eingefasst mit einer Schutzhülle aus grüner Folie, die ich mir schon vor Jahren von einem Buchbinder anfertigen ließ. Wer hatte es wohl schon vor mir in der Hand, ehe ich es mein Eigentum nennen konnte? - Es stammt noch aus jener Zeit, als für uns in der DDR christliche Literatur meistens nicht eingeführt werden durfte. Die Freude war damals sehr groß, wenn ein Weihnachtspäckchen aus dem Westen ankam und in einer Reistüte oder einem Kaffeepäckchen verborgen, ein christlicher Buchkalender zu finden war. Aber das besondere Buch, von dem ich schreiben möchte, passte in keine Reistüte und kein Kaffeepäckchen. Es hat ein Format von 27 cm x 18 cm x 6 cm und wiegt über zwei Kilogramm. In einer Buchhandlung der DDR bekam man dieses Buch nicht zu kaufen. - Es ist ein Rienecker-Bibellexikon aus der 3. Auflage (August 1961), R. Brockhaus Verlag Wuppertal.

Wie kam ich zu dem Buch? Gott hat oft wunderbare Wege, wenn er uns seinen Segen vermitteln will!

Ein Glaubensbruder aus dem Großraum Berlin kaufte, in einem Antiquariat im Osten, diese Lexika auf. Sie wurden bei dem Versuch einer Einfuhr in die DDR konfisziert, aber als politisch ungefährlich eingestuft und verkauft. Ich selbst war zu dieser Zeit, zur Ableistung meiner Wehrpflicht, in einer Kaserne in Oranienburg. Jener Bruder besuchte mich dort und versprach mir ein solches Lexikon. Schon kurze Zeit später kam es bei mir zu Hause an. Natürlich, zunächst konnte ich keinen Gebrauch davon machen. Siebzehn Monate Dienstzeit lagen noch vor mir. Eine Bibel im Schrank duldeten man in der Kaserne, aber ein Bibellexikon aus dem Westen wäre bestimmt zu viel des Guten gewesen. Ich versuchte es nicht. Umso größer war die Freude, als ich es beim ersten Urlaub in meinen Händen halten durfte!

Nicht nur die Geschichte, wie ich zu diesem Bibellexikon kam, ist eine wunderbare Führung Gottes. Noch heute bewegt es mich, wie der Herr mir dadurch sein Wort lieb gemacht hat. Ich habe es noch vor Augen, wie ich oft mit zwei Büchern - Bibel und Bibellexikon

- bis in die Nacht hinein saß. Welch ein Reichtum tat sich für mich auf! Natürlich ist es eine unbestreitbare Tatsache, dass uns der Geist Gottes in die Tiefen der Heiligen Schrift hineinführt. Es ist aber ebenso eine Tatsache, dass Informationen über Land und Leute der Bibel uns die Botschaft noch lebendiger und recht lebensnah machen. Eine Israelreise war ja damals für uns, wegen der innerdeutschen Grenze, nicht möglich. - Auch viele andere Zusammenhänge und Erklärungen wurden mir durch dieses Lexikon zugänglich. - Inzwischen sind Jahre und Jahrzehnte vergangen. Das Lexikon habe ich, als überarbeitete Ausgabe, seit einigen Jahren auch als Programm auf dem Computer, und es ist mir immer noch eine gute Hilfe.

So manches andere Buch ist mir später noch in meinem Leben zum Segen geworden. Besonders denke ich an den Titel „**Wahre Jüngerschaft**“ von W. MacDonald. Es ist nur ein Taschenbuch, aber die klaren Bezüge zwischen den Worten Jesu über Nachfolge und der Praxis des Alltags waren mir bis heute eine große Hilfe. Auch wenn Nachfolge Jesu nicht der bequemste Weg ist, es ist ein lohnender Weg, der unserem Leben Sinn und Inhalt schenkt. Das Buch hat mir deutlich gemacht, wie sich unser Herr Nachfolge und Jüngerschaft in unserem Leben vorstellt, und es zeigt die Leitplanken dafür im Neuen Testament auf.

Wie gut ist doch unser Herr! - Schon immer habe ich Bücher geliebt. Nach der Wende in Deutschland machte der Herr mir noch eine besondere Freude. Er ließ mich fast neun Jahre lang im christlichen Buchhandel arbeiten. Viele Bücher gingen durch meine Hände. Ich habe immer wieder empfunden: „Welch einen Reichtum besitzen wir in der christlichen Literatur!“ Der größte Dienst, den mir persönlich christliche Bücher getan haben ist der: Sie haben mich tiefer in das Buch der Bücher hineingeführt. Sie haben mir dieses eine, von Gott geschenkte Buch, unendlich wertvoll gemacht! Die Sätze aus Psalm 119,16 sind mir aus dem Herzen gesprochen: „*An deinen Satzungen habe ich meine Lust. Dein Wort vergesse ich nicht.*“

Werner Oberlein (Jg. 1940), verheiratet, lebt mit seiner Frau Christine in Falkenstein/Vogtland.

Manfred Schäller:



Wer mich auch nur ein wenig kennt, der nimmt mir ohne Zögern den Satz ab, dass für mich ein Leben ohne Bücher undenkbar ist.

Als pubertierender Jüngling las ich gern historische Romane - etwa Felix Dahn: „Ein Kampf um Rom“. Oder Edward Bulwer Lytton: „Die letzten Tage von Pompeji“ oder „Hannibal“, oder der „Löwe von Flandern“ oder Eduard Stucken: „Die weißen Götter“.

Als ich, dank der Güte Gottes, zum lebendigen Glauben an Jesus kam, verlagerte sich mein Interesse hin zum Theologischen. Besonders interessierte mich die Protologie und Eschatologie, die Lehre von den „ersten“ und den „letzten Dingen“. Besonders Letzteres zog mich stark an. Also das, was laut biblischem Wort auf uns und auf die Welt zukommt. Das Daniel-Buch und die Offenbarung des Johannes sind hier an erster Stelle zu nennen.

Da führte mich mein Weg eines Tages in die antiquarische Abteilung der Buchhandlung Max-Müller in Chemnitz. Ich griff mir ein schmales Bändchen aus dem Regal: „**Einleitung in das Alte Testament**“ von Ernst Sellin.

Was ich da las, wirkte auf mich so, als habe „mich ein Pferd getreten“: Daniel bringe keine echte Prophetie im Sinne von Vorhersagung künftiger Dinge, sondern Ereignisse, die bereits geschehen sind, aber dann so geschrieben wurden als handele es sich um Weissagung aus vergangener Zeit. Erstmals begegneten mir hier gewisse theologische Fachausdrücke wie etwa „vaticinia ex eventu“ und sinnverwandte Wortbildungen.

Bis in das Jahr und bis in den Monat hinein könne man die Entstehung dieser Daniel-Stoffe bestimmen. Also - der Schreiber war nicht der historische Daniel während des babylonischen Exils, sondern ein unbekannter Verfasser im 2. vorchristlichen Jahrhundert. Da stand ich da, und wusste nicht, an wen ich mich mit meinen Fragen hätte wenden können.

Jesus spricht aber doch von „Daniel, dem Propheten“ (Matthäus 24,15)! Hat Jesus sich geirrt? Oder hat man ihm ein Wort in den Mund gelegt, das er nie gesprochen hat? Hat man ihm vielleicht auch noch andere Dinge in den Mund gelegt?

Mir wurden - um mit Eugen Roth zu sprechen - die Knie weich. Ich spürte,

dass ich plötzlich am Rand des Abgrundes zum Unglaubens stand. Aber dann besann ich mich auf etwas, was in solcher Not das einzig Richtige ist - ich betete. Und Gott erhörte.

Nach Verlauf einer geraumen Zeit stöberte ich abermals in Max-Müllers-Antiquariats-Regalen. Dabei stieß ich - und ich sehe dies jetzt als gnädige Führung! - auf einen vergilbten Band, dem man die Jahrzehnte ansah: „**Biblischer Kommentar zum Propheten Jeremia**“ von Carl-Friedrich Keil, (erschienen bei Dörffling und Franke, Leipzig 1872). In diesem Jeremia-Kommentar kommt Keil auf das Daniel-Buch seines liberalen Zeitgenossen, Ferdinand Hitzig, zu sprechen.

Im Zuge einer heftigen polemischen Auseinandersetzung meint Keil, das, was Hitzig über das Buch Daniel zu sagen habe, träfe in Wirklichkeit auf das „Buch Hitzig“ zu. (Nebenbei: Es ist ein Genuss besonderer Art, solche Polemik zu lesen. Da ist wirklich der „Biss“, den manche Leser in unseren sanften Blättern vermissen, reichlich vorhanden.)

Diese gewisse Fußnote in Keils Jeremia-Kommentar war also das von Gott gebrauchte Mittel, mir die Augen zu öffnen, über den tiefen Unterschied zwischen „historisch-kritischer“ und einer schriftgemäßen Theologie.

Kaum werde ich fehlgehen mit der Annahme, dass Zinzendorf Ähnliches empfunden hat, als er dichtete: „*Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruh'n? Mir ist nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun.*“

Also, diese Wahrnehmung, die ich in tiefster existentieller Betroffenheit habe machen dürfen, war das von Gott geschenkte Mittel, mich in eine Linie der Schriftbehandlung „einzuspüren“, die ich, mit Gottes Hilfe, gern bis zum Ende meines Lebens beibehalten möchte.

Ein Buch, das mich in negativer Hinsicht heftig, ja schmerzhaft, berührte, war die „**Schöne neue Welt**“ von Aldous Huxley. Nebenbei - die Huxley's sind ein angesehenes britisches Gelehrtenengeschlecht. Thomas Huxley war jener streitbare Evolutionist, der später als „Darwins Bulldogge“ bekannt wurde.

In der „Schönen neuen Welt“ zeichnet Aldous Huxley eine technisch perfekte, im Übrigen aber absolut gottlose - und darum auch nihilistische - Welt. Ich las das Buch vor Jahrzehnten - während eines Urlaubes als Spatensoldat, mit dem Ergebnis, dass mir ein Teil des Urlaubs „verkorkt“ war.

Allerdings komme ich nicht umhin, festzustellen, dass unsere gegenwärtige Welt von einem sehr deutlichen Trend hin zu Huxley's „Schöner neuer Welt“ gekennzeichnet ist: Technische Perfektion, Drogen, extreme Sexualisierung, Perversionen, Neigung zur Esoterik, usw. oder, wie Paulus in Römer 1,30 sagt: „Erfinder böser Dinge.“

Keiner, der sich die Dinge richtig klar macht, wird in dieser Welt eines konsequenten Nihilismus leben wollen. Aldous Huxley selbst lebte ab, indem er sich von seiner Frau eine Überdosis LSD verabreichen ließ. Der Kommunismus - dieser Abschweifer sei mir gestattet - strebte nach der „maximalen Befriedigung aller Bedürfnisse“. Nun, es sah in der untergegangenen DDR nicht so aus, als sei man diesem Ziel recht nahe gekommen. Wenn es der Fall gewesen wäre, es hätte nur zu einer Art „schöner neuer Welt“ im Sinne Huxley's geführt.

Bücher, die ich in jüngster Zeit mit Gewinn und Freude las, waren „**Der vermessene Kosmos**“ von Norbert Pailer und Alfred Krabbe (hrsg. von der Studiengemeinschaft Wort und Wissen e.V.).

Nicht unerwähnt bleiben soll die kleine Studie „**Keine Posaunen vor Jericho**“ von Uwe Zerbst und Peter van der Veen, welche in einem interessanten Kampf mit den sog. Minimalisten stehen. Überall nimmt man Kämpfe wahr, in denen es letztlich um die Wahrheit der Heiligen Schrift geht. Es empfiehlt sich, nicht anzunehmen, dass diese Situation sich alsbald ändern wird. Im Gegenteil: Jesus ist „*gesetzt zu einem Zeichen dem widersprochen wird*“ (Lukas 2,34).

An dieser Stelle noch ein Hinweis: Die Bücher des Wiedenester Lehrers Erich Sauer („Morgenrot“, „Adel“ und „Triumph“) sind noch immer lesenswert und bereichernd.

Zum Schreiben gehören bekanntlich nicht nur Tinte und Feder, sondern auch die Gnadengabe des Schreibens. Mit Freude und Überzeugung weise ich auf Gerhard Maiers Kommentar zur Offenbarung Kap. 1-11 hin. Eine Fundgrube für die Bedürfnisse des Herzens und des Kopfes.

„Des Büchermachens ist kein Ende“, sagt das Buch des Predigers. Es wäre schön, wenn auch das Bücherlesen in unseren Gemeinden wieder einen neuen Aufschwung nähme.

Manfred Schäller war 37 Jahre als hauptberuflicher Mitarbeiter im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig. Er lebt nun im Ruhestand mit seiner Frau Gerhild in Groß Düben.



Arielle - und der Wunsch, ein Mensch zu sein

Wie ein Familiengottesdienst gelingen kann

Wie wäre es einmal mit einer besonderen Veranstaltung für die ganze Familie? Einem Familiengottesdienst, wo auch die Kinder stark mit einbezogen werden. Im Folgenden drucken wir ein Beispiel für solch eine Sonderveranstaltung ab. Der Rahmen ist so gestaltet, dass die Kinder sich wiederfinden - hier ist der Aufhänger ein Märchenfilm von Walt Disney. Ziel des Ganzen ist das Evangelium verständlich für alle Altersklassen zu vermitteln. (Red.)

In den ersten vier Reihen saß die geballte Ladung gemeindlichen Nachwuchses wie die Ölsardinen in der Dose dicht aneinandergedrängt und folgten dem Auftaktlied von Arielle. Der Text konnte mitgelesen werden und das Ganze wirkte eingebettet in den Gottesdienst irgendwie anders als im Kino.

Nachdem alle Tiefseetaucher begrüßt waren, sangen wir miteinander ein zur Situation passendes Lied: „Sei ein lebend'ger Fisch ...“. Dass Gott die Fische gemacht hat und selbst das Seeungeheuer dazu bestimmt ist, ihn

zu loben, ebenso wie alle Menschen, die Großen und die Kleinen, wurde uns zu Beginn vor Augen gestellt (Psalm 148).

Da staunt die Meerjungfrau

Eine kurzweilige Reise durch die Tiefen des Ozeans schloss sich an. In einer Theaterszene tauchte Arielle - die Meerjungfrau aus dem Walt Disney Zeichentrickfilm - persönlich auf. Eindrücklich wurde ihr sehnlichster Wunsch dargestellt: ihr Meerjungfraudasein einzutauschen und wie ein Mensch zu werden. Doch wie war dieser Wunsch entstanden? Diese Frage zu beantworten fiel den kleinen Fischen in den ersten Reihen nicht schwer. Das war ihr Metier! In dieser Fischstory kannten sie sich aus! Ein Mensch musste her, in den sich Arielle verlieben und den sie schließlich retten konnte. Ganz schön heiß, einem Kind die freie Wahl zu geben, sich einen Taucher im Gemeindesaal auszusuchen, der diese Rolle übernehmen sollte. Da duckte sich so mancher weg und schaute bemüht, ob es nicht irgendetwas an der Flosse zu reparie-

ren gab ... Nachdem der liebenswürdige Mensch gefunden und aus den Händen der Krake gerettet war, folgte eine Erklärung des Ganzen, die jeder, insbesondere auch die „Meerjungfrauunkundigen“, verstehen konnte.

Die Frage, ob es in der Bibel auch jemanden gab, der sein Dasein eingetauscht hat und nichts lieber werden wollte als ein Mensch, um die Menschen zu retten, war schnell von den Kindern beantwortet. Wie dieser Wechsel vonstatten ging und warum wir ihm, unserem Retter, unendlich viel zu verdanken haben, konnte auf diesem gut vorbereiteten Grund hervorragend erklärt werden. Doch was bedeutet uns dieser Retter und was haben wir mit ihm erlebt?

Da stockte der Atem

Weil die erwachsenen Tiefseetaucher bei solchen Fragen meistens so lange Geschichten erzählen, sollten einmal die Kinder zu Wort kommen. Die können das viel besser und einfacher sagen. In dieser Phase des Gottesdienstes war 100% Aufmerksamkeit da. Denn das wollten auch



die alten Blauwale mitkriegen, ob das funktionierte. Jeder, der sich meldete, durfte das, was er sagen wollte, ins Mikro sagen. Es war erstaunlich und berührend, wie alltagsnah und konkret Kinder Gebetserfahrungen und Erlebnisse erzählten, bei denen der Herr Jesus dabei war. Dieses ein wenig zu steuern und zu vertiefen gelang gut.

Ganz schön überzeugend

Am Schluss tauchten wir alle geistlich gestärkt auf, nicht zuletzt durch die anschaulich gemachte Botschaft, was Jesus Christus für uns getan hat. Vor allem aber durch die Kinder, die an diesem Sonntag in besonderer Weise im Gottesdienst vorkamen und mit ihren Worten bezeugten, wie sie mit dem Herrn Jesus leben und ihn in ihrem Alltag erfahren.

Elemente eines guten Familiengottesdienstes

Familiengottesdienste machen den Segen der besonderen Gemeinschaft mit Kindern erlebbar. Dies ist gut für Jung und Alt. Für Großeltern, mitgebrachte befreundete Familien ebenso wie für Singles in der Gemeinde und natürlich für die Eltern und Kinder. Hier kommen sie vor und es wird ihnen in besonderer Weise Aufmerksamkeit und Wertschätzung entgegengebracht. Ein Familiengottesdienst wird aber nicht automatisch gut.

Einige Dinge, auf die man in der Vorbereitung und Durchführung eines Familiengottesdienstes achten sollte:

Der äußere Rahmen

Hier ist besonders die Raum- und Bühnengestaltung zu beachten. Wo sitzen die Kinder? Was können sie

sehen? Woran werden ihre Augen hängen bleiben? Welche thematischen Elemente gibt es im Raum und auf der Bühne?

Klare Führung im Ablauf

Wer spricht gleich zu Beginn die Gottesdienstteilnehmer und Kinder an? In welcher Weise geschieht dieses? Ist der Ablauf auf die Kinder abgestimmt? Wie lassen sich feststehende Gottesdienstelemente in die Ausgestaltung ‚Familiengottesdienst‘ eingliedern? Klare Überleitungen mit kurzen, kindgerechten Erklärungen sind hilfreich. Die Leitung des Gottesdienstes sollte jemand machen, der zu jeder Zeit in der Lage ist, die Aufmerksamkeit der Kinder zu gewinnen und zu bündeln.

Fröhliche, unverkrampfte Atmosphäre

Von Beginn an sollte die Freude, dass Kinder heute den Gottesdienst mitgestalten, vorherrschen. Froh miteinander Lieder zu singen, die die Kinder kennen (!), trägt wesentlich zu einer guten Atmosphäre bei. Gerne darf auch mal was schiefgehen oder unkonventionell verlaufen. Hier gilt das Motto: „Nichts ist peinlich, höchstens lustig!“

Zeitlich kurze Elemente

Der Ablauf muss abwechslungsreich sein. Lieber mehrere kürzere Elemente als wenige langatmige. Auch die Predigt könnte beispielsweise durch kleine Anspielszenen, die aufeinander aufbauen, unterbrochen werden und dadurch in ihrer Nachhaltigkeit unterstützt werden.

Starke Einbindung der Kinder und Erwachsenen

Mit Fragen sollten die Kinder immer wieder einbezogen werden. Die Mei-

nung einzelner Erwachsenen einzuholen, kann ebenso zur Lebendigkeit des Gottesdienstes beitragen. Kinder und Erwachsene etwas tun lassen, eventuell auch gemeinsam und immer wieder Bewegung reinzubringen ist unbedingt gut. Musik ist ebenfalls eine Möglichkeit der Einbeziehung.

Verständliche Sprache und Anschaulichkeit

Eine bildhafte, fesselnde Sprache, die Begriffe aus der Erlebniswelt der Kinder (und der Erwachsenen) hervorbringt, ist absolut wichtig. Biblische Aussagen können mit Gegenständen oder in anderer Weise veranschaulicht werden. Die ganze Palette der Sinneswahrnehmungen kann mit zum Einsatz gebracht werden.

Ernsthaftigkeit und respektvolles Reden

Respektvolles Reden ist sowohl Gott gegenüber als auch den Kindern und ihren Beiträgen gegenüber angebracht. Die Größe Gottes und seine wunderbare Person soll durch die Art und Weise, in der von ihm geredet wird, betont werden. Flapsigkeit und eine lässige Lockerheit im Umgang mit geistlichen Dingen ist völlig unangebracht.

Die Botschaft soll rüberkommen

Was Kinder verstehen, verstehen Erwachsene auch! Das Thema des Familiengottesdienstes sollte sich durch den gesamten Gottesdienst ziehen. Dabei sollte möglichst eine klar formulierte Botschaft den Kindern am Schluss mitgegeben werden. Der Anspruch beziehungsweise Zuspruch des Gottesdienstes gilt aber in gleicher Weise auch den Erwachsenen.

Friedemann Volke

Friedemann Volke ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Leipzig - Jakobstraße.



Esoterik findet immer mehr Interesse, und wer im Internet recherchiert, ist sehr erschrocken über das Ausmaß. Selbst Menschen, die formal zu einer christlichen Kirche gehören, verbinden ihre Religion mit esoterischen Praktiken. Anscheinend macht sich auch ein „Schamanismus“ breit. Ob das aber wirklich der Fall ist, untersucht im folgenden Artikel Manfred Hüncke, der lange Zeit in Brasilien gewirkt hat. [Red.]

Schamanismus

oder: „... die ich rief,
die Geister, werd' ich nun nicht los.“
(Goethe, Zauberlehrling)

Der Schamane ist in den Medien längst kein Zauberdoktor in fernen Urwäldern oder Wüsten mehr. Vielmehr kann er in exotischer Kostümierung mit Kräutern, Knochen und Steinen, durch Räucherwerk und Trommeln oder mit Drogen in Trance fallen und als Einsiedler in ländlichen Gegenden oder bei öffentlichen Veranstaltungen in Großstädten seine Auftritte zelebrieren. Er lässt seine mysteriösen Praktiken sogar gern werbewirksam durch die Medien unters Volk bringen. Inwieweit dies jedoch noch etwas mit dem ursprünglichen Schamanismus zu tun hat, müsste eingehender untersucht werden.

Traditioneller Schamanismus, beschrieben als eine Form psychologischer Beeinflussung

Erst als europäische Forscher etwa ab 1500 in die unbekanntenen Regionen der Erde vorstießen, trafen sie auch in den früher als „primitiv“ bezeichneten Volksstämmen auf sogenannte Zauberpriester, die in der mandschurischen Sprache *šaman* heißen („mit Hitze und Feuer arbeiten“). Ihre mysteriösen Praktiken wurden als Hokuspokus betrachtet und ihre Erfolge resultierten aus abergläubischer Beeinflussung.

Später im Zeitalter der Aufklärung wurde der Schamanismus aus psychoanalytischen Erkenntnissen als eine Form der Ekstase gesehen, in die der Schamane mittels Drogen, Hypnose und Tanzritualen fällt. Auf diese Weise würde eine kranke Person durch psychische Beeinflussung Heilung oder zumindest eine Besserung erfahren. Vielfach werden bis heute noch schamanistische Erfolge als Placebo-Effekt erklärt.

Noch vor einem halben Jahrhundert wurde der Zauberdoktor beschrieben, als einer, der in einer animistischen Gemeinschaft mit hohem Prozentsatz psychosomatischer Krankheiten, viele Patienten mit Zaubermethoden „heilt“, die jedoch keinerlei therapeutische Wirkung besäßen. (Nida, „Customs and Cultures“ New York 1954). Bereits etwas exakter wird der Schamanismus beschrieben in „Die nichtchristlichen Religionen“, Fischer-Bücherei 1957, Seite 250: „Das Wesen des Schamanismus besteht darin, dass der Schamane (oder die Schamanin) auf Grund von Vererbung oder besonderer Berufung und durch ein besonderes Training in der Lage ist, an sich einen ekstatischen Zustand zu erzeugen. In diesem verlässt seine Seele den Leib und steigt in höhere Welten empor, oder der Schamane lässt einen Geist in sich fahren, der

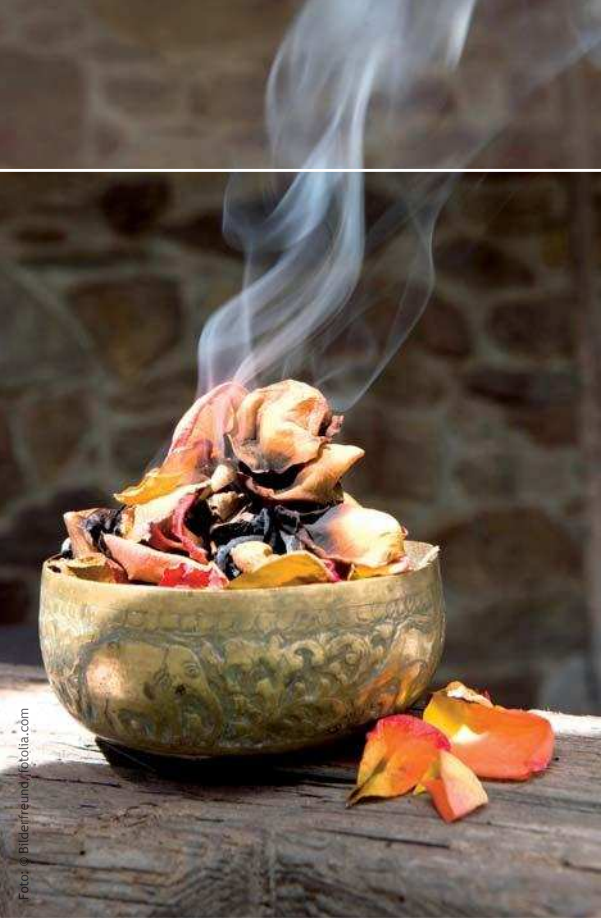
ihn besessen macht. Er vermag, ihm dienstbare Hilfsgeister herbeizurufen, damit sie ihm Angaben über die Zukunft, über Heilmittel und dergleichen machen. Gesänge und das Schlagen einer Trommel begleiten die Tätigkeit des Zaubers, der so lange tanzt, bis er vollkommen erschöpft ohnmächtig zu Boden fällt.“ Vergl. dazu die Worte Gottes in 3. Mose 19,31.

Originärer Schamanismus in realer Verbindung mit der Geisterwelt

In dem Buch „Der mit den Geistern sprach“ beschreibt Homer E. Dowdy, wie Elka, ein Wai-Wai-Indianer im Amazonas Urwald, angeleitet von einer alten Schamanin zu den Kolibris sang, in Trance fiel, und die Geister in Gestalt einer Anakonda und Buschschweine ihn als Schamane in ihrem Kreis aufnahmen. Er wirkte dann viele Jahre als Schamane im Stamm der Wai-Wai. Es wird dann in dramatischer Weise berichtet, wie Elka den lebendigen Gott fand (Brockhaus, Wuppertal 1995).

Eine gute Erklärung für den originären Schamanismus findet man bei Wikipedia: „Trancezustände werden im Allgemeinen interpretiert als Übergang in einen anderen Seinszustand,

:GESELLSCHAFT Schamanismus



eine Anderswelt und Kommunikation mit Geistern. Der Schamane kann sich dabei frei zwischen den Welten bewegen. Er tritt in einen anderen Bewusstseinszustand, ist daneben aber immer noch in der Lage, mit den um ihn befindlichen Personen zu kommunizieren, Fragen zu stellen und Anweisungen zu geben. (Dies unterscheidet ihn von einem Medium, das die Kontrolle über seine Handlungen verliert.)“

Bei einem Indianerstamm im westlichen Amazonasgebiet habe ich genau dies erlebt. Der Schamane lag auf einem rohen Holzgestell in seiner Hütte und kaute Blätter und Früchte. Die umstehenden Indianer erklärten mir, er sei gerade etwa sechs Tagesmärsche entfernt bei Wildschweinen, die er hierher holen würde. Er machte Grunzlaute wie die Wildschweine und spuckte von Zeit zu Zeit immer wieder Blätter und Früchte aus. Als er mich wahrnahm, fragte er, wer ich sei. Auf meine Antwort befahl er mir im Befehlstone, sofort zu verschwinden, ich würde ihn bei seiner Arbeit stören. Der Zustand des Schamanen wiederholte sich an den folgenden fünf Abenden. Am sechsten Tag rannten die Männer mit Pfeil und Bogen in den Wald und kamen kurze Zeit später mit vier Wildschweinen zurück. Der Schamane, so wurde mir erklärt, dürfe das Fleisch dieser Tiere weder essen noch berühren, da er sonst sterben würde.

Die Verbindung eines Schamanen mit seinen Hilfsgeistern im Stamm der Yanomami in Venezuela, am Oberen Orinoko, wird von Ethnologen folgendermaßen beschrieben: „Die Zauberheiler, auch Schamanen, Zauberärzte oder Medizinmänner genannt, heißen bei den Yanomami shapori. Ihre Hilfsgeister (hekura) wohnen in der Brust der shapori. Wie überall im südamerikanischen Tiefland genießen erfolgreiche shapori hohes Ansehen ...

Die Begriffe hekura und shapori werden in der Sprache der Yanomami synonym sowohl für den Schamanen als auch für die Hilfsgeister verwandt. In dieser semantischen Gleichsetzung spiegelt sich die unauflösliche Einheit zwischen Medizinmann und Geistern ...

Die Geister, die der Schamane anruft bzw. mit deren Macht er sich identifiziert, werden von ihm getanzt und lautlich nachgeahmt. Die hekura werden nicht als Tiere gesehen. Sie haben deren Charaktereigenschaften und werden über diese symbolisiert. Für das hekuramou stimmt sich der shapori durch Schnupfen der yopo- bzw. epena-Droge ein ... In Trance versetzt werden die shapori so selbst hekura“ (Irenäus Eibl-Eibesfeldt im Sonderband 10, Seite 199, „Ethnologie Yanomami“ Göttingen 2001).

Dies wird auch bestätigt von Mark Andrew Ritchie in „Der Geist des Regenwaldes“, Johannis Verlag 2008. Über Jahre hinweg hat der Schamane Dschungelmann, Yanomamö-Indianer am Oberen Orinoko, Ritchie seine Erfahrungen berichtet. Ritchie schreibt: „Immer wieder ertappte ich mich bei der Frage an ihn: „Wie konntest du das wissen, wo du doch nicht dabei warst und der Betreffende dir das nicht direkt sagen konnte?“ Seine Antwort war immer die gleiche: „Ich wusste es einfach.“ Nach vielen Morden und Kriegen, zu denen sie von ihren Hilfsgeistern getrieben wurden, erlebte Dschungelmann seine Abkehr von seinen Hilfsgeistern, die er so innig liebte, die ihn besuchten und ihn „Vater“ nannten. Sie mochten es sehr, wenn er sie „Meine Kinder“ nannte. Sein Lieblingsgeist Zauberfee, die ihm viel Anerkennung, Hochachtung und kriegerische Komplimente zuflüsterte; von dem kinderfressenden Alligatorgeist, dem muteinflößenden Jaguar-

geist, dem sexbesessenen Howashi-Geist und dem Angst und Feigheit vermittelnden Hirschgeist und v.a.m.

Zum Schluss beschreibt Dschungelmann seine Umkehr zu dem lebendigen und allmächtigen Gott.

All seine Hilfsgeister wollten ihn töten, als Yai Wana Naba Laywa, der unfreundliche, feindliche Geist, von dem sie sagten, er fresse die Seelen ihrer Kinder, ihn mit einer Wolke aus Licht umgab und ihn mit einem Blick erkennen ließ, wie er von seinen Hilfsgeistern nur belogen und betrogen worden war. Er erklärte: „Meine Hilfsgeister, die unsere Grausamkeiten als Zuschauer genießen wollten, hatten mich benützt, um sich auf meine Kosten zu vergnügen.“

Vergl. dazu die Worte Jesu im Johannes-Evangelium 8,44. Schon die Propheten des Alten Testaments bezeichneten die fremden Götter als „Nichtse“ (Elia und die Baalspriester auf dem Karmel 1. Könige 18). Und Jesus erklärte bei der Erteilung des Missionsbefehls: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden“ (Matthäus-Evangelium, 28,18). Vor dieser Macht Jesu Christi mussten Geister und Dämonen immer wieder das Feld räumen.

Das Buch widerlegt die weitverbreitete Ansicht, die „primitiven Wilden“ lebten in einem „Garten Eden“: „Schuhfuß und Dschungelmann,



beides außergewöhnliche Schamanen, leben im „Garten Eden“ und besitzen das Wissen des Regenwaldes, ihre Gehirne sind wie Bibliotheken. Beide wenden sich dem Christentum zu und empfehlen den Menschen ihrer ethnischen Gruppe, das Gleiche zu tun. Die alle bewegende Frage, die sich damit stellt, hat eine Studentin in den Worten zusammengefasst: „Kann man sich denn dem Besseren nicht einfach zuwenden, ohne derart religiös zu werden?“

Es ist Schuhfuß völlig unmöglich, diese Frage zu beantworten und dabei die Toleranz zu zeigen, die unsere Gesellschaft in Bezug auf alles Religiöse erwartet ... Folglich hat er nie aufgehört zu behaupten: „Die Geister sind ein Übel. Die einzige Hoffnung, die es für mein Volk gibt, besteht darin, diesen Geistern die Gefolgschaft zu verweigern.“ Er hat sogar Anzeichen dafür ausgemacht, dass diese Geister in unserer „zivilisierten“ Gesellschaft und Kultur ebenfalls aktiv seien. Für ihn ist ganz klar, dass das Massaker an Schülern und Lehrern beim Amoklauf in Columbine/Colorado 1999 oder vergleichbare andere Massentötungen auf Ursachen in der unsichtbaren Welt beruhten. Die Geister des Zorns und Hasses, die einen Menschen erfassen und zum Handeln antreiben, kennt er aus persönlichem Erleben. Er weiß, was es bedeutet, unter dem Einfluss

einer Sache oder einer Person zu töten. Wenn also ein Student die Frage stellt, die sich natürlicherweise daraus ergibt: „Warum kannst du diese Geister nicht aufgeben, ohne dich dem Christentum zuzuwenden?“, dann antwortet er ganz einfach: „Ich weiß keinen anderen Weg, diese Geistwesen loszuwerden, die uns zerstören. Auch andere Schamanen wissen keinen.“

Jesus Christus wusste um die Unterlegenheit des Menschen in Bezug auf die unsichtbare Geisterwelt. Deshalb gibt er uns im Matthäus-Evangelium 12,43-45 dazu eine wichtige Erklärung.

Im Matthäus-Evangelium 10,1 erfahren wir, wie er seinen Jüngern Vollmacht über die unreinen Geister erteilt. Und im Epheser-Brief 6,12 gibt uns der Apostel Paulus eine differenzierte Erklärung zum Bereich der unsichtbaren Mächte.

Neoschamanismus als weitgefächertes Angebot gefährlicher spiritueller Erfahrungen

Kräuterkundige, die die Wirkung heilkräftiger Pflanzenstoffe kennen, sie sammeln und zu Tee, Salben, und anderen Heilmitteln zubereiten und anbieten, haben nichts mit Schamanismus zu tun. Wir dürfen sie mit Dankbarkeit zum Schöpfer einsetzen und nutzen.

Anders verhält es sich dagegen mit dem sogenannten Neoschamanismus. Dieser ist keine homogene Erscheinung, sondern stellt sich sehr bunt und unterschiedlich dar. Es wird vorgegeben, eine spirituelle Welt mit Hilfe energiegeladener Krafttiere, Steine, Amulette und Symbole als Heilmittel, Glücksbringer oder Vermittler persönlicher Wünsche zu erfahren. Der daran Interessierte merkt nicht, was Goethe bereits erkannt hatte, dass er sich damit in eine Abhängigkeit von unsichtbaren, von ihm nicht zu kontrollierenden Mächten, begibt. Es wird von Heilungen und Erfolgen werbewirksam berichtet, jedoch nicht von Risiken und Nebenwirkungen, die sich oft in Schlaflosigkeit oder panischen Angstzuständen bis hin zu Depressionen äußern. Deshalb mahnt der Apostel Johannes in seinem ersten

Brief Kap. 4,1: „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!“ Im Matthäus-Evangelium 4,10 erfahren wir, wie Jesus bei der Versuchung den Satan auf das erste Gebot verwies. Vergl. dazu auch 5. Mose 18,10-13 und Römer-Brief 1,22-25.

Solche spirituellen Heiler sind entsprechend der Definition bei Wikipedia (siehe oben) keine Schamanen. Ihre Praktiken darf man aber deshalb nicht allzu leicht in den Bereich der Scharlatanerie oder des Kommerz verweisen. Meist geht es dabei um Machteinfluss über Hilfesuchende, die leider anderweitig keine wirkliche Hilfe finden konnten. Diese wenden sich nur allzu gern an autoritäre Anbieter vielversprechender magischer, okkulten oder kosmischer Kräfte. Vielfach handelt es sich um dieselben, von den Schamanen beschriebenen Geister, die jedoch in unserer aufgeklärten Welt aus der unsichtbaren Deckung heraus ihr Unwesen treiben. Der notgedrungen hilfesuchende Mensch gerät dadurch in Abhängigkeit zu diesen „Meistern“ oder „Gurus“ und unter okkulte Zwänge.

Wenn Gott uns in seinem Wort vor all diesen unheilvollen „Heilsangeboten“ warnt, dann will er unser Leben nicht einengen oder uns gar den „letzten Strohalm“ entreißen. Vielmehr möchte er unsere Bestrebungen von verderblichen Mächten weg, hin zu seinem allein gültigen Heilsangebot der ganzheitlichen Rettung durch seinen Sohn Jesus Christus weisen - „damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Philipper-Brief 2,10-11).

Manfred Hüncke

Manfred Hüncke (Jg. 1933), mehrere Ausbildungsgänge (u.a. bei den „Wycliffs“ in England), 6 Jahre Linguistik-Arbeit im Stamm der Gavião-Indianer im Terr. Federal de Rondônia und anschließend Lehrer an dem Instituto Missionário „Peniel“, Brasilien.



:P



Unterwegs zu einem gemeinsamen Ziel

Gemeinde leben - Glauben leben

Seit einigen Jahren gehören meine Frau und ich zur Gemeinde Berlin Buttmannstraße. Das ist zwar nicht die einzige Ausdrucksform unseres Glaubens, aber es ist doch eine bewusste Zugehörigkeit. In der Gemeinschaft mit anderen konkretisiert sich dort ein wichtiges Stück unseres Zieles, Jesus nachfolgen zu wollen - dem Jesus, der hier auf der Erde selbst gar nicht sichtbar präsent ist. Wir Gemeindeglieder erheben tatsächlich den Anspruch, wieder zu Gott zurückgefunden zu haben. Das ist eine wunderbare Sache (meine Enkel sagen: coole Sache), die wirklich froh und dankbar macht. Man findet auf diese Weise bedeutend höheren Lebenssinn, als wenn man nur auf diesseitige Dinge fixiert ist. In der Gemeinschaft mit anderen Christen lernt man Gott besser kennen.

Drei Tatsachen scheinen Christen und ihre Gemeinden in der ganzen Welt besonders zu prägen:

**Ihre Herkunft
Ihre Zukunft
Ihr Unterwegs-Sein**

Vergiss nicht, wo du herkommst und was dein Ziel ist

Christen sind sich bewusst, dass sie nicht ein Zufallsprodukt der Natur, sondern Geschöpfe Gottes sind. Sie wissen aber auch, dass die ganze Menschheit zu Fall kam und dass sie selbst gottwidrig und unheilbar böse und total verloren waren und dann nur durch absolut gnädiges Eingreifen Gottes gerettet wurden. Jedenfalls sollte kein Christ diese gesunde Haltung bezüglich seiner kontrastreichen Herkunft verlieren.

Christen - solche, die nicht nur dem Namen nach Christ sind - haben also eine Umkehr erlebt, und sie haben nun den großen Vorteil, auf die Zukunft vorbereitet zu sein. Für sie ragen Gottes Himmel und Gottes Ewigkeit schon in diese Zeit hinein. Sie stehen in einer Erwartungshaltung, die sie beruhigt und zugleich aufweckt und aktiviert. Sie sind begeistert von dem umfassenden Plan Gottes zur Errettung der Menschen, seiner Geschöpfe. Sie wissen, dass Jesus alles Böse bezwingen wird. Sein Tod am Kreuz - als Einsatz für uns - ist Gewähr dafür, dass er es schaffen wird und eigentlich schon geschafft hat. Eine bessere und realistischere Lebensanschauung kann es gar nicht geben.

Unterwegs - gemeinsam

Ich erhielt einmal eine schöne Karte mit Rezepten für eine gute Ehe. Der wesentliche Tipp für das Gelingen der Ehe war nicht, füreinander da zu sein, sondern gemeinsam in die gleiche

Es geht nicht um eine Wohlfühlgemeinschaft mit Wohnzimmercharakter. Das alttestamentliche Bild der Wüstenüberquerung, mit dem Ziel, nach Kanaan zu kommen, ist immer noch brandaktuell für die Gemeinde.

Richtung zu gehen. So ist es auch mit der Gemeinschaft der Christen. Sie sind - trotz der „gepolsterten Ober säle“ - unterwegs (Apostelgeschichte 9,2; 19,23; 24,22) zu einem gemeinsamen Ziel. Wirklich, dieses Bild des Weges charakterisiert die Gemeinde zutiefst. Ihr intensives Miteinander ist eine Art Weg-Gemeinschaft. Sie sind noch unterwegs, kurz vor der Ewigkeit.

Es geht nicht um eine Wohlfühlgemeinschaft mit Wohnzimmercharakter. Das alttestamentliche Bild der Wüstenüberquerung, mit dem Ziel, nach Kanaan zu kommen, ist immer noch brandaktuell für die Gemeinde. Man war unterwegs, mit dem Herzen der Zeit voraus, das Ziel klar vor Augen, obwohl man mit den Füßen noch auf dem Wüstenboden lief. Für alles Unterwegs-Sein ist das ja typisch. Aber andererseits war man - in der besonderen Situation - immer auch versucht, sich unerlaubt sesshaft zu machen, so wie wir uns heute auch allzu leicht „zu häuslich“ einrichten. Es gibt da vielerlei Versuchungen für die Gemeinden. Einem schleichenden Dynamik-Verlust können alle anheimfallen. Das ist in der Geschichte der Kirchen und Gemeinden immer so gewesen.

Zusammenbleiben

Die Gemeinschaft will auch unterwegs gepflegt sein, damit kein Abstand entsteht. Damit keiner am Wege liegen bleibt oder die Wege sogar ausein-

ander laufen. Das Neue Testament stuft die frohe - immer in Liebe auf den andern ausgerichtete - Gemeinschaft der Glaubenden als sehr wichtig ein. Es muss immer wieder daran gearbeitet werden. Ja, diese gute Gemeinschaft ist möglich, denn für Nahrung und alle Ausrüstung hat Gott ja längst gesorgt. Und Bewegung an sich tut auch gut, wie wir alle wissen. Man hat da allen Grund, freudig und dankbar mitzulaufen, gerade auch, weil Jesus selbst vorangeht.

Natürlich haben es Christen heute nicht leicht, im Rahmen der Gottesdienste und Aktivitäten ihrer Gemeinde genügend Austausch, genügend Anregung und Korrektur zu finden, wenn man z.B. weit auseinander wohnt und sich nur ein oder zweimal pro Woche begegnet. Ferner, dass man sich nicht streitet und bekämpft und nicht bewusst aus dem Weg geht, ist auch nicht selbstverständlich, weil sich die ganze Menschheit in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen sehr schwertut, und weil der Teufel gerade da die Ärmel hochkrepmpelt, wo Christen einmütig beisammen sind. Gott hingegen liebt den Frieden!

Gemeinschaft ist anziehend

Aber wo bleibt bei all diesen Gedanken das missionarische Element der Gemeinde? Das darf doch keineswegs fehlen und vergessen werden. Richtig, nach Gottes Wunsch soll gerade auch die praktizierte Nähe der Christen zueinander auf andere Eindruck machen und sie anziehen. Aber noch besser kann man es so sagen: Christen sind Menschen, die miteinander unterwegs sind zu einem großen Ziel, sozusagen auf der Dorfstraße, und sie laden jeden Mitbürger ein, mitzukom-

men auf die Reise. Das ist Mission!

Das hört sich doch toll an, oder? Nur ist die Erfahrung bitter, dass sich so wenig Menschen einladen lassen. Unsere Ideen über unsere Gemeinde sind eben nicht die einzigen. Es fragt sich, wie andere unsere Gemeinde in ihre Gedankenwelt einordnen, was sie an uns sehen und von uns wahrnehmen. Vergleichen sie uns etwa nur mit dem türkischen Heimatverein gegenüber oder mit dem Tennisklub im Sportzentrum, dann sind sie schnell mit uns fertig, denn darauf wollen sie sich nicht einlassen. Geben wir ihnen sogar Anlass, so zu denken?

Dass sehr viele Gemeinden von der Öffentlichkeit geradezu isoliert sind, ist tatsächlich notvoll. Das plagt uns schon lange. Andererseits zielen wir aber auch nicht nur darauf, eine sozial und gesellschaftlich gut verträgliche oder sogar beliebte Institution zu werden. Dass wir Gottes Volk sind und direkt zu Jesus gehören, dieser transzendente Aspekt der Gemeinde muss durch unser Wort und unser beziehungsfreudiges Verhalten wieder neu deutlich werden. Jesus gibt Gelingen dazu.

Horst Stute



Horst Stute arbeitete 43 Jahre in Brasilien unter dem Indianerstamm Gaviao und übersetzte Teile der Bibel. Im Ruhestand lebt er mit seiner Frau Annette in Berlin.



„... damit sie eure guten Werke sehen“

Kurzer geschichtlicher Abriss über das sozial-diakonische Handeln der Gemeinde Jesu im Wandel der Zeit - Teil 2*

4. Das Mittelalter

Die wesentlichen Veränderungen in der sozial-diakonischen Verantwortung der Gemeinde werden im Mittelalter fortgesetzt. Mit der Entstehung des „christlichen Abendlandes“ sind die christliche Kirche und die christliche Gesellschaft zu einer Einheit zusammengewachsen. Die jetzt „christlichen Kaiser“ versuchen als Oberhäupter dieser „christlichen Gesellschaft“ in ihren Herrschaftsgebieten soziale Ordnungen zu etablieren. Aber sie tun das mit sehr unterschiedlicher Intensität und ebenso unterschiedlichem Interesse.

Als leuchtendes Beispiel wird im Mittelalter Karl der Große hervorgehoben, der sich mit christlicher Intention intensiv für soziale Belange seiner Untertanen einsetzte.

Kirchliche Mildtätigkeit geht jetzt aber vorwiegend von den Klöstern aus. Außerdem bilden sich Bruderschaften, sprich „Vereine“, die sich der Armen- und Krankenpflege widmen. Das tun auch einige Orden der Kreuzzugszeit, die Hospitaliter beispielsweise. Aber bald stellen sie den militärischen Auftrag höher als ihren karitativen. Die genossenschaftliche Frauenbewegung der Beginnen ist zu nennen, in der sich vorwiegend wohlhabendere Frauen engagieren, die sich der Armen und Bedürftigen

* Dies ist der zweite und letzte Teil eines Referats, gehalten anlässlich der AGB Jahresversammlung am 17.04.2010 in Nürnberg

und auch der schulischen Ausbildung von Kindern annehmen.

Das massenhafte soziale Elend des Mittelalters wird hingegen von der offiziellen Kirche kaum wahrgenommen. Die konzentriert sich auf Gottesdienst und Kultus oder interessiert sich für Macht und Kunst, wie die späteren Renaissance-Päpste des 15. Jahrhunderts. Dafür lässt man das Betteln als kirchlich und gesellschaftlich akzeptiertes Sozialsystem zu. Ganze Heerscharen solcher Bettler, die sich teilweise in Gilden organisieren und für das Erbettelte sogar Steuern zahlen müssen, geben den Gläubigen vielfältige Möglichkeiten für gute Werke und himmlischen Lohn.

Ein herausleuchtendes Beispiel für praktisch gelebte Nächstenliebe und sozialen Dienst sind in jener Zeit vor allem die Franziskaner. Die von der Liebe zu allen Geschöpfen geprägte Weltzugewandtheit des Franz von Assisi schafft eine Woge von praktisch geübter Nächstenliebe. Durch Krankenpflege – besonders in den großen Pestwellen des 13. Jahrhunderts – und durch Armenspeisungen geben sie den Menschen wieder das Gefühl, dass die Kirche etwas für sie tut und nicht nur etwas von ihnen haben will. Franz von Assisi und seine Glaubensgefährten sind Kirche zum Anfassen. Tausende junger Menschen folgen seinem Beispiel und opfern sich in uneigennützigem Dienst für die Armen und Leidenden auf.

Mit der Entwicklung des Bürgertums übernehmen aber auch die Städte und ihre Bürger karitative Verantwortung. Sie richten städtische Krankenhäuser ein und versorgen unter anderem auch Waisenkinder. Reiche Stifter engagieren sich sozial, so die Fugger, die in Augsburg so etwas wie sozialen Wohnungsbau für arbeitswillige Bürger beginnen. Eine christliche Motivation spielt bei all diesen Unternehmungen mit Sicherheit auch eine wichtige Rolle. Wenn das Urteil des „finsternen Mittelalters“ für die Gesamtepoche sicherlich falsch ist, so trifft es im Blick auf die Sozialsysteme und das Versagen der kirchlichen Hierarchien und Institutionen sicherlich zu.

5. Die Reformationszeit

Wie hält es nun die Reformationszeit mit den guten Werken und dem sozialen Engagement?

Für Luther und die anderen Reformatoren steht fest, dass die guten Werke keinesfalls als Grundlage für den Heilsempfang dienen können. Gerecht vor Gott wird der Mensch allein aus Gnaden und ohne Werke. Es steht für sie aber ebenso fest, dass die guten Werke der empfangenen Gnade notwendig folgen müssen. Luther sieht das auch als Aufgabe der Gemeinde an. Die Kirche muss nicht nur die Seelen, sondern „auch die Leiber“ versorgen. Allerdings bemängelt Luther, dass es an den passenden Formen und vor allem an geeigneten Menschen fehlt, die diese Fürsorge gegenüber den Armen und Bedürftigen im Namen der Gemeinde wirksam ausführen können. Aus diesem Grund entstehen in den meisten protestantischen Gebieten keine wirklich neuen Ansätze sozial-diakonischer Arbeit. Im Wesentlichen werden die Einrichtungen, die es in der mittelalterlichen Zeit gab, fortgeführt. Dazu gehört wieder die Versorgung von Armen und Kranken; Heimpflege wird angeboten und ebenso Haushaltshilfe für Gebrechliche. Mancherorts entstehen auch Kassen, in denen Gelder für Katastrophenfälle gesammelt werden. Daraus werden beispielsweise Kredite für eine Existenzneugründung oder Zuschüsse für die Neubeschaffung von Hausrat gewährt.

Einen besonderen Neuansatz für gemeindliche Sozialaktivität gibt es bei Johannes Calvin in Genf. Aufgrund des neutestamentlichen Diakonats führt er dieses Amt als feste Struktur in der Kirche ein. Die Diakone gehören zur Gemeindeleitung und sind mit den Behörden der Stadt Genf eng vernetzt. Sie sammeln und verteilen Gelder und organisieren praktische Hilfe für alle Bürger, die in Not geraten sind. Solche Diakone werden über einzelne Stadtbezirke eingesetzt, sodass möglichst niemand durch die Maschen fällt. Diese Gemeindestruktur aus Pastoren, Ältesten und Diakonen wird typisch für die reformierte Kirche und führt dazu, dass sie sich im Blick auf soziale Belange deutlich stärker engagiert als die lutherische.

Trotzdem erleben alle reformatorischen Kirchen eine ähnliche Entwicklung wie am Ende der frühen Christenheit. Sie stehen letztlich unter der Oberhoheit der Landesherren. Und die nehmen diese sozialen Hilfeleistungen mehr und mehr in ihre Hände und

gestalten die in ihrem Land genehme Sozialpolitik unabhängig von der Kirche. Die Gemeinde beschränkt sich wieder auf ihre gottesdienstliche Praxis. Der Pfarrer ermutigt die Gemeindeglieder zur Nächstenliebe. Er richtet vielleicht sogar ermahnende Worte an den Landesherren, fürsorglich mit seinen Untertanen umzugehen. Aber die Ortsgemeinde bleibt im Blick auf ein eigenständiges soziales Engagement für die Gesellschaft weitgehend passiv.

Anders verhält es sich bei den Randgruppen der Reformation, beispielsweise bei Täufern wie den Mennoniten oder den Hutterern. Wegen des starken Drucks von außen leben sie eine enge Gemeinschaft. Es entsteht eine hohe Solidarität und eine große Bereitschaft für praktische Nächstenliebe. Aber das alles bleibt innerhalb der eigenen Gruppe und wirkt kaum oder gar nicht in das ihnen vorwiegend feindlich gesinnte Umfeld hinein.

6. Aufklärung und Pietismus

Nach der Katastrophe des Dreißigjährigen Kriegs, in dem alle Fürsorge im Chaos untergegangen war, formiert sich soziale Verantwortung in der Kirche nun ganz neu. Die wesentlichen Impulse kommen aus dem aufblühenden Pietismus. Anführen möchte ich August Hermann Francke in Halle und Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf in Herrnhut. Beide haben ein gemeinsames Anliegen, aber dennoch einen unterschiedlichen Ansatz. August Hermann Francke möchte eine nachhaltige Veränderung der ganzen Gesellschaft im Geiste des Evangeliums. Es geht ihm um eine Gesellschaftstransformation, die darauf beruht, dass der Einzelmensch durch Bekehrung und Wiedergeburt zu einem ernsthaften Nachfolger Jesu geworden ist. Franckes Motto lautet deshalb: „Weltverwandlung durch Menschenverwandlung“. Mit diesem Anliegen zeigt er sich auch als typischer Vertreter der Aufklärung, der optimistisch darauf setzt, die Probleme dieser Welt lösen und das bedürftige Menschengeschlecht zum Positiven führen zu können. Was Francke in Halle leistet, ist schier unglaublich: Waisenhaus, Schulen unterschiedlichen Typus, grunderneuerte Pädagogik, Engagement in Volks- und

Weltmission und vieles mehr. In den Hochzeiten werden in den Halleschen Einrichtungen 2500 Schüler unterrichtet und christlich geprägt. Von überall her kommen Interessierte, um von Francke zu lernen und sich mit den aufgenommenen Impulsen glaubensmutig in ihrer Heimat an ähnliche Werke zu machen.

Zinzendorf verfolgt einen ganz anderen Ansatz. Er denkt nicht von einer allgemeinen christlichen Gesellschaftstransformation her, sondern ganz konsequent aus der Sicht neutestamentlicher Gemeinde. Die aus einem Erweckungsimpuls hervorgegangene Herrnhuter Brüdergemeine lebt intensive Glaubensgemeinschaft. Sie findet neue gottesdienstliche und gemeindliche Formen und entwickelt eine starke innergemeindliche Diakonie, die dann aber auch im Sinne der Sendbotengemeinde nach außen wirkt. Krankenpflege, Altersversorgung, Versorgung von Invaliden, Waisenhäuser und vieles mehr entstehen. Alles ist Ausdruck des herzlichen und intensiven Lebens innerhalb der Ortsgemeinde. Alle sind einbezogen, auch und gerade die Frauen. Diakone, Helfer und Krankenwärter werden eingesetzt und beziehen in der Betreuung auch die seelsorgerliche Hilfe mit ein.

Sowohl das Konzept Franckes als auch die Erfahrungen der Herrnhuter erreichen eine große Ausstrahlung und wirken inspirierend auf die erwecklichen Kreise und weit darüber hinaus.

6. Erweckung und industrielles Zeitalter im 19. Jahrhundert

Zu einem wahren Boom sozial-diakonischer Arbeit kommt es im 19. und 20. Jahrhundert. Zum einen gehen die großen Erweckungsbewegungen über die Lande. In Amerika, in England, in den Niederlanden, der Schweiz und auch in Deutschland finden Tausende zu einer lebendigen Beziehung zu Jesus. Es entsteht ein großes Potenzial an Menschen, die die erfahrene Jesusliebe an andere weitergeben möchten. Einher geht dies mit dem großen Aufbruch in die Weltmission. Der ist von Anfang an mit sozial-diakonischer Dynamik ausgestattet: Missionsschulen, Waisenhäuser, Krankenhäuser,

Leprastationen und zahllose andere Einrichtungen praktisch gelebter Nächstenliebe begleiten die sich ausweitende Missionsarbeit als integraler Bestandteil. Bis heute ist Missionsarbeit vor allem karitative Arbeit am bedürftigen Menschen.

Gleichzeitig kommt es in den westlichen Ländern durch die Industrielle Revolution zu einer massenhaften Verelendung breiter Bevölkerungsschichten und einer unglaublichen Not. Theodor Fliedner entwickelt den Gedanken der weiblichen Diakonie und löst einen Strom praktischer christlicher Nächstenliebe aus. Im Jahr 1926 gibt es in Deutschland 106 Mutterhäuser mit 28.900 Schwestern. Johann Heinrich Wichern gründet in Hamburg das Rauhe Haus und etabliert durch unermüdlichen Einsatz den Gedanken, dass es nicht nur eine Aufgabe in der äußeren Mission, sondern auch im Inneren gibt. 1848 wird der „Central-Ausschuss für die Innere Mission“ gegründet. Auch Bodelschwing, der die Bethelschen Anstalten in Bielefeld errichtet, schließt sich diesem Gedanken an. Der Einfluss dieser diakonischen Initiativen reicht bis in die Bismarcksche Sozialgesetzgebung hinein. Es wäre eine schier unlösbare Aufgabe, die Unmenge wichtiger diakonischer Initiativen, Einrichtungen, Werke und Persönlichkeiten hier auch nur annähernd aufzählen zu wollen. An dieser positiven Entwicklung nehmen auch die ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland entstehenden Freikirchen teil. Johann Gerhard Oncken kümmert sich in Hamburg um verwahrloste Kinder und Jugendliche; es entsteht eine eigene Mutterhausdiakonie. Auch unsere Brüderbewegung können wir an dieser Stelle aufführen. Wir denken an die vorbildartige Arbeit von Georg Müller, der in Bristol in fünf Häusern 2000 Waisenkinder versorgt, oder an andere Initiativen der Offenen Brüder, die in England beispielsweise mit Suppenküchen und Lebensmittelmarken gegen das Massenelend in den Industriestädten vorgehen. Ein ähnliches Engagement gibt es in Deutschland. Toni von Blücher bietet in Berlin Nähkurse für Frauen an, damit sie den Unterhalt der Familie durch einen Nebenjob mitsichern können. Johannes Saal gründet die „Christliche Pflegeanstalt Schmalkalden-Aue“. Die Alten- und Pflegeheime „Friedenshort“ in

Wuppertal-Ronsdorf und „Elim“ in Critz sind genauso zu nennen, wie die Gründung des Mutterhauses „Persis“ in Elberfeld oder die „Kinderheimat“ in Plettenberg-Oesterau. Bedenkt man jedoch, dass das Wuppertal und das Siegerland Kerngebiete der frühen Industriellen Revolution und damit des Arbeiterelends in Deutschland sind und dass die dort zahlreich entstehenden Brüdergemeinden wirtschaftlich durchaus nicht immer schlecht dastehen, sind die sozial-diakonischen Einrichtungen der Brüderbewegung insgesamt doch eher als bescheiden zu betrachten. Die Versammlungen sind weitgehend nach innen gekehrt und beschäftigen sich vorwiegend mit den „geistlichen“ Dingen.

Bei allen Erfolgen zeigt sich aber insgesamt dennoch eines: Die Menge des sozialen Elends ist so groß, dass Kirchen, Freikirchen, einzelne Gemeinden und couragierte Einzelpersonen ihm trotz größter Anstrengungen letztlich hilflos gegenüberstehen. Es zeigt sich auch, dass sich die Mehrzahl der Notleidenden für den hinter diesem christlichen Engagement stehenden Glauben der Helfer wenig interessiert. Der aufkommende Sozialismus mit der Forderung nach einer radikalen Veränderung der Gesamtgesellschaft scheint für die Massen erfolgversprechender als der stille Weg der Jesusnachfolge. Nach den beiden Weltkriegen entwickelt sich in Deutschland ein Sozialstaat. Er baut auf einem christlichen Werteverständnis auf. Die sozialen und diakonischen Einrichtungen der Kirchen überleben die kriegerischen Jahre. Sie bleiben bis heute ein wichtiger Bestandteil des sozialen Netzes in unserem Land. Einrichtungen wie Kindergärten, Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime, Hospizarbeit, Diakoniestationen, Ehe- und Familienberatung, Suchtberatung, Drogenrehabilitation und vieles mehr stehen in kirchlicher Trägerschaft. Aber der sich in der Nachkriegszeit entwickelnde Sozialstaat entbindet die kirchliche Gemeinde mehr und mehr von ihren angestammten Aufgabenfeldern. Gleichzeitig beginnt die Krise der weiblichen Diakonie, die heute unvermindert anhält. Diakonische Arbeit wird in der gemeindlichen Praxis kaum wahrgenommen. In unseren Gottesdiensten spielt sie keine Rolle. Sie ist nicht nur geografisch, sondern

auch gedanklich ausgelagert. Viele Mitarbeiter in christlichen Einrichtungen teilen das Glaubensfundament der Gründerväter schon lange nicht mehr und verstehen auch das dahinter stehende christliche Wertesystem nicht wirklich. Gerade auch freikirchliche Gemeinden leben teilweise recht abgekapselt von ihrer Umwelt und nehmen die wachsenden Nöte in einem stetig stärker überforderten Staat und einer auseinanderdriftenden Gesellschaft wenig wahr.

7. Unsere Herausforderung

Für uns als einzelne Gemeinden stellt sich deshalb die Frage, ob wir nicht viel bewusster aus unserer Isolation heraus und in die Nöte unserer Umwelt hinein müssten. Dabei stehen wir in unterschiedlichen Spannungsfeldern.

- Ist Nächstenliebe nur ein Mittel zum evangelistischen Zweck oder hat sie einen Selbstwert, selbst wenn niemand oder nur sehr wenige durch unsere guten Werke zum Glauben finden?
- Absorbieren die für soziales Engagement nötigen Anstrengungen unsere Kräfte für die evangelistische Arbeit oder kommen wir überhaupt erst über gelebte Nächstenliebe ins evangelistische Gespräch?
- Ist Gemeinde nur dann gesellschaftsrelevant, wenn sie sich sozial engagiert, oder hat Gemeinde nicht immer Gesellschaftsrelevanz, weil das durch Christus erneuerte Leben grundsätzlich nach außen drängt und lebenserneuend wirkt?
- Müssen wir wirklich die Welt verändern oder genügt es, bescheiden vor Ort Gemeinde zu bauen?

Wir müssen uns davor hüten, sozial-diakonisches Engagement als All-Heilmittel für unsere evangelistische Krise zu verstehen. Jemand sagte: „Unsere Gemeinde hat wegen

unserer sozialen Angebote einen wahnsinnig guten Ruf bei allen Leuten in unserer Nachbarschaft. Nur zum Glauben gekommen ist noch keiner.“ Die meisten werden unsere Hilfe dankbar annehmen und fröhlich an Jesus vorbeilächeln. Gottesdienst ist kein Ersatz für ausgefallene Nächstenliebe; aber Nächstenliebe ersetzt auch keinen Gottesdienst! „Gesellschaftsrelevante Gemeinde“ ist keineswegs eine Erfindung unserer Zeit. Der kurze Blick in die Geschichte hat gezeigt, dass gelebte Nächstenliebe die Gemeinde Jesu in allen Jahrhunderten relevant gemacht hat. Es gibt wohl kaum eine Form sozialer Hilfeleistungen, die nicht schon lange vor uns ähnlich oder gleich praktiziert worden wäre. Das sollte uns demütig machen und vor der Illusion bewahren, als könnten wir der Welt das Paradies beschern und der Gemeinde zum großen Durchbruch verhelfen.

Ich glaube aber auch, dass wir als örtliche Gemeinden viel mutiger und engagierter in unser Umfeld und in die

dortigen Nöte hineinwirken sollten. Wir müssen heraus aus einer selbst gewählten Isolation und Bedeutungslosigkeit für unser Umfeld. Wir müssen die Liebe Jesu unter die Menschen bringen und uns dorthin aufmachen, wohin Jesus heute selbst gegangen wäre. Not zu lindern ist auch dort ein Auftrag, wo niemand oder kaum jemand zum Glauben findet. Unsere Väter haben uns hervorragende Beispiele dafür gegeben, wie die Liebe Christi seine Nachfolger in die Not der Welt hineingedrängt hat. Unsere Gesellschaft braucht überzeugte Christen, die sich einmischen und anpacken und unsere Gesellschaft mitgestalten. Wir dienen Gott, wenn wir auf diese Weise den Menschen dienen. Und wir hoffen und beten, dass Menschen, denen wir dienen, Gott ehren. Damit erfüllen wir das Doppelgebot Jesu: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Kraft und ganzem Verstand und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Wolfgang Klippert

Wolfgang Klippert ist Lehrer für Kirchengeschichte, Neues Testament und Homiletik an der Biblisch-Theologischen Akademie Wiedenerst.

:P

